OLZ

XXXV / 7 JULI 1932

Zu dem altkanaanäischen Epos von Ras Shamra.

Von David Hartwig Baneth.

Das von Ch. Virolleaud in Syria XII (1931) S. 193—224 veröffentlichte altkanaanäische epische Fragment, wohl einer der bedeutsamsten Funde unserer Zeit, ist trotz der glänzenden Entzifferung der Schrift durch Bauer, Dhorme und Virolleaud noch großenteils unklar. Virolleaud hat den Charakter des Ganzen und den Gang der Handlung in großen Zügen scharfsinnig erkannt; im einzelnen aber wird ein sehr erheblicher Teil seiner Deutungen revidiert werden müssen. Vor einem endgültigen Urteil wird man freilich die Publikation der übrigen Texte abzuwarten haben. Vielleicht aber kann durch die Klärung einiger Punkte in den bereits vorliegenden Texten das Verständnis auch der künftig herauszugebenden gefördert werden. Im folgenden sollen nur einige wenige Verbesserungsvorschläge zu Virolleauds Auffassung gegeben werden, die im wesentlichen aus der inneren Konsequenz des Epos geschöpft sind. Es ist hier nicht der Ort, die — besonders hinsichtlich der S-Laute — wenig glückliche Transkription Virolleauds durch eine neue zu ersetzen; doch sei bemerkt, daß das Lesen der Texte unvergleichlich erleichtert wird, wenn man sie in hebräische Schrift umsetzt.

1. Col. I Z. 4f. [*ed*]*k lttn*[.] *pnm.*ʿ*m*(5) [*E*]*l*... Virolleaud: „Voici que tu te tourneras vers El..." [. nimmt an, daß hier ein Bote angeredet wird. Er geht von der Voraussetzung aus, daß *l* vor dem Imperfekt hier stets Optativ-Jussivbedeutung hat. Nun besteht aber die Schwierigkeit, daß man von dem Abgehen und Ankommen des vermeintlichen Boten nichts hört, sondern sofort eine Rede des El folgt. Noch bedenklicher liegt der Fall Col. IV Z. 30ff., wo derselbe Ausdruck gebraucht ist. Nicht nur, daß auch dort der Botengang mit keinem Worte erwähnt wird, sondern sogleich eine Rede der Sonnengöttin folgt; es fehlt überhaupt jede Erwähnung eines Boten, jeder Ausdruck für eine Anrede an einen solchen, obwohl der Text an dieser Stelle vollständig erhalten ist. Der Zusammenhang stellt sich aber an beiden Stellen aufs einfachste her, wenn *lttn* und die folgenden mit *t* beginnenden Imperfektformen als 3. p. fem. aufgefaßt werden (das Imperfekt ist in unserem Text durchgängig Erzählungstempus auch ohne Waw consecutivum). An unserer Stelle macht sich eine weibliche Person (jedenfalls eine Göttin) zu El auf den Weg, gelangt in seinen Palast (?) und macht ihm nach gebührender Ehrerweisung die Mitteilung, daß Alein tot ist. Natürlich sind Z. 11ff. *tsé.gh.w tṣḥ.tsmḥ ht* (12) *Ašrt. w bnh. Elt. w ṣb*(13)*rt. arih. k mt. Alein* (14) *B*ʿ*l. k ḫlq. Zbl. B*ʿ*l* (15) *arṣ* so zu verstehen: Sie erhob ihre Stimme und rief: „Es möge sich freuen Ašerat und ihr Sohn, Elat und ...; denn tot ist *Alein* Baʿal[1], untergegangen *Zbl*, der Herr der Erde". Virolleauds Konstruktion ist hier völlig abwegig: „(Puis), tu élèveras la voix et tu crieras pour réjouir Ashérat et son fils, Elat et les *ṣbrt* de son *ari*". Comme Alein (fils de) Baal était mort; comme avait péri le Zbl du Baal de la Terre, El cria...). — Über IV 30ff. s. unten.

Das *l* vor *ttn* ist hier m. E. als Bekräftigungspartikel (wie akkad. lū) aufzufassen. So vermutlich auch unten Z. 22, 23, 31 und 32, vielleicht auch Col. II Z. 35 und 36. Warum gerade an diesen Stellen eine Verstärkung durch *l* eintreten mußte, durchschaue ich nicht; aber ebensowenig wird man einsehen, warum der Jussiv nur an diesen Stellen ausgedrückt sein sollte und nicht auch in den Verben Col. I Z. 6—11, 27—30.

2. I 16f. *sm*ʿ(17) *l Rbt. A*[*šrt*] *im.* Virolleaud übersetzt gewiß richtig: „Écoute, Maitresse, Ashérat de la Mer", faßt aber im Kommentar *sm*ʿ als Substantiv und *l* als Präposition; der Satz bedeute wörtlich „que l'entendement (soit) à...". Eine solche Umschreibung eines einfachen Verbalbegriffs darf wohl als völlig unsemitisch bezeichnet werden. *sm*ʿ kann hier nichts anderes als Imperativ sein und demnach *l* eine Partikel des Anrufs. Derselbe Ausdruck wie hier findet sich noch III 23 und VI 23/24. Entscheidend aber ist II 13f. *mḥ*(14)*tarsn. l Btlt.*ʿ*nt* „Was wünschest du, o Jungfrau ʿAnat?", wo eine andere Auffassung von *l* unmöglich sein dürfte. Virolleaud zieht dort noch das *an* der folgenden Zeile hinzu[2] und übersetzt „Que désires-tu? (C'est) à la Vierge ʿAnat (qu'appartient) la décision (?)". Diese Deutung schließt sich aber, abgesehen von der Unsicherheit der Übersetzung von *an*, schon dadurch aus, daß die Göttin ʿAnat selbst die Angeredete ist. Virolleaud freilich findet in dem Epos drei verschiedene Göttinnen des Namens ʿAnat: 1. ʿAnat même. 2. ʿAnat ašr Baal. 3. Betoulat ʿAnat. Das ist aber vermutlich in einem phönizischen Epos ebenso wenig denkbar wie etwa im griechischen Epos das Auftreten von Ἀθήνη, γλαυκῶπις Ἀθήνη und Παλλὰς Ἀθήνη als dreier verschiedener Gottheiten. Bei Betūlat ʿAnat handelt es sich um ein einfaches Epitheton; über *ʿnt ašr B*ʿ*l* s. u. Das Wort *an* in II 15 ist zum folgenden *etlk* zu ziehen (etwa = „wohin soll ich gehen?").

3. I 19f. *wtʿn. Rbt. Ašrt im*(20)*bl. nmlk. id*ʿ*. ilḥ*(?)*n.* Virolleaud: „La Maitresse, Ashérat de la Mer, répon-

---

1) Ob *Alein B*ʿ*l* wirklich „Alein, fils de Baal" bedeutet, möchte ich bis zur Veröffentlichung des hierfür als Beweis angezogenen Textes noch unentschieden lassen.

2) In seiner „Note complémentaire" (Syria XII S. 352), die ich nach Abschluß des Aufsatzes noch benutzen konnte, erkennt auch V. auf Grund einer Parallelstelle, daß *an* zum folgenden gehört. Er übersetzt jetzt: „que désires-tu de (= *l*!) la Vierge ʿAnat?" Dann hätte aber *l* die entgegengesetzte Bedeutung als sonst. *an* übersetzt V. nunmehr „moi", was recht gut möglich ist.

dit: „Non! Nous ferons régner quelqu'un connaissant le ...“ Hiergegen ist zunächst einzuwenden, daß *bl*, wenn es überhaupt im Sinne von „nein“ gebraucht werden konnte, nach semitischem Sprachgebrauche durch eine Konjunktion von dem folgenden affirmativen Satze getrennt sein müßte (hebr. כִּי לֹא, arab. لَا بَلْ). Aber auch der Zusammenhang legt eine andere Auffassung nahe. Im vorhergehenden fordert El, laut Virolleauds sehr einleuchtender Ergänzung, die Göttin Ašerat auf, einen ihrer Söhne als Erben des Thrones Aleins vorzuschlagen. Hierauf die obigen Worte; es folgt eine Äußerung des *Ltpn El dped*; dann wieder (25) *w(t)'n. Rbt. Ašrt im* (26) *blt. nmlk. 'štr. 'rf.* Der hier genannte *'štr 'rf* besteigt dann in der Tat den Thron *Alein*'s. Bei Virolleauds Auffassung bleibt die Unterbrechung der Rede Ašerats und ihr zweimaliges „Nein“ unverständlich. Die Analogie der beiden angeführten Äußerungen Ašerats fordert aber doch wohl, auch schon in der ersten einen bestimmten Vorschlag zu sehen (laßt uns den Id' ilḥ(?)n zum König machen“); die Worte *Ltpn El dpeds* müssen dann eine Ablehnung dieses Vorschlages enthalten: (22) *dq anm lirf* (23) *'m. B'l. li'db. mrḥ* (24) *'m. Bn. Dgn. ktmsm* etwa = „er ist gering an Kräften (vgl. hebr. אֵין אוֹנִים Jes. 40, 29), schwächlich (רפה); sollte er mit Baal kämpfen etc. ?“. *bl* ist vielleicht hier = hebr. אֲבָל „fürwahr“, *blt* = „vielmehr“, den früheren Vorschlag zurücknehmend. In der Tabnitinschrift Z. 5 bedeutet בלת „nur“ oder „sondern“.

4. II 5ff. *i'tqn.w(?) ...['nt]* (6) *tngšḥ. klb.a[rḫ]* (7) *l'glh. klb. ša[t]* (8) *lemrḥ km. lb. 'n[t]* (9) *ašr. B'l. teḥd M[t]...* Virolleaud: „il ... et (?) [ ]. ['Anat] fait s'approcher de lui un chien errant pour son veau, un chien dévastateur pour son agneau. Selon le coeur de 'Anat du sanctuaire de Baal, elle saisit Môt...“. Die Stelle ist von Z. 6 an nach den bis auf das letzte Wort gleichlautenden Z. 27—31 mit Sicherheit zu ergänzen. Man sieht sofort, daß gegenüber *emr* „Lamm“ das vorangehende *šat* „Schaf“ bedeuten muß[1]. Entsprechend wird man zu *'gl* „Kalb“ ein *arḫ* = „ausgewachsenes Rind“ vermuten. In der Tat bietet das assyrische Lexikon ein *arḫu* = Ochse (Delitzsch: Wildochse). Z. 4—5 wird man nach Z. 26—27 ergänzen dürfen [*im.imm*] *i'tqn...*[2] [*rḫm 'nt*]. Durch den Zusammenhang mit *rḫm* „Liebe, Erbarmen“ wird *klb* als כֶּלֶב sichergestellt. Der Sinn dürfte sein: „Jahr und Tag vergingen. Da überwältigte (? vgl. akkad. nagāšu) ihr Liebesgefühl die 'Anat. Wie das Herz eines Stieres (?) um sein Kalb, wie das Herz eines Schafes um sein Lamm, also war das Herz der 'Anat um (?)[3] Ba'al.“ Statt „Stier“ würde natürlich besser „Kuh“ passen. Vermutlich hat ein ursprünglich neutrales Wort fü „Rind“ in dem hier zugrunde liegenden Dialekt sp ziell Femininbedeutung erhalten, etwa wie im Vulgä arabischen *faras* nur noch „Stute“ bedeutet.

5. III 4ff. Ebenso wie 'Anat mit und ohne Ep theta überall im Epos die gleiche ist und natürlic auch, selbst nach Virolleaud, *Ašrt* schlechthin un *Rbt. Ašrt im*, so dürfte auch *El* schlechthin identisc sein mit *Ltpn El dped* und mit *Šr El*. Das geht aus de Zusammenhange von Col. III—IV hervor. *Ltpn E dped* erfährt durch einen Traum, daß *Alein* am Lebe ist (Z. 4—13) und wird von dieser Kunde freudig e regt (Z. 14—21)[1]. Nun fordert El die 'Anat auf, sic an die Sonnengöttin zu wenden[2], offenbar um m ihrer Hilfe *Alein* zu finden (Z. 22—29). Dieser Au trag wird dann von 'Anat vor der Sonnengöttin wor wörtlich wiederholt (Z. 36—40), aber ihm die Wor vorangeschickt: (34) *thm. Šr. El. abk* (35) *hwt. Ltpn ḫtk[k]*. Diese Worte können doch schwerlich etwa anderes besagen, als daß es sich um eine Botschaft d El handelt (etwa: Spruch[3] (Geheiß ?) des *Šr El*, deine Vaters, Wort[4] des *Ltpn*, deines Erzeugers [?][“5]). *Ltp* und *Šr El* stehen hier im parallelismus membrorum wie *Alein B'l* und *Zbl B'l arṣ* und weisen offenbar beid auf den soeben nur *El* genannten Gott hin. Auch scho der Zusammenhang von Z. 4—21 mit dem folgende macht die Identität von *El* und *Ltpn El dped* wahr scheinlich: El's Rat oder Auftrag an 'Anat folgte sons ganz unvermittelt auf die Beschreibung der Freud *Ltpn El dpeds*. Was den Namen selbst anbetrifft, s ist zumindest sein letzter Teil gewiß unsemitisch, wi jedenfalls auch *Alein*[6].

1) Hier wäre freilich die Regel durchbrochen, wonach das von Virolleaud mit *š* umschriebene Zeichen arabischem ش, aram. ת zu entsprechen pflegt. Vielleicht ist nicht שָׁה, شَاة zu vergleichen, sondern aram. תאתא in dem Ostrakon Sachau, Aramäische Papyrus und Ostraka S. 233. תאתא bezeichnet dort ein Tier, dessen Wolle geschoren wird (s. Lidzbarski, Ephemeris III 256).

2) Vielleicht läßt das Original die Lesung *r[ḫm]* unmittelbar nach *i'tqn* zu ?

3) Für den Übergang von der Bedeutung „Ort“ zu „wegen“ vgl. arab. لمكان „wegen“. Oder vgl. arab. أثر „nach“ ? Jedenfalls erwartet man hier eine Beziehung auf *Alein*, der, wenn unsere Deutung richtig ist, selbst Ba'al genannt wäre. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß *ašr B'l* ein Epitheton von 'Anat ist.

1) Natürlich bildet Z. 8f. *w ed'. k ḫi. Alein B'l* (9) *eš. Zbl. B'l arṣ* „und ich wußte (nun), daß *Alein* Ba'a lebt, daß *Zbl*, der Herr der Erde, vorhanden ist“, de Abschluß der Erzählung des Traumes *Ltpn El dped* ebenso die bis auf das erste Wort gleichlautenden Z. 2 —21 den Schluß der Äußerung seiner Freude. Vi rolleauds Konstruktionen heben den Zusammenhan auf. Z. 10—13, die nichts Neues enthalten, dürfte Dittographie sein.

2) *rgm* in Z. 24 heißt nicht „senden“ (was V. hierfü anführt, beweist nichts), sondern „sagen“, o. ä., wa dem akkad. *ragāmu* ziemlich nahe kommt. Das geh klar hervor aus dem von Virolleaud, Syria XII 354 zitierten Satze *bph rgm lišа bspth hwth* „Mit seinen Munde bringe (oder: bringt) er Rede hervor, mit seine Lippe sein Wort“ (zu *hwt* siehe sofort). Ebenda 355 *argmk hwt wašnik rgm 'ṣ wlḥst abn* „Ich werde dic reden lassen das Wort und dir beibringen die Rede de Baumes und das Flüstern des Steins“. — In Z. 25—2 unseres Textes wird *'nt* doch wohl wie sonst die Göttin bezeichnen; ist ihr *pl* oder *b'l* = *Alein*?

3) Diese Bedeutung scheint auch an den Syri XII 356 angeführten Parallelstellen gut zu passen s. unten Anm. 5.

4) vgl. akkad. *awātu* ? Schwerlich ist hebr. אוֹתָה (Ps. 62_4) zu vergleichen.

5) oder „Schöpfers“ ? Vielleicht liegt hier eine ähnliche Vorstellung zugrunde wie die vom Abkneifen des Lehms (akkad. *qarāṣu*, hebr. קרץ).

6) Nach Virolleaud (S. 196) wäre *Alein* 1. Pers. Sg Energ. eines Verbums *lei*, das in dem Ausdruck *ale qrdm* vorkomme. In dem Nachtrag gibt V. auf S. 35 die betreffenden Stellen in extenso: 1) *thm Alein-B' hwt alei qrdm qrii b arṣ mlḫmt*: „Alein-Baal a fixé le *hw* (en disant:) Je brandis (?) la hache! Viens me trouve (rac. קרה) sur le champ de bataille (héb. מִלְחָמָה)“ 2) *thm Alein-B'l hwt alei qrdm bhš l Bn-Elm-Mt*: „A.-B. a fixé, etc...; le *bhš* (appartient) à Môt, le Fils des dieux“. Die Analogie zu IV 34 fordert jedoch gebieterisch, *hw*

6. VI 21f. *ql* (22) *B'l. ql. 'ln.* Virolleaud: „La voix de Baal, (sa) voix (est) sur nous." Eher doch: „Die Stimme Ba'als ist eine laute Stimme (*'ln* eigentlich = „hoch", vgl. akkad. *elenu* und zur Bedeutung hebr. קוֹל רָם, akkad. *eliš* „laut", sowie Ps. 29, 4).

Das „Einheitsprinzip" der Philosophie und Wissenschaft des fernen Ostens.

Von Alfred Forke.

Das Werk des Japaners Sakurazawa über das „Einheitsprinzip der Philosophie und Wissenschaft des fernen Ostens[1]" wird durch ein Vorwort der beiden Orientalisten Elisséev und Grousset eingeleitet, in dem diese von einer Plejade berühmter japanischer Philosophen der Gegenwart sprechen, die leider bei uns fast unbekannt seien. Mir scheint, daß schöpferische Denker zur Zeit weder in Japan noch in China vorhanden sind und daß die dortigen Philosophen sich damit begnügen, die verschiedenen Richtungen der europäischen Philosophie in ihren Ländern bekannt zu machen. Sollte Herr Sakurazawa eine Ausnahme sein? Fast könnte es so scheinen, denn wir lesen im Vorwort, daß die Ergebnisse der alten orientalischen Wissenschaften keine Träumereien, sondern durch die modernsten Forschungen bestätigt seien und daß Sakurazawa in seinem System eine Synthese östlicher und westlicher Weisheit geschaffen habe.

Der Verfasser stellt die These auf, daß die Philosophie und Wissenschaft des fernen Ostens, worunter er China, Japan und Indien versteht, von einem einzigen Prinzip beherrscht seien. Allein eine einzige und gleichartige Philosophie gibt es in diesen Ländern gar nicht, sondern sehr viele verschiedene, die sich untereinander widersprechen und bekämpfen. Verf. hat nur den Konfuzianismus, Taoismus und Buddhismus im Auge und nimmt auf die vielen andern chinesischen und indischen Systeme gar keine Rücksicht. Was nach Konfuzius noch an philosophischen Werken geschrieben sei, soll ganz unnütz und überflüssig sein und nur Detailfragen betreffen. Von den späteren indischen Systemen, wie Vaiśeṣika, Nyāya, Sāṅkhya, Yoga, Vedānta muß wohl dasselbe gelten.

Das eine Prinzip, auf welches alles zurückgeführt wird, ist das Urprinzip, chinesisch Tai-ki, japanisch Taikyoku, welches sich in die beiden Ursubstanzen Yin und Yang (In-Yō) spaltet. Es wird ohne weiteres mit der indischen Çūnyatā identifiziert. Fu Hsi im dritten Jahrtausend vor Christus soll dieses Prinzip entdeckt haben. Sakurazawa schildert sehr anschaulich das Auftreten dieses Urphilosophen, der alle Kenntnisse seiner Zeit zusammenfaßte, die acht Diagramme, die Ursubstanzen und das Urprinzip fand. Kaiser Fu Hsi ist eine mythische Persönlichkeit, die niemals existiert hat, der als der Begründer der ältesten chinesischen Zivilisation gilt. Die Yin-Yang-Theorie und die Lehre vom Urprinzip sind sehr viel später entstanden und in der Form, wie Verf. sie vorträgt, erst in der Sung-Dynastie entwickelt worden. Der erste Hinweis auf Yin und Yang findet sich in einem Schiking-Liede des 12. Jahrhunderts v. Chr., und das Urprinzip tritt uns zum ersten Male in einem Yiking-Kommentar aus nachkonfuzianischer Zeit entgegen. Die darauf aufgebaute Naturphilosophie, mit der Verf. arbeitet, ist erst von Generationen von Philosophen im Laufe der Jahrhunderte geschaffen worden.

Sakurazawas Darstellung der Yin Yang-Theorie ist nicht immer ganz zuverlässig. Yang soll die Eigenschaften: Konzentration, Schwere, Zentripetal-Kraft, Yin dagegen Ausdehnung, Aufstieg, Zentrifugalkraft besitzen (S. 23). Es ist grade umgekehrt; Yang ist zentrifugal und Yin zentripetal. Ein ungebrochener Strich: — soll das Symbol der Erde sein (S. 29). Es ist das Symbol des Himmels, das Symbol der Erde ist ein gebrochener Strich: — —. Gleichartige Kräfte, also zwei Yin oder zwei Yang, sollen sich abstoßen. Das gilt für elektrische Pole, mit denen man Yin und Yang verglichen hat, aber nicht für Yin und Yang (S. 36).

Für Sakurazawa ist die Kenntnis des einen Prinzips wahre und höchste Wissenschaft. Die alten chinesischen Herrscher sollen in ihrer „In'yologie" Philosophie und Wissenschaft vereinigt haben und die alten Orientalen hätten durch wissenschaftliche Synthese absolute Kenntnis der inneren Natur aller Phänomene, der sichtbaren sowohl als auch der unsichtbaren, der wägbaren und der unwägbaren, in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft erlangt (S. 10). Wenn Verf. wirklich solche

alei qrdm unabhängig von den ersten drei Worten zu konstruieren und auch in *Alei* einen Eigennamen zu suchen. *Alei* kann nun aber, da gewiß in beiden Fällen nur Worte einer einzigen Person berichtet werden, keinen anderen als *Alein* bezeichnen. Es muß sich vielmehr um verschiedene grammatische Formen handeln (vgl. auch den von Virolleaud S. 351 erwähnten Eigennamen „*Itpn* ou bien *Itp*"). Sollte in *Alein* das von Thureau-Dangin, Syria XII 254—256, in der Sprache der 2. Spalte des Vokabulars von Râs-Shamra nachgewiesene Suffix mit determinativer Bedeutung vorliegen? Über die Bedeutung von *qrdm* wage ich keine Vermutung (wohl kaum akkad. *qurādu(m)* „Held"). Der letztgenannte Satz könnte etwa bedeuten: „Spruch des *Alein* Baal, Wort des *Alei qrdm*: schäme dich, Göttersohn Môt" (*bhš* = aram. בהת, hebr. בוש; *l* Anrufpartikel, s. o.).

1) **Sakurazawa, Nyoiti: Principe unique de la Philosophie et de la Science d'Extréme-Orient.** Préface de M. M. S. Elisséev et R. Grousset. Paris: J. Vrin 1931. (161 S.) 8°. 15 Fr.

Kenntnis besitzt, warum hat er keinen Gebrauch davon gemacht? Er hätte mit Leichtigkeit der reichste Mann der Erde werden können. Nach seiner Überzeugung lassen sich alle europäischen Wissenschaften wie Physik, Mathematik, Psychologie, Volkswirtschaft, Soziologie ohne Schwierigkeit aus der alten chinesischen und indischen Philosophie ableiten. Und warum ist das nicht geschehen? Weil die alten chinesischen und indischen Weisen das Wissen gering schätzten und nur die moralischen Eigenschaften der Menschen entwickeln wollten (S. 90). — Das sind alles nur Phrasen, wie man sie häufig von Ostasiaten hört, die damit den Vorrang ihrer Kultur vor der europäischen beweisen wollen.

Die alte chinesische Naturlehre, welche sich auf der Yin-Yang-Theorie aufbaut, ist überhaupt keine Wissenschaft, sondern ein müßiges Gedankenspiel mit vagen, teils richtigen, teils falschen Analogien ohne irgend welche feste Grundlagen. Man kann sie höchstens als eine Vorstufe der Wissenschaft bezeichnen, der keine größere Bedeutung zukommt als der Magie, der Wahrsagekunst oder der Astrologie. Trotzdem haben sie die klügsten Chinesen und Japaner bis in die neuste Zeit für exakte Wissenschaft gehalten und für praktische Zwecke verwandt. Verf. gibt eine Skizze dieser sogenannten Wissenschaft, der Chemie, Biologie, Medizin, Physik, Mechanik und Mathematik und versucht eine Verbindung mit der europäischen Wissenschaft herzustellen. Es ist ein vergebliches Bemühen, das zu keiner neuen Erkenntnis führen kann. Was nützt es z. B., wenn die nach dem Spektroskop klassifizierten Elemente auf Yin und Yang verteilt werden? Beides sind hypothetisch angenommene Naturkräfte, die gar nicht existieren.

Das Urprinzip dient Sakurazawa als Leitstern für seine eigene Weltanschauung. Danach ist unsere geistige Existenz ewig und identisch mit dem Taikyoku. Wir erkennen es nur durch Intuition, durch innere Schau mit dem geistigen Auge. Wenn wir sein Wesen erfaßt haben, dann liegt angeblich die Vergangenheit und Zukunft in ihrer Gesamtheit und in allen Einzelheiten klar vor uns. Erst unser Bewußtsein schafft die Wirklichkeit. Der Raum ist nur eine Konvention und nicht real. Das wahre Sein ist nur im Taikyoku, und wer darin eindringt, wird der höchsten Seligkeit teilhaftig, wie das Hṛdaya-sūtra ausführt. Dies sind alles Ideen der neueren chinesischen und japanischen Philosophen, auf welche der Verfasser eigentlich herabblickt. Die Philosophie des Fernen Ostens soll alle Religionen, welche ein Paradies, eine Hölle, einen persönlichen Gott, Gebete, Riten u. dgl. nötig haben, als Irrlehren betrachten (S. 56). Das soll natürlich ein Hieb gegen das Christentum sein, aber Sakurazawa vergißt dabei, daß er damit auch den Buddhismus, an welchen er selbst glaubt, trifft, denn bei diesem finden sich bis auf den persönlichen Gott dieselben Mängel. Er scheint der Shinshū-Sekte anzugehören, denn er gibt im Anhang eine Übersetzung eines Werkes des Gründers dieser Sekte Shinran aus dem 12. Jahrhundert n. Chr., des *Tannishō*. Nach diesem Werke kommt es nur auf den Glauben an Amida Buddha an, alles andere ist überflüssig. Man braucht nicht nach dem Guten zu streben und Angst vor dem Bösen zu haben, denn eine moralische Tat ist nur Egoismus und die ganze Moral sind nur konventionelle Regeln für „egoistische Tiere" (S. 130—131). Durch eine einzige Verehrung Buddhas vor dem Tode wird man alle seine Sünden los. Ich glaube, daß diese Sekte trotz der wunderbaren Einfachheit ihrer Grundsätze im Abendland nicht viel Anhänger finden wird und daß Buddha, wenn er wiederkehren könnte, über diese Verdrehung seiner Lehre entsetzt sein würde.

Besprechungen.

Allgemeines.

Rohden, Peter Richard, u. Georg **Ostrogorsky**, **Menschen, die Geschichte machten.** Viertausend Jahre Weltgeschichte in Zeit- und Lebensbildern. hrsg. Wien: L. W. Seidel & Sohn 1931. Bd. I. (VIII, 327 S., 21 Bildtaf.); Bd. II (VIII, 386 S., 34 Bildtaf.); Bd. III (VII, 384 S., 24 Bildtaf.) 8°. Zus. RM 30 —; Lw. 36 —; Hldr. 48 —. Bespr. von W. Schubart, Berlin.

Band I umfaßt das gesamte Altertum und reicht noch bis ins Mittelalter hinein, Band II beginnt mit Otto dem Großen, III mit Montesquieu; hieraus kann der Leser die Verteilung des Stoffes entnehmen. Die einzelnen Lebensbilder sind knapp gehalten und bleiben meistens unter 10 Seiten; bisweilen werden zwei Persönlichkeiten derselben Zeit und gleicher Art zusammengefaßt. Für die Auswahl gab offenbar ein vorausgesetzter Begriff der Geschichte als des Staatslebens den Ausschlag; daher findet man Herrscher und Staatsmänner von Sesostris bis Stresemann, andere nur dann, wenn sie als Denker sich mit dem Staat beschäftigt haben. Das gilt ebenso von Jesajas wie von Thomas von Aquino und von Hegel. Ausnahmen fehlen freilich nicht. Weder Paulus noch Petrarca fügen sich der Regel, und die Bearbeiter haben in diesen Fällen auch nicht versucht, sie gefügig zu machen. Am Schluß des letzten Bandes stehen zwei sehr nützliche Verzeichnisse: da

rste weist zu jedem Lebensbilde ein paar Bücher oder Aufsätze nach, die den Wißegierigen genauer unterrichten können; im weiten werden alle Personen aufgeführt, die gendwie besprochen worden sind.

Da die Leser dieser Zeitschrift fragen werden, was für ihre Arbeitsgebiete in Betracht omme, verzeichne ich die Namen, die dem rient angehören: Sesostris, Hammurabi, Amenphis IV., Jesajas, Assurbanipal, Cyrus und arius, Bagoas, Paulus, Chosrau I., Mohammed, uawija, Mahmud von Ghazna, Saladin, schingis-Khan, Timur, Muhammed II., Soliman I., Abbas der Große, Mahmud II., Mehmed li.

Nicht ohne Mißtrauen ging ich an ein Werk eran, das von mehr als 100 Mitarbeitern gehaffen, weder Einheit noch Gründlichkeit zu ersprechen schien. Um so lieber bekenne ich, arin eine reiche Quelle der Belehrung gefunden haben, die ich nicht mehr entbehren möchte. ein Verständiger wird überall gleiche Tiefe der gleiche Kunst der Darstellung erwarten. ber gemessen an dem, was möglich ist, haben erausgeber und Bearbeiter einen ungeheuren toff gut aufgeteilt und einheitlich behandelt. ber die Auswahl zu streiten, hat keinen Sinn, enn jeder würde sie auf eigene Art treffen, nd auch ich habe mich mehr als einmal über ufgenommene wie über verschmähte Namen ewundert — um davon gar nicht zu reden, ob an den beherrschenden Gesichtspunkt billigt.

Jedoch überwog weitaus die Freude, vielen begegnen, von denen ich nichts wußte. Wer as Werk gerecht beurteilen will, lese nicht erst nach, was er kennt oder zu kennen glaubt, ndern schlage die Unbekannten auf. Dann ird er sehen, wieviel es ihm bietet. Einzelne earbeiter hervorzuheben unterlasse ich, weil r Erfolg oder Mißlingen nicht immer der Verf. erantwortlich ist. Jedenfalls gehört es zu en schwersten Aufgaben, auf wenigen Seiten nen Mann, ein Leben, eine Zeit anschaulich machen.

---

yer, Hermann Wolfgang, u. Hans **Lietzmann: Die jüdische Katakombe der Villa Torlonia in Rom.** Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1930. (VI, 46 S., 31 Taf., 11 Textabb.) 4°. = Studien zur spätantiken Kunstgeschichte, im Auftrag des Deutschen Archäol. Instituts hrsg. von H. Lietzmann u. G. Rodenwaldt, 4. = Jüdische Denkmäler, I. Geb. RM 30 —. Bespr. von G. Kittel, Tübingen.

Den ersten Bericht über die Entdeckung r Katakombe gab Roberto Paribeni, Notizie gli scavi 17 (1920), 143—155. Die jetzt vorgende deutsche Veröffentlichung gibt eine nfassende Beschreibung und teilweise erhöpfende Erörterung der aus dem Befund sich ergebenden archäologischen und religionsgeschichtlichen Fragen. H. W. Beyer unterzog 1925 die Katakombe einer erneuten genauen Untersuchung; er hat den Bericht über den Bestand (S. 1—14) mit Zeichnungen, Plan, Überwachung der photographischen Aufnahmen, Abklatschen der Inschriften beigesteuert. Von H. Lietzmann stammt das Kapitel über die Malereien (S. 15—37), die Bearbeitung der 68 Inschriften sowie einiges andere. Die Abhandlungen geben zusammen mit den vorzüglichen Tafeln — die noch durch einiges Vergleichsmaterial ergänzt werden — ein ausgezeichnetes Gesamtbild.

Die, wie es scheint, nach dem III. nachchristlichen Jahrhundert entstandenen Malereien sind um so wichtiger, als das vorhandene Material an Bildschmuck jüdischer Grabkunst sehr dürftig ist. Der Typus der Bemalung entspricht weithin den aus der christlichen Katakombenkunst bekannten. Um so bezeichnender ist das teilweise grundsätzliche Abweichen in den dargestellten Gegenständen. Menschliche Figuren und Darstellungen biblischer Vorgänge an Menschen, wie sie der christlichen Katakombe geläufig sind, fehlen völlig.

Auch ein teilweise erhaltenes Landschaftsbild zeigt zwar einen auf blumiger Wiese ruhenden Widder, wohl auch ein über die Wiese trippelndes Schaf, dagegen bestimmt keinen Hirten oder eine andere Menschengestalt. Ist Lietzmanns Deutung dieses Bildes auf das himmliche Paradies richtig, was ich für wahrscheinlich halte, so ist das Fehlen des Menschen gleichfalls lehrreich. Denn natürlich hat, wie die christlichen Typen zeigen, die Paradiesabbildung ihre Krönung in der Zeichnung der Seligen. Ihre Vermeidung zeigt die starke Hemmung, die jedenfalls dieser jüdische Künstler der Abbildung des Menschen gegenüber in dieser Zeit noch hatte. Erst in der byzantinischen Zeit ist sie überwunden. Nun kann z. B. in Beth Alpha die Opferung Isaaks und sogar die Hand Gottes dargestellt werden. Die Zeit der Danielabbildung aus 'Ain ed-Duk scheint unsicher. Die Bilder der Vigna Randanini sind viel stärker heidnisch beeinflußt.

An weiteren Tierbildern enthält die Katakombe den Delphin und den Pfau. Greßmann hat den Delphin auf die Fischmahlzeit am jüdischen Freitagabend gedeutet, die eine symbolische Darstellung des jenseitigen Mahles der Seligen wäre. Lietzmanns Darlegung macht sicher, daß davon keine Rede sein kann, sondern daß der springende Delphin genau wie in der frühchristlichen Katakombendekoration reines Ornament ist. Beim Pfau schwankt L., ob die Interpretation auf den Paradiesvogel nicht zulässig sei. Sie scheint mir, wenn beim Delphin die Symbolik verneint wird, nicht nötig. — Dagegen steht diese außer Zweifel bei dem Bild des Lulab (לוּלָב), des Ethrog (אֶתְרוֹג), die nach Lev 23, 40 zum Laubhüttenfest gehören, des Palmzweiges, des Granatapfels, des Beschneidungsmessers, des als Festtrompete dienenden Hornes, des auf die Sabbatmahlzeit zu deutenden Weingefäßes. Überall stellt Lietzmann überzeugend den Zusammenhang mit analogen Darstellungen her.

Eine Gruppe für sich bilden die Bilder des siebenarmigen Leuchters, des Thoraschreines und der Buchrolle. Daß letztere die Thorarolle meint, ist sicher; ebenso daß der Thoraschrein an den Thoragottesdienst erinnert. Den Leuchter hat Cumont in der Besprechung des Sarkophages der Vigna Randanini auf die leuchtenden Seelen der Gerechten gedeutet. Im Zusammenhang mit Thoraschrein und -rolle vermutet Lietzmann, daß der Leuchter in der Synagoge zur Seite des Thoraschreins brennt, um beim Verlesen der Thora das Licht zu spenden. Auch er würde also an die Thoralesung erinnern. Ein demnächst in ZNW erscheinender Aufsatz meines Kollegen Karl Heinrich Rengstorf modifiziert und vertieft in, wie mir scheint, überzeugender Weise diese Lietzmannsche These. Nach ihm handelt es sich beim siebenarmigen Leuchter nicht um den synagogalen oder gar häuslichen Gebrauchsgegenstand. Es ist vielmehr die Abbildung des berühmten goldenen Kultgegenstandes des Tempels. Dessen Nachbildung für Haus und Synagoge war sogar verboten, woraus sich erklärt, daß nicht ein einziger bei Ausgrabungen aufgefunden worden ist. In der Abbildung dagegen wurde er zum Symbol der Thora als des Lichtes schlechthin. Daher ist er stets brennend abgebildet; daher wird er auch öfters zum Gegenstück der Thorarolle (Cubiculum II). So ist er geradezu Zentralsymbol des Judentums. — Den Stern über dem Thoraschrein deutet Lietzmann auf den messianischen Stern. Der Messias wird das, wovon das Bild redet, vollenden.

Fraglich ist mir Lietzmanns Deutung des Thoraschreines. Er hat auf den Bildern der Katakombe Torlonia und sonst mit seinem Giebeldach eine an den antiken Tempel erinnernde Gestalt. Daraus schließt Lietzmann, hier sei der Jerusalemer Tempel abgebildet, in der Idealgestalt, die ihm Juden des III./IV. Jahrhunderts gaben, die von seinem wirklichen Aussehen nichts mehr wußten. Es sei der Tempel, der einst in Jerusalem stehen werde, wenn Gott seinem Volke wieder Freiheit des Gottesdienstes im gelobten Land durch den Messias (Stern!) schaffe. Diese Deutung ist in der Tat auf einem der Goldgläser (Vatikan) durch zwei Säulen, die als Jachin und Boas gedeutet werden können und von Lietzmann u. a. gedeutet werden, gestützt. Falls die Deutung auf Jachin und Boas zu Recht besteht, was mir nicht sicher scheint, könnte man daran denken, daß in diesem einen Fall eine idealisierte Form sekundär mit der Erinnerung an den Tempel in Verbindung gebracht worden ist. Jedenfalls habe ich mich nicht überzeugen können, daß der Thoraschrein von Haus aus Bild des Tempels und Erinnerung an den Tempelkult sei. Erstens ist der Tempel und sein Kult immer nur zur Hälfte Sitz der die Thora enthaltenden Lade gewesen; die andere Hälfte war der mit dem Tempel und seinem Kult verbundene Opferkult. Man wird sogar sagen müssen, daß schon vor 70, je stärker der synagogale Gottesdienst sich entwickelt, desto mehr der Tempel für das Bewußtsein der Frömmigkeit Sitz des Opfers wurde. Nach 70 hat sich das noch viel stärker in der Erinnerung ausgeprägt, denn der Thoragottesdienst war nicht verschwunden, der Opferkult dagegen war zu Ende. Redet man von der Zerstörung des Tempels, so heißt es: „hörte das tägliche Opfer auf" (Taan. IV, 6). Josua ben Chananja erinnert daran, daß, seit das Heiligtum zerstört ist, das Tamidopfer nicht mehr geschlachtet, der Wein auf dem Altar nicht mehr gespendet, die Erstlinge der Erde, die Schaubrote, die Wasserspende des Laubhüttenfestes nicht mehr im Tempel dargebracht werden (Tos. Sota XV 11). Deshalb i auch die Hoffnung auf die messianische Erneueru des Tempelkultes nicht auf Erneuerung des echt Thoragottesdienstes gerichtet, sondern auf E neuerung des Opfer- und Festritus. Die 17. Bit der babylonischen Rezension des Achtzehnbitte gebetes redet nicht vom Thorastudium, sondern v der Rückführung „des Opferdienstes in das Alle heiligste deines Hauses". Aqibas berühmtes Geb in Pes X 6 schließt die Passah-Haggada: „So las uns Jahve unser Gott und der Gott unserer Vät in Frieden gelangen zu den Festen, fröhlich üb den Bau deiner Stadt, voll Freude über dein Opferdienst. Dort werden wir essen von den Passa lämmern und von den Schlachtopfern, deren Bl die Wand deines Altars besprengt; wir werden d danken für unsere Erlösung mit einem neuen Lie Gepriesen seist du, Jahve, der Israel erlöset". D spätere Zeit hat allerdings den eschatologischen Opfe dienst eingeschränkt, wie Billerbeck (IV 917; 936 richtig vermutet, im Gedanken an das eschatologisc Aufhören der Sünde und damit der Voraussetzung d Sühnopfers. Aber auch dann wird „das Dankopfer Ewigkeit nicht aufhören" (Pesiqta 79a), bleibt al der Tempel Opferstätte. Von einer Erneuerung d Thorastudiums im Zusammenhang mit der Wiede herstellung des Tempels fällt nirgends ein Wo obwohl die messianische Zeit selbstverständlich Ze eifrigen Thorastudiums ist. Aber dies vollzieht si nicht im Tempel, sondern in den Synagogen u Lehrhäusern, die nach Eleazar ha-Qappar sogar v Babylonien nach Israel versetzt werden (bab. Me 29a). Darum kann der Thoraschrein unmögli Symbol für die Wiederherstellung des Tempels sei — Zweitens ist ganz sicher, daß der wirklic Tempel, sowohl der salomonische als der hero anische, ganz anders aussah wie der Thoraschrei Ebenso steht — wie z. B. Mischna und Tosef Middot beweisen — unbedingt fest, daß im II./I Jahrhundert die Tradition über Gestalt und Form des letzten Jerusalemer Tempels sehr streng h wahrt und tradiert worden ist. Es scheint n auch in der Diaspora unmöglich, daß, wenn d Thoraschrein Abbild des Tempels wäre, diese E innerung so vollständig ignoriert worden wäre. D ernsthaften jüdischen Kreise — und um solc handelt es sich, wenn sie den Thoragottesdienst ernst nahmen — wußten zweifellos im III./IV. Jah hundert auch in Rom noch, daß der wirklic Tempel nie ein Giebeldach gehabt hatte. Erst rec wußten sie das in Galiläa, dem Sitz der großen G lehrtenschulen; und auch da hatte, wie Tell-Hu zeigt, der Toraschrein dieselbe Form. Unglei wahrscheinlicher ist, daß der Thoraschrein die G stalt desjenigen Instituts nachbildet, das ausschlie lich dem Thoragottesdienst geweiht war, der Sy agoge. Sie hatte, wie die Rekonstruktion von Te Hum zeigt, Giebeldach und Säulenhalle. Sie w als in Alexandria entstandener und dort erstma ausgeführter Typus Nachbildung der hellenistisch Basilika, — gerade das, was der Jerusalemer Tem nicht war. Der Thoraschrein ist daher nicht E innerung an den Tempelkult, sondern Erinneru an den synagogalen Thoragottesdienst.

Auch die Inschriften (45 griechische, 23 lat nische) enthalten Interessantes. 41: Eigenna Κυρία. 44: die 3jährige Eirene, als Pflegetocht proselytischer Eltern Ἰουδία Ἰσδραηλίτης. Sec mal der Titel des γραμματεύς. Rührend 47: . . . d mitionem accepit mater dulcissimo filiu suo fe quod ipse mihi debuit facere . . .

Ägyptologie.

ehnk, Frida: Grammatik der Texte aus el-Amarna. Paris: Paul Geuthner 1930. (III, 72 autogr. S.) 4°. 30 Fr. Bespr. von H. Ranke, Heidelberg.

Die Verfasserin gibt auf 72 autographierten eiten in Großoktav-Format eine in 102 §§ egliederte zusammengedrängte Übersicht über ie grammatischen Erscheinungen der ägyp- ischen Sprache während der kurzen Regie- ungszeit der „Ketzerkönige", soweit diese aus en Inschriften erkennbar sind. Da es sich ierbei nur um hieroglyphische Inschriften und war fast ausschließlich religiösen Inhalts, also ur in feierlichem Stil gehaltene Texte handelt, leibt uns die eigentliche Umgangssprache der eit, bis auf ganz geringe Ausnahmen[1], ver- orgen. Andererseits ist es das eben für die marnazeit Bezeichnende und Wichtige, daß estimmte Bildungen, die bisher nur in der olkssprache gebräuchlich — also nur in riefen, Märchen und ähnlichen Texten zu- issig — gewesen waren, nachdem sie ver- inzelt schon seit Beginn der 18. Dyn., ja seit em Ausgang des MR hie und da in hiero- lyphischen Texten aufgetaucht waren, nun uch in der Sprache der Inschriften Heimat- echt gewinnen. Es ist eine Widerspiegelung er auf religiösem und künstlerischem Gebiete urchgeführten Revolution des Echnaton.

Die sorgfältig durchgeführte Zusammenstellung rgibt, daß die rein „neuägyptischen" Bestandteile der Sprache der el Amarna-Inschriften noch ver- ältnismäßig spärlich sind. Radikal aufgegeben ist ichts von den Formen der klassischen Sprache. elbst die alte „*n*-Form" und die zu ihr gehörige erfektische Relativform werden erst teilweise durch ie entsprechenden *śḏm.f*-Formen verdrängt; auch eminierende Formen des Tempus *śḏm.f* kommen och vor. Der Gebrauch des Artikels, in der früheren 8. Dyn. schon häufig belegt, ist zwar im Vordringen, at sich aber durchaus noch nicht allgemein durch- esetzt. Dasselbe gilt für die genetivische An- nüpfung mit *n* gegenüber dem direkten Genetiv, ir den Wechsel von *m* und *n* in bestimmten Fällen, ir das Weglassen von Präpositionen u. a. Nur die oranstellung der Zahlen von 3—9 vor das gezählte omen scheint, der Gepflogenheit des Neuägyp- schen entsprechend, schon durchgeführt zu sein. reilich dürfen wir aus dem doch sehr beschränkten aterial nach der negativen Seite hin nicht allzu here Schlüsse ziehen. Ist doch z. B. der Ausdruck s unbestimmten Artikels durch *wʿ n* — den wir hon seit dem Pap. Westcar kennen — zufällig in Amarna überhaupt nicht belegt.

Ein bewußter Bruch mit dem Alten ist also nicht wa durchgeführt, und der König zeigt sich — das das Interessanteste, was wir aus der fleißigen rbeit Fr. Behnks lernen — auf dem Gebiete der prache weit weniger revolutionär als auf dem der unst oder gar der Religion.

1) Wie etwa bei der Unterhaltung der Tor- ichter, Davies, Amarna 6, Tf. 30.

Sethe, Kurt: Die Totenliteratur der alten Ägypter. Die Geschichte einer Sitte. Berlin: Verlag der Akademie der Wissensch., in Komm. bei W. de Gruyter & Co. 1931. (24 S.) 4°. = Sonderausgabe aus den Sitzungsberichten der Preuß. Akademie der Wiss., Phil.-Hist. Klasse 1931. XVIII. RM 2 —. Bespr. von T. Eric Peet, Liverpool.

In this short article Sethe reviews with his customary insight the history of Egyptian funerary literature from its beginning to its end. For us moderns it begins quite suddenly with the texts inscribed in the pyramid of King Unas, the last king of the Fifth Dynasty. The study of these texts shows that they were already very old at this date, and Sethe explains their sudden transference from papyrus to the walls of the burial-chambers as due to a desire on the part of Unas, who was not only the last of his line but had learnt by his own observation that no reliance was to be placed on the faith of a mortuary priesthood, to have within his own reach the magic spells on which his happiness in the next world depended. That this really was the purpose of these so-called Pyramid Texts Sethe shows by a clever analysis of their form and their arrangement on the walls.

At a slightly later date the subterranean burial-chambers of private persons, hitherto left uninscribed, begin to bear texts taken from the pyramids, a clear indication of that extension of the royal funerary privileges to the nobles of which other evidence has often been adduced. Side by side with these borrowed royal texts occur others of a type better suited to the use of private persons. These Sethe is inclined to identify with the *śꜣḫ·w* or „glorifications" of whose recitation by the lector priest we have evidence in the reliefs of the private tombs as early as the Third Dynasty. These non-royal texts, which in content overlap both the earlier Pyramid Texts and the later Book of the Dead, constitute what we now call the Coffin Texts, mainly because they are best known to us from copies found on the inner faces of Middle Kingdom coffins. The style in which they so frequently occur, written in black on a whitened background, is explained by Sethe as an imitation of their original appearance in black ink on fresh papyrus. The script is the hieratic not of the Middle Kingdom but of a much earlier date, and it is typical of Egyptian conservatism that this script, along with the arrangement in vertical columns, remained in use for the writing of funerary texts, except for one short interval, down to the end of Egyptian history. Typical of these Coffin Texts is the prefixing to each spell of an indication of the purpose for which it was

efficacious. Nearly all refer to the dead man in the 1st. Person, in contrast to the Pyramid Texts, where the 3rd. Person is very commonly used, though mainly, as Sethe suggests, from a desire to introduce and so perpetuate the king's name, even at the expense of grammar and meaning.

With the Eighteenth Dynasty begins the custom of giving the dead man the spells he required written out on a roll of papyrus. These spells, known to us in their collected form as the Book of the Dead — a purely modern name — are a wholly miscellaneous collection, and only in late times is any definite order discernible in their arrangment on the rolls. One of those which occur most frequently is the so-called Chapter XVII, which — probably in consequence of a misinterpretation — was entitled „Spell for going forth by day", a name extended by the Egyptians to include the whole collection of spells. These texts are conceived in the 3rd. Person, though in the few royal examples known to us there is the same tendency noticeable in the Pyramid Texts to substitute the king's name, with all its magical and historical associations.

In the Eighteenth Dynasty the texts first begin to be accompanied by illustrations or „vignettes"; it is curious, however, that the very old and important Chapter XVII is never illustrated until the Nineteenth Dynasty. This same text seems to have been considerably altered just after the time of Amenophis IV, and a return to the older form only occurs in the Twenty-first Dynasty. In this dynasty, too, the use of vertical columns and of an archaic form of hieratic was given up, to return only in the Twenty-sixth.

The funerary literature of the Saite period shows the archaism which marks everything belonging to that epoch. Side by side with texts from the Book of the Dead appear, inscribed on the tomb-walls, old Pyramid Texts, copied almost exclusively from the pyramid of Unas, which must at this time have been accessible.

In addition to what Sethe calls the „canonical" funerary literature there existed in late times certain „uncanonical" books such as the Book of Breathing and the Book of Wandering through Eternity. These he declares to be nothing more than meaningless or unconnected compilations of phrases culled from the older funerary texts. From these must be clearly distinguished other books whose contents meet us on the walls of the royal tombs of the New Empire in Thebes. These are the Book of Gates and the Book of What is in the Underworld. In these the illustrations form the principal p of the book and the texts do little more th explain them. In the Twenty-first Dyna the latter book appears, mostly in shorter form, on the funerary rolls of private perso thus affording an interesting parallel to t democratization of the royal texts at the e of the Old Kingdom. Sethe denies that a close parallel exists, as is sometimes stat between the Book of What is in the Und world and the Zweiwegebuch, a Middle Kin dom text which deals with the paths to followed or avoided by the dead man in t next world. The Book of Gates, on the otl hand, has parallels in certain passages of t Book of the Dead which are already to found in their early form in the Zweiwegebu

This is by far the most important study the history of funerary literature which h yet appeared. It is highly compressed, and f of striking suggestions which Sethe has h not attempted to work out in full, but whi afford the reader much material for thoug and investigation.

Piankoff, Alexandre: **Le „Coeur" dans les Tex Égyptiens** depuis l'Ancien jusqu'à la fin du Nou Empire. Paris: Paul Geuthner 1930. (128 gr. 8°. 75 Fr. Bespr. von H. Bonnet, Bonn.

Mit großem Fleiß hat der Verf. Stell zusammengetragen, in denen vom Herzen eigentlichem oder in übertragenem Sinne Rede ist. Eine Verarbeitung des reich Materiales hat er nicht versucht, sondern si begnügt, seine Belege, nach bestimmten G sichtspunkten geordnet, vorzulegen. Neue E kenntnisse werden damit nicht erschlossen; Materialsammlung wird sich das Buch al nützlich erweisen.

Frisk, Hjalmar: **Bankakten aus dem Faijûm nel anderen Berliner Papyri.** Göteborg: Wettergren Kerber 1931. (120 S., 1 Taf.) gr. 8°. = Göteborg Kungl. Vetenskaps- och Vitterhets-Samhälles Han lingar, 5. Följden. Ser. A. Band 2, No. 2. Schw. Kr. 6. Bespr. von M. San Nicolò, Pra

Der u. a. durch seine Edition der Papyru sammlung der Stadtbibliothek von Götebo bekannte Verfasser, ein Schüler Nachma sons, veröffentlicht hier sechs wichtige Tex der Berliner Museen aus römischer und byza tinischer beziehungsweise arabischer Zeit. D erste und umfangreichste Stück ist ein συ κολλήσιμον τραπεζιτικόν (Bankrolle) von dre einhalb Metern Länge aus dem Jahre 155 n. Ch und besteht aus zusammengeklebten Quittu gen, welche an die Staatsbank der Arsinoïtisch Metropole ausgestellt sind. Die Quittung stehen in unmittelbarer Verbindung mit de

etreidetransport und bestätigen den Emp-
ng des in Korn bemessenen, aber in Geld um-
rechneten und durch die Bank ausgezahlten
hnes (φόρετρον). Als Perzipienten erschei-
n vor allem einzeln und in Gruppen die den
ndtransport von den θησαυροί nach dem
chsten Nilhafen besorgenden κτηνοτρόφοι
arunter auch ein καμηλοτρόφος), dann weiter
e Zunft (ἐργασία) der beim Umladen be-
häftigten σιτομετροσακκοφόροι, — falls die-
s Kompositum richtig gelesen ist, — sowie
nzelne Wachtturm- und Wasserwächter (μαγ-
λοφύλακες und ὑδροφύλακες). Die Zahlun-
n erfolgen auf Grund von Anweisungen
itens der zuständigen Verwaltungsbehörden,
e ihrerseits nach den Berichten der Korn-
eicherbeamten (σιτολόγοι) usw. über die
ταγωγή vorgehen. Aufgefallen ist mir, daß
risk in seinem Kommentar den Sitol. Pap. 2
r nicht erwähnt, obwohl er sachlich einen
wissen Zusammenhang mit unserer Urkun-
ngruppe aufweist. Er hätte daraus auch
nige Aufschlüsse über die vorübergehende
erwaltung der Arsinoïtischen Strategie durch
e βασιλικοὶ γραμματεῖς der μερίδες in dieser
echselvollen Zeit gewinnen können; vgl. Sitol.
ap. 2, recto, Z. 7f.

Auf diesen für die Verrechnungstechnik beim
etreidetransport bedeutsamen Papyrus folgt
Nr. 2 ein neues Aktenstück aus dem haupt-
chlich durch P. Cattaoui Verso bekannten
ozeß der Tertia Drusilla in der Darlehens-
gelegenheit ihres verstorbenen Gatten; vgl.
letzt Verf. in Aegyptus 9 (1928), S. 285ff.
wohl wir mit dem vorliegenden bereits fünf
er, wenn man will, sogar sechs Dokumente
diesem Rechtsstreit besitzen, bleibt der Gang
s Verfahrens nach der Bestellung des Do-
tius zum κριτὴς καὶ μεσίτης noch immer
nkel, weil auch der Inhalt der auf dem
adhaften Recto unseres Papyrus verbrieften
ngabe sich nicht näher bestimmen läßt. Das
rso hingegen stammt mit seiner Liste der
rlehen des Agrippianus an den Mann der
usilla von der gleichen Vorlage wie P. Lond.
Nr. 196, col. II (Mitteis, Chrest. 87).

Nr. 3 enthält die Einleitung einer im hy-
nnematischen Stil verfaßten Eingabe um
chtsschutz an den Präfekten Aur. Baebius
ncinus (vgl. außer Vorbem. zu P. Oxy. 1408,
ntarelli, Aegyptus 7 (1926), S. 282ff., was
n Verf. entgangen ist). Dazu liefert Frisk
en lehrreichen Exkurs über die seit der
te des 2. Jhrh. immer gebräuchlicher wer-
den rhetorischen Eingangsphrasen in den
tschriften an hohe und niedere Beamten.
r ersehen daraus, daß diese Praxis noch vor
Entwicklung des byzantinischen Stils ein-
setzt; vgl. auch Schubart, Einführung, S. 204. Sehr interessant in seinen Einzelheiten ist der leider auch beschädigte Entwurf einer zweiten Eingabe (Nr. 4 aus dem 4. od. 5. Jhrh.), die sich auf Mißhandlungen gelegentlich eines Auflaufes bezieht.

Gegenstand der Pachthomologie Nr. 5 (510 n. Chr.) ist ein verpfändetes Grundstück. Der Vertrag wird auf die Dauer der Verpfändung abgeschlossen; Verpächter ist der Hypothekargläubiger. In Z. 5 haben wir einen weiteren Beleg dafür, daß die ὑποθήκη in dieser Zeit auch als Nutzungspfand gestaltet sein konnte. Der letzte Papyrus (Nr. 6) gehört zur Korrespondenz des arabischen Statthalters Qorra ben Šarīk, wovon wir in P. Lond. IV und P. Ross. Georg. IV zahlreiche Stücke besitzen. Inhaltlich befaßt sich der vorliegende Erlaß an den Pagarchen von Aphrodito mit den Beschränkungen des freien Verkaufes von Palmenholz zum Schutz des Bedarfes des Kalifen für seine Palastbauten in al-Fosṭāṭ; vgl. einen zweiten Brief über denselben Gegenstand aus dem nachfolgenden Jahr (711 n. Chr.), P. Ross. Georg. IV 8. Für die Rechtssprache bietet sowohl dieser, als auch die beiden vorhergehenden byzantinischen Papyri eine Reihe von beachtenswerten lexikalischen und grammatikalischen Einzelheiten, auf die Verf. in seinem ausführlichen Kommentar aufmerksam macht. Eine Heranziehung des Sprachschatzes in den griechischen Konstitutionen des Codex Iustinianus und in den Novellen dürfte aber bei derlei Untersuchungen nicht fehlen; sie hätte auch hier bei manchem vermeintlichen ἅπαξ λεγόμενον aufklärend wirken können. Um im einzelnen darauf einzugehen, ist aber diese nicht die geeignete Stelle.

Angesichts der infolge der derzeitigen ungünstigen Verhältnisse ins Stocken geratenen Fortsetzung der BGU. müssen wir die von Frisk und anderen Gelehrten vorgenommene Veröffentlichung einzelner Urkunden aus den unerschöpflichen Beständen der Berliner Museen mit besonderer Dankbarkeit begrüßen.

Keilschriftforschung.

Dussaud, René: **La Lydie et ses voisins aux hautes époques.** Paris: Paul Geuthner 1930. (110 S., 5 Taf.) gr. 8°. 40 Fr. Bespr. von Albrecht Götze, Marburg/Lahn.

Kleinasien war bis vor kurzem dasjenige Land der vorderasiatisch-antiken Welt, dessen Frühgeschichte am schlechtesten bekannt war. Erst die letzten Jahre haben darin einen gewissen Wandel geschaffen. Die Archive der assyrischen Kaufleute von Kaneš (Kültepe) und die der hethitischen Großkönige aus Boghazköi

beginnen zu reden und haben die Geschichte des II. Jahrtausends in großen Zügen aufgeklärt und liefern noch immer unschätzbare Angaben, die sich zu einer Kulturgeschichte Kleinasiens im II. Jahrtausend zusammenschließen werden. Ergänzt werden die Angaben der schriftlichen Quellen durch die archäologischen Forschungen, die — namentlich durch amerikanische Initiative — in den letzten Jahren in Fluß gekommen sind. Aber alle diese Materialien geben eigentlich nur für den Osten Kleinasiens etwas aus, der Westen Kleinasiens gehört — das ist mit eines der wichtigsten Ergebnisse der Forschung — zu einem anderen Kulturkreis, der dem Osten gegenüber volle Selbständigkeit bewahrt.

Der Verfasser der vorliegenden Studie, rühmlich bekannt aus zahlreichen Arbeiten über vorderasiatische Archäologie, verkennt das keineswegs. Vielmehr hat er in zwei Kapiteln vom historischen (Kap. II.) und vom archäologischen Standpunkt aus — man muß sich dabei im wesentlichen auf die Keramik beschränken — (Kap. IV) die Selbständigkeit des kleinasiatischen Westens gegenüber dem Osten ganz richtig gekennzeichnet. Seine Hauptthese ist die: Westkleinasien — er setzt dafür ein wenig anachronistisch „Lydien und seine Nachbarländer" — hat schon früh im III. Jahrtausend unter sumero-akkadischem Einfluß gestanden. Dem Handel wird dabei eine ausschlaggebende Rolle zugeschrieben. Gewisse Kulturelemente (Rhyton, Tontafel) seien über Westkleinasien nach Kreta weiter gegeben worden, zusammen mit Altkleinasiatischem. Zum Beweis seiner Thesen beruft sich D. auf „de nombreux textes" und „des documents figurés".

Mit den Texten sind die Kültepe-Tafeln gemeint. Es überrascht einigermaßen, sie als Beweismaterial für eine Erscheinung beigebracht zu sehen, die hoch ins III. Jahrtausend zurückgehen soll. Denn die besten Kenner dieser Tafeln sind sich darüber einig, daß sie einen kurzen Zeitraum von ungefähr 50 Jahren umspannen und daß die früher von Thureau-Dangin gegebene Datierung in die Zeit der dritten Dynastie von Ur aufzugeben ist zugunsten der in die Zeit Sargons von Assur. Die kappadokischen Siedler sind nach Ausweis ihrer Sprache und anderer Eigentümlichkeiten Assyrer und gehören — nach der von mir befolgten kürzeren Chronologie — ins 20. Jahrhundert. Der Bereich des assyrischen Handels umfaßt, soweit wir bis heute sehen können, das Halysbecken. Ob und wieweit er in den Westen Kleinasiens hineingereicht hat, ist ein offenes Problem. Möglich ist es, aber jedenfalls unbewiesen. Die archäologische Schicht, die mit der Zeit der Tafeln zu identifizieren ist, hat sich bisher nur im Osten Kleinasiens nachweisen lassen. Damit haben m. E. die Kültepe-Texte als Beweismaterial für sumero-akkadischen Einfluß auf Westkleinasien im III. Jahrtausend auszuscheiden. Die sonstigen inschriftlichen Quellen sind recht unsicher. Für Sargon und Naram-Sin berichten die echten historischen Dokumente jedenfalls nichts darüber, daß diese Könige au Kleinasien beherrscht hätten. Die Geschichtsleg den sind mit Vorsicht zu benutzen. Es ist recht denkbar, daß sie jüngere Verhältnisse um Jah hunderte zurückprojizieren. Als einziges Bewe material sind sie unter keinen Umständen zu brauchen.

Die „documents figurés", die D. vorfüh gliedern sich in zwei Gruppen. Zunächst sind einige Siegelzylinder (Kap. III). Das Hauptstü der Zylinder Tyszkiewicz (Museum Boston), w einer interessanten Analyse unterzogen. D. deu seine Darstellung — anscheinend unter dem E druck der Grabfunde von Ur — auf ein Mensche opfer zum Zwecke des Regenzaubers; mesopo mische und kleinasiatische Elemente seien da verschmolzen. Diese geistreiche Deutung brauch wir hier nicht zu kritisieren, uns kommt es dar an, zu beurteilen, ob D. mit Recht den Zylinder III. Jahrtausend datiert und in Lydien lokalisie Die Lokalisation beruht jedoch nur darauf, daß verwandtes Stück in Aidin gekauft worden ist; so leicht beweglichen Objekten hat das jedoch keine Beweiskraft; die Herkunft müßte ganz and gesichert sein, ehe sie die Basis für weitere Fol rungen abgeben darf. Die Datierung ist zud zweifellos zu hoch. D. selbst findet das Protot des Siegelbildes in einer Abrollung auf einer Kültep Tafel. Wenn das Prototyp demnach erst ins 20. Jah hundert gehört, kann der Zylinder T. frühestens die ersten Jahrhunderte des II. Jahrtausends falle Ich stelle also fest, daß er weder für Lydien no fürs III. Jahrtausend etwas beweisen kann.

Bleibt die zweite Gruppe: die Blei-Idole (Kap. Solange das Problem der Idole nicht geklärter ist heute, ist es sehr schwer — wenn nicht unmöglich zu sagen, wie hier die Fäden laufen, wo diese Stüc einzureihen sind und ob sie überhaupt importie sind. Es hat nicht an Stimmen gefehlt, die die Bl Idole als einheimisch angesehen haben. Selbst we man mesopotamische Herkunft zugibt, ist es mi lich, weitreichende Hypothesen nur auf sie aufz bauen.

Das Eindringen der Griechen hat nach D. alte Zeit mesopotamischen Übergewichts abgelö Der Aḫḫijawa-Theorie Forrers stimmt D. im wesen lichen zu. In den Funden von Ras-Šamra findet die Beweise, daß Griechen über Kypros bis na Nordsyrien gelangt sind. Durch Analyse v 10 Siegelzylindern von dieser Fundstelle gewin er ein Bild von der zu Ende der Bronzezeit ei getretenen Bevölkerungsmischung (Kap. VII).

Die Arbeit bietet, das erkenne ich dankbar a eine Fülle anregender Gedanken. Ihre Hauptthe muß ich ablehnen, weil mir die Grundlagen der B weisführung nicht tragfähig genug scheinen. D These ist unbewiesen. Damit soll aber nicht gesa werden, daß sie unmöglich sei. Die Zukunft muß u darüber belehren. Niemand hofft mehr als ich, d Dussaud bald mit reicherem und entscheidende Material seine Untersuchungen wieder aufnehm kann.

Götze, Albrecht: **Neue Bruchstücke zum großen Te des Ḫattušiliš und den Paralleltexten.** Leipzig: J. Hinrichs 1930. (II, 88 S.) gr. 8°. = Hethitisch Texte in Umschrift, mit Übersetzung und Erläut rungen hrsg. von F. Sommer, Heft 5. = Mitte lungen der Vorderasiatisch-Ägypt. Gesellschaft (B V.) 34. Band, 2. Heft. RM 5.75. Bespr. von E. H Sturtevant, New Haven.

Since the publication in 1925 of Götze's edition, based upon several incomplete tablets, of the inaugural address of Ḫattušiliš III, no less than 26 additional fragments of that important document have been identified. Götze has published most of them in cuneiform characters, and he now uses them to improve and extend the transliterated and translated text. He reprints those sections of the document to which the new fragments make noteworthy additions, and he takes advantage of the opportunity to improve his interpretation of the old material at several points. One of the two parallel texts (KBo VI 29) has also been supplemented by an additional fragment and a badly mutilated duplicate, and Götze treats this in the same way. We are thus brought appreciably nearer to a complete text, and at many points our understanding of what we already had is improved.

It is not surprising that the gains for the history of Ḫattušiliš's reign are slight; we were already sure of the main outlines, and these apologetic documents scarcely contained more. Perhaps the most important new facts are (1) that the son of Zidaš conducted his plots against Ḫattušiliš largely by means of sorcery, and (2) that Urḫi-Tešupaš was a son of Muwatalliš by a secondary wife.

In his commentary Götze subjects many details to a thorough examination which advances our knowledge of the Hittite language materially. One may mention particularly the discussion (pp. 14f.) of the sign that has sometimes been transcribed, with superficial accuracy, as I.KAK (whatever its origin, it represents the Hittite stem *alwanza-* 'sorcery'); the demonstration (pp. 26f.) that *wete-* 'build' frequently makes forms of the *ḫi-* conjugation; the exhaustive treatment (pp. 54—63) of the legal terms, *šaḫan* 'goods and services due an overlord as a part of rental for land', and *luzzi* 'goods and labor due the state from all persons not specially exempt'; and the excursus (pp. 64—80) on *tarna-* 'put in, down, on' and *šai-* 'press down, establish', in which the secondary as well as the primary meanings of both words are carefully examined. Of great syntactic importance is the demonstration (pp. 28—32) that the supines (they might better be called infinitives) in *-wanzi* are active, while those in *-anna* are mediо-passive. Our knowledge of phonology is furthered by the collection (pp. 5f.) of words which sometimes show *n* before or after consonants and sometimes do not. Of peculiar interest for the history of religion is the identification (p. 18) of the two forms of the personal name ^{ID}SIN.^{D}U and ^{I}*Arma*-^{D}U. We had known of a Lydian god Armas, equivalent to Greek Ἑρμῆς, and it is interesting to trace him back some five centuries and into eastern Asia Minor. No less important is the indicated connection of the god with the moon. One is reminded of the juxtaposition of Helios and Hermes on the epitaph of Antiochus of Commagene (Dittenberger, Orientis Graeci Inscriptiones 383, 55).

In spite of all that Götze has done for the Ḫattušiliš text there are many places where our understanding of it is imperfect. In regard to two passages I think we can advance a little beyond the point to which he has led us.

I 33—41: [*nu-m*]*u* ^{ID}SIN.DU-*aš* DUMU ^{I}*Zida-anam-ma-ia da-ma-a-uš* UN^{MEŠ}-*uš* (34) *ú-ya-a-i-ti-iš-ki-u-ya-an ti-i-e-ir nu-mu-kán ḫu-u-ya-ap-pí-ir* (35) *nu-mu ar-pa-ša-at-ta-pét* [*nu-*]*mu* ŠEŠ.*IA* ^{I}NIR.GÁL-*iš* (36) *A-NA* ^{GIŠ}DUBBIN *lam-ni-ia-at* ^{D}*IŠTAR-ma-mu* GAŠAN. *IA* Ù-*at* (37) *nu-mu* Ù-*it ki-i me-mi-iš-ta* DINGIR^{LIM}-*ni-ya-at-ta* (38) *am-mu-ug tar-na-aḫ-ḫi nu-ya li-e na-aḫ-ti* (39) *nu* DINGIR^{LIM}-*za par-ku-u-e-eš-šu-un nu-mu* DINGIR^{LUM} *ku-it* GAŠAN. *IA* ŠU-*za ḫar-ta* (40) *nu-mu ḫu-u-ya-ap-pí* DINGIR^{LIM}-*ni ḫu-u-ya-ap-pí ḫa-an-na-aš-ša-ni* (41) *pa-ra-a Ú.UL ku-ya-pí-ik-ki tar-na-aš*; 'And Arma-^{D}U-aš, son of Zidaš and afterwards other men began to stir up ill will against me. And so (the gods ?) were hostile to me, and I had bad luck; and my brother Muwatalliš named me for the wheel[1]. My Lady Ištar, however, appeared to me in a dream, and by means of the dream said this to me: „Shall I abandon you to a (hostile) deity ? be not afraid". And she cleared me from the (hostile) deity. And because the goddess, My Lady, held me by the hand, she did not ever abandon me to a hostile deity or to a hostile court.

Götze (p. 6) considers *tiškiyan* in this passage a form of *tiya-* 'come', although he knows the word *uyai* only in this phrase, with *tiyat* (3 s. pret.), and with the verbs *uda-* 'bring' and *peda-* '*carry*'. Since *uda-* and *peda-* are both compounds of *dai* 'place', we must assume that the other two forms also belong to that verb unless there are considerable difficulties in the way. As to semantics, this interpretation removes the difficulty which Götze very properly finds in fitting transitive and intransitive verbs into the same phrase. Although *dai* 'place' has an iterative-durative *zikkizzi* [*tskitsi], the formation with *šk* after a vowel is so productive that a stem *tešk-* is not surprising (cf. Tenner, Ein hethitischer Annalentext 19). For my part, I have no hesitancy in taking *tiyat* also as a form of *dai* 'place'. Götze, Ḫatt. 66, cited *tešḫaniškiyan tiyat* from KBo IV 2. III 46 as virtually equivalent to *t. daiš*, and it seems necessary to understand *tiyazi* as a form of *dai* 'place' in VAT 13043 (cited by Götze, KlF I 232). No one doubts that *tiyayeni, tiyanzi, tiyer, tiyandu, tiyayar, tiyayaš*, and *tiyanza* belong to that verb. Reference was made above to Götze's demonstration that *wete-* 'build' might be inflected according to either conjugation; many other parallels could be cited (cf. Delaporte, Grammaire de la langue hittite § 238). Such a state of affairs is not strange if the Hittite *mi*-conjugation corresponds in general to the IE present system and the *ḫi*-conjugation to the perfect system[2].

1) What this means I do not know. Line 40 suggests that it may be a judicial phrase.

2) I suspect that the noun *uyai* is etymologically connected with *au(š)-* 'see', and that it originally meant 'the evil eye'. Just as in our passage *uyaitiškiyan tier* is closely connected with *ḫuyappir*, so in

Lines 40f. evidently record the fulfilment of Ištar's promise in line 38. Consequently it is necessary to interpret the verb *tarnaḫḫi* in the promise as equivalent to *UL tarnaš* of line 41, which can be done, of course, only if the former passage is a question. It seems to follow that Arma-^{D}U-aš had invoked the hostility of some god or gods toward Ḫattušiliš. It seems harsh, however, to make the goddess refer to a deity as the real enemy of Ḫattušiliš if only human enemies have been mentioned up to this point. I suggest that the verb *ḫuuappir* may have carried the implication of divine hostility. In line 40 the corresponding adjective *ḫuuappaš* is used of a god and, what amounts to the same thing, of a court. Accadian *LIMNU*, the word which defines *ḫuuappas* in KBo I 30, 15, is used of a god in IV R (2nd ed.) 32 29, and of a curse in IV R 7 I 2, 8, 10, 20, etc. The verb *ḫuuappaḫḫi* occurs after several divine names in the (fragmentary) KUB VII 57 I 7, and it is followed in the next line by *ḫukuanni* 'for (*or* in) sorcery'. In KBo III 21 II 9 = 2BoTU 6 the middle infinitive *ḫuuappanna* is preceded by ^{D}É. A and followed by the sentence: *nu* KUR-*iaš aruuaar* DINGIR^{MEŠ} *tug iuaruair*, 'and the gods bestowed upon you the obeissance of the country'. It seems likely, then, that the stem *ḫuuapp-* suggested the supernatural. Apparently Arma-^{D}U-aš employed sorcery against Ḫattušiliš at the time of this first attack, as he certainly did later (II 77f., III 14—19).

III 14—18: *ma-aḫ-ḫa-an-ma ú-it IŠ-TU* É LUGAL *ḫa-an-ne-eš-šar ku-it-ki* EGIR-*pa* (15) *ḫu-it-ti-ia-at-ta-at nu-za* ^{D}*IŠTAR* GAŠAN-*IA pa-ra-a ḫa-an-da-an-da-tar* (16) *a-pé-e-da-ni-ia me-e-ḫu-ni ti-ik-ku-uš-ša-nu-ut nu ḫa-an-ni-iš-na-an-za* (17) DI-*eš-šar* EGIR-*pa pé-e-ḫu-te-it nu-kán A-NA* ^{I}*Ár-ma-*^{D}U *KA-DU* DAM-*ŠU* DUMU^{MEŠ}-*ŠU* (18) *al-ua-an-za-tar ú-e-mi-e-ir*; 'When, however, it happened that on account of (events at) court some trial was again instituted, My Lady Ištar showed her control at that time too. And as a consequence of the trial she (caused to be) instituted a new trial; and so they found sorcery in Arma-^{D}U-aš along with his wife and his sons".

In lines 16f. we must, of course, read *ḫannešnanza ḫanneššar*, and in as highly stylized a document as this the repetition of the word must serve some rhetorical purpose; but, if Götze's translation („und führte durch ein Urteil den Prozeß zu Ende") is correct, the only effect is that of gaucherie. I suggest that EGIR-*pa peḫute-* means 'bring back, bring again', and that the whole sentence means 'And from the trial she again brought a trial'. The verb *peḫute-* must contain the prefix *pe-*, and it seems probable that the stem *ḫute-* is an ablaut variant of *ḫuittiya-* 'draw, lead' (cf. *ḫuekzi*: *ḫukanzi*, etc.). Consequently I understand EGIR-*pa ḫuittiia-* in line 15 as virtually equivalent to EGIR-*pa peḫute-*, except for the difference in voice.

But these points and other, more important, improvements that will doubtless be made in Götze's interpretation are trifles in comparison with what he has given us in his two monographs. I may add that we are under further obligations on account of the full indexes, which include a word index, indexes of names of gods, names of persons, and geographical names, grammatical index, and an index of the Hitti passages discussed in the commentary.

KBo III 21 II 9f. the infinitives *ḫuuappanna* and *uuanna* seem to be parallel. In the passage which Götze cites from KUB XXII 70 I 16 *uuai* shows a weakened force similar to that of Lat. *invidia*, and it is safer to assume this meaning everywhere.

Altes Testament, Neues Testament, Urchristentum.

Rabin, Dr. Israel: **Studien zur vormosaischen Gott vorstellung.** Erster Abschnitt: Untersuchung c entwicklungsgeschichtlichen Grundlagen. Breslа M. & H. Marcus 1929. (III, 100 S.) gr. 8°. RM 4 - Bespr. von L. Köhler, Zürich.

Diese Untersuchung ist im wesentlichen ei Kritik der entwicklungsgeschichtlichen Grundlage Dabei werden zwei Voraussetzungen der modern Theologie entschieden abgelehnt: einmal die Quelle scheidung, zum andern die Annahme einer vernun gemäßen Entwicklung. Das Wertvolle dieser A lehnung besteht in der Vereinigung einer Fülle v Ansichten. Verf. ist gut belesen. Aber er ist nic immer gerecht, so z. B. nicht, wenn er S. 10 We hausen die „Wirklichkeit des Sinaibundes" ablehn läßt, um die Verlegung der „Vorgänge einer v kanaanäischen Epoche Israels nach einer arabisch Musrigegend" anzuschließen (S. 11), die richtig a Winkler zurückgeführt, aber zugleich als Zeich dafür bezeichnet wird, „wohin die zügellose Pha tasie in der Forschung führen kann". Geht das n auf Wellhausen oder nur auf Winkler? Wenn i keine Vermutung mehr äußern darf, weil vielleic ein andrer sie ins Sinnlose übertreiben möch dann hört die Wissenschaft auf.

Neben all der Ablehnung möchte man gern d eigne Ansicht des Verf. vernehmen, um sie prüf zu können. Aber für sie verweist er auf später, n spärliche Ansätze verratend. So lehnt er es a daß „die durchsichtigste Verbindung El Eljo (S. 43) auf Polytheismus führe. El Eljon bedeu „Gott der Höhe", denn eljon sei ursprüngli „Lokalbezeichnung". Aber es heißt doch nirgen „Höhe", sondern immer „in der Höhe befindlich Und wie von Israel gesagt wird, es sei höher alle Völker der Erde (Deuteron. 28, 1; 26, 19), so hei Jahwe der Höchste, weil er höher als alle ande Götter ist. Elohim eljon (Ps. 57, 3 78, 56) ka nur der höchste und niemals der Gott der Höhe b deuten, wie Verf. behaupten müßte. Darum ste nicht zu erwarten, daß Verf. die heutige durch ei bessere Ansicht ersetzen wird.

Horst, Priv.-Doz. Lic. Dr. Friedrich: **Das Privile recht Jahves.** Rechtsgeschichtliche Untersuc zum Deuteronomium. Göttingen: Vandenhoeck Ruprecht 1930. (IV, 124 S.) gr. 8°. = Forschung zur Religion und Literatur des Alten und Neu Testaments. N. F., H. 28. RM 9.50. Bespr. v Georg Beer, Heidelberg.

Die Frage nach den Quellen des Deuter nomiums ist bereits von Graf, Kuene Wellhausen und Dillmann angeschnitt und dahin beantwortet worden, daß 1. al schriftliche Vorlagen benutzt, 2. alte Recht sätze zeitgemäß umgebildet und 3. neue Recht formulierungen geschaffen wurden. Seit d grundlegenden Arbeiten der genannten Fo scher wurde öfter das gleiche Thema behande ohne daß eine allseitig befriedigende Lösu sich ergeben hat.

In die schwebenden Untersuchungen greift Horst kräftig ein. Er beschränkt sich auf die Kultgesetze Deut. 12—18 und verspricht für die übrigen juristischen Abschnitte des Deuteronom. eine besondere Abhandlung zu liefern.

Die Einschränkung auf Kap. 12—18 ist außer durch den Inhalt besonders dadurch geboten, daß, wie er meint, für diese Kapitel „eine einzige Gesetzesquelle zugrunde" liegt (S. 3).

Diese Gesetzesquelle ist ein kultischer Rechtsdekalog, ein Bündel von 10 Paragraphen 1. 12, 26/27 (Opfer, Ganz- u. Schlachtopfer). 2. rekonstruiert aus Kap. 13: „Wer fremden Göttern opfert, verfällt dem Bann". 3. 14, 3 (Nichts Unreines essen). 4. 14, 1b (Böcklein nicht in der Milch der Mutter kochen). 5. 14, 22 (Zehntabgabe). 6. 15, 1. 2 (Brachjahr). 7. 15, 19 (Erstgeburt). 8. 16, 1a. 3a u. 4b (Passa). 9. 16, 16 (3maliger Heiligtumsbesuch im Jahr). 10. 17, 1a + 18, 3 (makellöse Opfertiere). Als Heimat dieses Dekalogs komme vielleicht ein nordisraelitisches Heiligtum in Betracht.

Den jetzigen Text von Dt. 12—18 bilden von Bearbeitern stammende Ausführungsbestimmungen und Ergänzungen zu dem zugrunde liegenden Dekalog. Dieser selbst faßt im allgemeinen die kultischen Hauptgruppen von Dt. 12—18 zusammen und hat seine Parallelen an Einzelbestimmungen in Ex. Lev. u. Num. Als kultischer Dekalog selbst ist er verwandt mit dem Kultusdekalog Ex. 34 (= J) und dem aus dem Bundesbuch herauszuschälenden Kultusdekalog Ex. 20, 23b—26 + 23, 13b—19 (= E?). Auffallend ist mir an Horst's Dekalog, verglichen mit Ex. 34; 20, 23bff. (u. auch Ex. 20, 1ff.) der abrupte Eingang und das Fehlen des Bilderverbots. Der für Dt. 12 charakteristische Zentralisationsgedanke ist nach H. erst durch die deuteronomischen Bearbeiter in den vordeuteronomischen Dekalog hineingebracht worden. Darin wird H. Recht haben. Daß der älteste deuteron. Bearbeiter in den Festkalender neben dem Passa auch das Pfingst- u. Herbstfest aufnahm (S. 94ff.), will mir nicht einleuchten.

Horst verfügt über ein scharfes kritisches Seziermesser. Durchaus könnte ich mich mit seiner Analyse von Dt. 12 einverstanden erklären, auch mit dem Anschluß von 12, 21 an 12, 7 (S. 11). Ob er aber überall schon die verschiedenen Bearbeiter glücklich von einander scheidet? Doch mag man stehen wie man will zu den Neuaufteilungen des Textes — sie sind scharfsinnig und von Bedeutung für künftige Deuteronomiumerklärer, an denen es ja nicht fehlen wird. Auch enthält die Arbeit Wichtiges für das hebräische Lexikon, z. B. S. 63 über den Handschlag, oder über das Schemiṭṭajahr (S. 56f.). Eine nähere Einschätzung der neuen Ergebnisse wird sich vielleicht ermöglichen, wenn die oben angedeutete Fortsetzung der Arbeit vorliegt. Der besseren Übersicht wegen wird sich dann auch eine Quellenscheidung in Tabellenform empfehlen.

Begrich, Lic. Joachim: **Die Chronologie der Könige von Israel und Juda** und die Quellen des Rahmens der Königsbücher. Mit fünf ausführlichen Tabellen. Tübingen: J. C. B. Mohr 1929. (VI, 214 S.) gr.8°. = Beiträge zur historischen Theologie 3. RM 15 —.

Bespr. von Curt Kuhl, Berlin-Frohnau.

Referent ist zu seinem Bedauern erst jetzt in der Lage, auf diese außerordentlich sorgfältige, mit großer Umsicht und viel Geschick geführte Untersuchung eines viel verhandelten, aber noch wenig befriedigend gelösten schwierigen Problems israelitischer Geschichte nachdrücklich aufmerksam zu machen. Die bisherigen Arbeiten zur hebräischen Chronologie, wie sie von Wellhausen, Krey, Stade, Kamphausen, Rühl, Thilo, Kugler, Lewy unternommen wurden, zeigen, wie sehr man darüber verschiedener Meinung sein kann, je nachdem man die absoluten Zahlen voll wertet oder gering einschätzt und die Synchronismen betont oder als künstliche Errechnung ablehnt. Aus diesem Widerstreit der Meinungen sucht Begrich einen sicheren Weg heraus zu zeigen. Mit Recht nimmt er seinen Ansatzpunkt bei den bisherigen Lösungsversuchen, setzt sich mit ihnen in gründlicher Kritik auseinander (S. 1—54) und kommt zu dem Ergebnis, daß die Zahlen der AT.lichen Könige wohl sinnvoll seien, wenn auch der richtige Weg zu ihrem Verständnis bislang nicht erschlossen sei, und daß die Synchronismen nicht aus den Jahrsummen errechnet seien, aber auch nicht sich als urkundliche, d. h. der historischen Wirklichkeit unmittelbar entstammende Daten deuten lassen, sondern als errechnete Zahlen zu werten seien auf einer Grundlage, die erst gefunden werden muß.

Um diesen Sinn zu erschließen, sind eine Reihe von Vorarbeiten notwendig, wie sie im zweiten Kapitel (S. 55—101) geleistet werden. Sie beziehen sich auf die außermasoretischen Varianten der Zahlenüberlieferung, wobei die einzelnen Angaben auf verschiedene Zählreihen führen, wofern nicht (wie bei LXX) mit Entstellung infolge Benutzung der Ziffernschrift gerechnet werden muß; ferner in Auseinandersetzung mit Mahler auf den Jahresbeginn, wobei sich für Begrich nach II. Reg. 25, 2; Jer. 39, 2; 52, 6; 36, 9 und LXX II. Reg. 22, 3 ergibt, daß in der späteren Königszeit das Jahr mit dem Frühjahr begonnen habe; die Ablösung des älteren (Herbstbeginn-)Kalenders sei vor 620 (S. 90) erfolgt, und zwar, wie sich auf Grund des „Zahlenexperimentes" nachweisen läßt, bei Hiskias Regierungsantritt (S.157). Aber noch ein Unterschied ist nach B. zwischen älterer und jüngerer Königszeit nachzuweisen, indem die erste vordatierend rechnete, während die spätere Königszeit nachdatiert habe. Feste Ausgangspunkte für eine hebräische Chronologie finden sich außerhalb des Alten Testaments durch die Schlacht bei Karkar 853/52; Jehus Tribut an Salmanassar III.: Sommer 841; Menahems Tribut an Tiglat-Pileser III.: 738; Pekahs Sturz und Einsetzung Hoseas 732/31; Eroberung Samariens 721/20; Sanheribs Angriff auf Jerusalem 701. Das dritte Kapitel (S. 102—132) bringt nun das eigentliche Zahlenexperiment; für Begrichs Aufstellungen fällt hierbei stark ins Gewicht, daß für die Zeit von 853 bis 721 nur drei Zahlen geändert zu werden brauchen, die sich aber an sich sehr wohl erklären lassen: Pekahs Regierungszeit wird angesetzt mit 2 statt der überlieferten 20 Jahre, Hoseas neuntes Jahr ist mit II. Reg. 17, 4 gegen II. Reg. 17, 6; 18, 10 dem ersten Jahre der Belagerung Samariens gleichzusetzen und endlich die Regierungszeit Jorams von Israel, die auf ein

anderes Zählsystem weist, auf nur 7 Jahre zu begrenzen. So ergeben sich für B. unter gleichmäßiger Berücksichtigung der überlieferten Zahlen im ganzen fünf verschiedene Zählsysteme, die in sich konsequent und sinnvoll sind; wenn sie auch falsche Zahlen enthalten, so läßt sich das damit erklären, daß einige Systeme von falschen Voraussetzungen ausgehen. Auf eine historische Beurteilung und Klärung der restlichen Ziffern (S. 133—165) folgt dann (S. 166—214) eine Untersuchung über die Quellen des Rahmens der Königsbücher mit der sehr beachtlichen Erkenntnis, daß dem Redaktor der Königsbücher fünf verschiedene Chroniken als Quellen zur Verfügung gestanden haben müssen, deren Einfluß sich nach B. auch noch bei Jeremia, Hesekiel und den biblischen Büchern der Chronik nachweisen läßt. — Gegenüber dieser sehr scharfsinnig aufgemachten Berechnung, die zunächst eigentlich mehr frappiert als überzeugt, wird es hier und da nicht an Einwendungen fehlen, wenn sie als ganzes auch Anerkennung finden wird. Bedenklich erscheint die Annahme verschiedener Variantenreihen zu System V, die Begrich konstruieren muß, um auch Jer. 28, 1 und 36, 9 halten zu können, und dagegen, daß für Hesekiel die übliche recht unwahrscheinliche Datierung nach „Jahren der Wegführung" beibehalten wird. Sympathisch berührt an der ganzen Aufstellung das fast völlige Vermeiden des sonst gern beschrittenen Ausweges der Mitregierungen (vgl. z. B. Lewy) und die Unvoreingenommenheit gegenüber den überlieferten Zahlen, worin mir B. zuweilen des Guten etwas zu viel zu tun scheint (z. B. bei II. Reg. 18, 13). Das Ganze stellt sich dar als eine sehr wertvolle Förderung des chronologischen Problems und darf Anspruch auf allgemeine Beachtung erheben. Leider hat Begrich dem Leser die Nachprüfung der sehr komplizierten und wenig übersichtlichen Materie und der Traditionszahlen durch den Verzicht von Registern und einer Zeittafel am Schluß (vgl. S. 155) nicht leicht gemacht.

Procksch, Prof. D. Otto: **Jesaia I** übersetzt und erklärt. Leipzig: A. Deichert 1930. (XII, 476 S.) gr. 8°. = Kommentar zum Alten Testament, hrsg. von Ernst Sellin, Band IX. RM 22 —; geb. RM 25 —. Bespr. von Otto Eißfeldt, Halle a. S.

Die Stärke von Prockschs Kommentar zu Jesaja 1—39 liegt einmal in der sorgfältigen grammatikalischen und lexikographischen Interpretation des Textes, sodann in der genauen Berücksichtigung der Zeitgeschichte des Propheten, wobei ältere Ansetzungen (Verständnis von Jes. 1, 7f. und Kap. 38. 39 aus den Ereignissen des Jahres 701 und den assyrischen Nachrichten über sie) durch neue (Vorstoß Sargons gegen die an der Ostseite des Roten Meeres wohnenden Araberstämme im Jahre 715 und Versuch, Jes. 10, 5—18. 28—32; Kap. 15 und 16, 1—5; 21, 11—17 in dieser Situation unterzubringen) ergänzt werden. Die in Abschnitt 2 der Einleitung „Das Buch" und hin und her im eigentlichen Kommentar gegebenen Ausführungen zum Zustandekommen des Buches, die von den Aufstellungen Duhms, Buddes und anderer nicht unerheblich abweichen, verdienen nur zum Teil Gefolgschaft. Noch problematischer scheinen mir Prockschs Versuche, in Kap. 6 und anderen Stücken ein bestimmtes Versmaß zu finden, Versuche, die nicht selten mit sonst nicht gebotenen Textänderungen verbunden sind. Am allerwenigsten aber darf man ihm da zustimmen, wo er die Verkündigung Jesajas auf das Niveau des Neuen Testaments hebt, ja, Maßstäbe an sie anlegt, die unserer Gegenwart entnommen sind, indem er den Propheten etwa als konservativen Politiker den liberalen Politikern gegenüberstellt und ihn so zu verstehen sucht. Es wäre dringend zu wünschen, daß Procksch, der, wie wir sahen, die zeitgeschichtlichen Gegebenheiten und, wo es not tut, übrigens auch die konkreten topographischen Verhältnisse so genau beachtet, auch bei der Darstellung von Jesajas Gedankenwelt und Verkündigung die geschichtliche Beschränktheit und Gebundenheit des Propheten mehr beachtete und es dem Leser überließe, aus dieser Begrenztheit eben doch etwas Unbegrenztes herauszuspüren.

Den Dank an den Verfasser, daß er uns wieder einen Kommentar geschenkt hat, den wir mit gutem Gewissen unseren Studenten in die Hand geben können, damit sie sich durch ihn in das Verständnis der mit dem Buche des Propheten gegebenen mannigfachen Problem sowohl als vor allem in die Welt des Propheten selbst einführen lassen, wollen diese kritischen Bemerkungen aber nicht im mindesten verdunkeln; er sei daher noch ausdrücklich ausgesprochen.

Finkelstein, Louis: **The Pharisees. Their Origin and their Philosophy.** Sonderdruck aus „The Harvard Theological Review" Vol. XXII, No. (S. 185—261) gr. 8°. Cambridge: Harvard University Press. Bespr. von G. Kittel, Tübingen.

Finkelstein, Dozent am Jewish Theological Seminary of America in New York, versucht eine neue Theorie über das Verhältnis der Sadduzäer und Pharisäer aufzustellen, die sich gegen Abraham Geigers und Wellhausens Theorie scharf abgrenzt. Der ursprüngliche Unterschied sei, daß die Pharisäer eine städtische und die Sadduzäer eine ländliche Bewegung seien. Von da aus erklärt er eine große Reihe von Zügen des pharisäischen Zeremonialgesetzes, ferner die dem Individuum gegenüber teilweise auffallend milde Praxis des Pharisäismus, ferner bestimmte Teile der pharisäischen Dogmatik, endlich den Unterschied der politischen Stellung beider Parteien. Mit der Zeit habe freilich der Pharisäismus auch die Masse der jüdischen Bauernbevölkerung ergriffen, so daß zur Zeit des Josephus nur noch die reichen Familien, die aber noch im wesentlichen auf landwirtschaftlichen Reichtum sich stützten, den Kre-

des Sadduzäismus bildeten. So interessant die Hypothese ist, muß ich gestehen, daß sie doch zu sehr großen Schwierigkeiten führt. Ist es wirklich wahrscheinlich, daß der ursprüngliche Charakter der beiden Gruppen so völlig vergessen wurde, daß weder Josephus noch das Neue Testament noch die rabbinische Literatur die geringste unmittelbare Erinnerung daran festgehalten hat? Ferner: Kann man wirklich die bekannte bejahende Stellung der Pharisäer zum Auferstehungsglauben mit der Formel ‚urban Individualism" erklären?

Ǧanaḥ, Jona ibn: Sefer hariqma (Kitâb al-luma'), hebraice vertit Jehuda ibn Tibbon. Ad quattuor versionis codicum fidem collato ipso auctoris libro edidit, praefatione notis indicibus auxit Michael Wilensky. Fasc. II. Berlin: Akademie-Verlag 1930. (671 S.) 4°. = Scripta Academiae literarum judaicarum: Corpus grammaticorum et exegetarum Judaeorum. RM 22.50. Bespr. von W. Windfuhr, Hamburg.

Schneller als man unter den heutigen Verhältnissen erwarten durfte, ist der bei der Anzeige von Fasc. I in OLZ 1930 Nr. 3 geäußerte Wunsch nach baldiger Vollendung dieses Werkes in Erfüllung gegangen. Inzwischen hat sich Fasc. I ein Semester lang in einer Seminarübung in jeder Beziehung bewährt. Unter den Gegenständen, die Fasc. II nunmehr in den Kapiteln 17 (16) bis 46 (45) in der bisherigen Form fortsetzend und abschließend bringt, sind etwa die Behandlung der Pronomina und des Genitivverhältnisses, die Kontraktion von Konsonanten, Auslassung von Worten und deren Anwendung in ungewöhnlichem Sinne, die Wortstellung und die Geschlechtsbezeichnung die wichtigsten. Die besondere Note erhält dieser zweite Teil doch durch die zahlreichen Register, die einem solchen grammatischen Werke in besonderem Grade die Brauchbarkeit erst gewährleisten. Man findet da zusammengeordnet: Die von Ibn Ǧanaḥ behandelten Bibelstellen (87 Seiten); die Stellen aus beiden Talmuden; die Targumstellen; die namentlich genannten Personen; die anonymen Erwähnungen; die Zitate aus Jonas eigenen Werken; die aus den Werken des Jehuda ben David Chajjuǧ und des Gaon Saadja; die Stellen, an welchen das biblische Hebräisch verglichen wird mit der Mischnasprache, dem Aramäischen und dem Arabischen; die Erwähnungen der Massora; hebräische und arabische Verse; besondere oder vom massoretischen Text abweichende Lesarten; und schließlich die Stellen, an denen der Übersetzer Ibn Tibbon ein arabisches Wort des Urtextes beibehalten hat. Bei dieser Fülle von dreizehn Indices ist es fast unbegreiflich, daß das höchst notwendige Inhaltsverzeichnis mit den Kapitelüberschriften fehlt. Mit Bedauern wird mancher Leser auch die im Titel versprochene Praefatio vermissen, in der ein Kenner wie Wilensky nach dieser Arbeit sicher manches Wertvolle zur Sache hätte sagen können. Auf die Indices folgen dann noch 7 Seiten Verbesserungen und Zusätze, 14 Seiten Verbesserungen und Änderungen zu dem von J. Derenbourg und W. Bacher 1886 in Paris herausgegebenen arabischen Text des *Kitâb el-luma'* auf Grund der Oxforder Handschrift und endlich ein Verzeichnis der von Wilensky selbst im Kommentar angeführten Autoren und Bücher. Wenn die folgenden von der Akademie für die Wissenschaft des Judentums in Berlin geplanten Ausgaben grammatischer und exegetischer Texte sich auf der Höhe dieses von Wilensky besorgten halten, wird ein wirklich wertvolles Stück Arbeit im Rahmen des jüdischen Schrifttums und über dessen Grenzen hinaus geleistet werden.

Bloch, Chajim: Priester der Liebe. Die Welt der Chassidim. Mit zahlreichen Brief-Faksimiles. Zürich: Amalthea-Verlag [1930]. (266 S.) 8°. RM 7—; geb. 10—. Bespr. von L. Gulkowitsch, Leipzig.

Die vorliegende Sammlung von Geschichten und Aussprüchen, die den Schöpfern und geistigen Führern des Chassidismus zugeschrieben werden, will uns in die Gedankenwelt der Chassidim Einblick gewähren. B. hat Bekanntes und Unbekanntes, Veröffentlichtes und Unveröffentlichtes liebevoll zusammengetragen und daraus ein Bild der führenden Chassidim von der Entstehung dieser Lehre bis zu ihrem Verfall zusammengefügt, ein Bild, das durch Handschriftenproben, Notenbeispiele usw. noch lebendiger wird. Es fragt sich nur, ob diese kleinen Anekdoten in der Tat spezifisch chassidischen Geist wiedergeben; wollte man sie bis an die Quelle zurückverfolgen, so würde sich zeigen, daß ihr Rohmaterial weit älteren Datums ist, und man würde bei dieser Wanderung durch die Literatur zu der Einsicht gelangen, daß nicht dieses Rohmaterial, nicht der anekdotische Stoff, nicht der erzählte Inhalt es ist, was das Wesentliche der einzelnen Geistesrichtungen kennzeichnet, daß die gleichen Geschichten mit fast ebensolcher Berechtigung auch anderen Gestalten aus einem völlig anderen geistigen Milieu zugeschrieben werden könnten. Was nämlich diesem Stoff erst den Stempel chassidischen Geistes aufprägt, ist der Zusammenhang, in dem die einzelnen Anekdoten und Sprüche innerhalb der chassidischen Lehre, d. i. die spezifisch chassidische Bibelexegese, überliefert sind, und der, wenn man ein richtiges Verständnis erzielen will, unbedingt berücksichtigt werden muß. Löst man die einzelnen Erzählungen aus diesem Gedankenaufbau, so behält man zwar die mehr oder weniger hübschen Teilchen in Händen, erhält aber keinen Begriff des organischen Ganzen. Ganz ähnlich liegt es — wie an anderer Stelle ausführlicher darzulegen sein wird — mit dem Rohmaterial des Sprichwortes, dessen Herkunft und einzelnes Auftreten unerheblich ist gegenüber der charakteristischen Anwendung, die es in den verschiedenen Lehrgebäuden findet. Die geistige Welt der Chassidim wird zwar für den Kenner auch aus ihren Anekdoten, Erzählungen und Legenden spürbar, aber unerläßlich ist selbst für den, der nur einen Eindruck gewinnen will, die Kenntnis ihrer Grundlehren. Bloch aber wollte uns nur ein buntes Mosaikbild aus jenen einzelnen Steinchen zusammenfügen, womit er zwar nicht der Wissenschaft, wohl aber dem literarisch interessierten Leser einen Dienst geleistet hat.

Ruppin, Dr. Arthur: Soziologie der Juden. I: Die soziale Struktur der Juden. (Nach Vorlesungen an der Hebräischen Universität Jerusalem.) Berlin: Jüdischer Verlag 1930. (522 S., 32 Taf.) gr. 8°. RM 14—; geb. RM 18—. Bespr. von Max Löhr †, Königsberg i. Pr.

Dieser erste Band, die soziale Struktur der Juden behandelnd, zerfällt in drei Abschnitte: Herkunft und Rasse der Juden. Bevölkerungs-

statistik. Die wirtschaftlichen Verhältnisse der Juden. Der erste Abschnitt ist vom Verf. nur volens nolens beigegeben, „ein Versuch zur Klärung der Begriffe". Der Verf. folgt hier in seiner Darstellung seinem Lehrer F. v. Luschan, da diese Materie „nicht zu seinem engeren Forschungsgebiet gehört". Nur sind die Aufstellungen des genannten Anthropologen bezüglich der Rassenmischung der Israeliten doch schon erschüttert, vgl. z. B. die Ausführungen von Fz. Weidenreich, Morgen VII, 1 S. 83ff. Aber im wesentlichen behält R. recht: Die Rassekomponenten der „Juden" sind die gleichen wie die der übrigen mittel- und vor allem südeuropäischen Bevölkerung. Beifall verdient, wie die Frage der Dolicho- und Brachykephalie, die bei dilettantischen Rasseforschern im Vordergrunde steht, nur beiläufig berührt wird. Der zweite und dritte Abschnitt bieten ein überreiches statistisches Material; aus jenem sei das Kapitel über die Mischehen und ihre Folgen für den Gemeindebestand wie für die Rassenzusammensetzung hervorgehoben, aus diesem die Ausführungen über Handel der Juden und ihre Beteiligung an der Großindustrie, welche durch ihr Tatsachenmaterial den üblichen antisemitischen Agitationsstoff stark korrigieren. — Wertvoll ist die Bilderbeigabe.

Semitistik.

Dehérain, Henri: **La Vie de Pierre Ruffin.** Orientaliste et Diplomate 1742—1824. Tome I (VIII, 292 S.) 4°. Tome II (312 S., 8 Taf.) 4°. Paris: Paul Geuthner 1929/30. = Haut-Commissariat de la République Française en Syrie et au Liban. Service des Antiquités et des Beaux-Arts. Bibliothèque archéologique et historique, Tome XIII & XIV. Orientalistes et Antiquaires. Zus. 300 Fr. Bespr. von F. Babinger, Berlin.

Nur wenige Länder besitzen eine so ununterbrochene und glorreiche Folge von Orientforschern wie Frankreich seit den Tagen Franz I. Fast unübersehbar ist die Reihe der Gelehrten und Diplomaten französischer Abkunft, die sich die Erforschung des Nahen Morgenlandes zur Lebensaufgabe machten und durch ihre Werke und Sammlungen bis in die Gegenwart herein wirksam bleiben. Die lebendige, auf persönliches Erleben gegründete Erforschung des Morgenlandes ist bis zum heutigen Tag kennzeichnend für die Arbeit der Franzosen. Henri Dehérain, seit langen Jahren Konservator der Bibliothek des Instituts in Paris, hat sich, wie schon seine früheren Werke über S. de Sacy, Jos. Rousseau, D. Kieffer u. a. dartun, die dankenswerte Aufgabe gestellt, dem Leben und Wirken einiger hervorragender älterer französischer Orientalisten nachzuspüren und es muß als glücklicher Griff in die reiche Fülle des sich darbietenden Stoffes angesehen werden, daß er den abenteuerlichen Schicksalen Pierre Ruffins seine liebevolle Kleinarbeit widmete und als Ergebnis seiner mühseligen Studien zwei dicke Bände an die Öffentlichkeit brachte. Ruffin gehört zu jener Klasse französischer Orientalisten, die sowohl als Diplomaten wie als Gelehrte sich mit dem Nahen Osten befaßten. Ursprünglich so „jeune de langue", erlangte er eine vollendete Kenn nis der türkischen Sprache, die ihn instand setzt alsbald seinem Vaterland in entscheidenden Ver handlungen mit der Pforte die wesentlichste Dienste zu erweisen. Sein Aufstieg in der diploma tischen Laufbahn ward ihm dadurch gesicher Seine wechselvollen Erlebnisse am Goldenen Hor reizen geradezu zur Darstellung, und mit besondere Liebe hat sich sein Lebensbeschreiber in die Einze heiten vertieft. So bildet der erste Band eine auc für die Geschichte der französischen Levantediplo matie im ausgehenden 18. Jht. sehr schätzbar Quelle, um so mehr, als D. aus den Archiven manche bisher unbekannte Schriftstück ans Licht gezoge und im Wortlaut veröffentlicht hat. Ja, vielleich hat er hier des Guten fast ein wenig zuviel getan denn die Schilderung wird manchmal fast erdrück durch die Wiedergabe so zahlreicher Urkunden un Akten. Man wird sich indessen damit gern ab finden angesichts der reichen Belehrung, die ma für die Levantepolitik der Franzosen zuzeite Ruffins dadurch gewinnt. Der erhebliche Rest de langen Lebens Ruffins galt nach seiner Abberufun aus dem Orient der Lehre am Collège de France, w er manches Jahr noch als Professor des Türkische und Persischen wirken konnte. Seine besonder Liebe galt der Ausbildung jener Sprachknaben, i denen Frankreich sich teilweise glänzende Kenne des Morgenlandes heranzüchtete. Nahezu ein halbe Jahrhundert widmete er diesen heranwachsende Orientdiplomaten, und die Wirksamkeit so manche französischen Konsuls und Gesandten zu Nutz un Frommen seines Vaterlandes mag auf seine une müdliche Lehrtätigkeit zurückzuführen sein. I einer Zeit, wo man mit einem Federstrich in Deutsch land und, leider auch in Österreich, die Laufbah der Dragomane beseitigt und durch schlichte rechts wissenschaftliche Vorbildung glaubte ersetzen z können — sehr zum Nachteil des diplomatische Dienstes, wie sich bald erweisen wird — ist es be sonders lehrreich, die Methoden Frankreichs kennen zulernen, das seit dem 16. Jhdt. bis auf unsere Tag sich die gründliche praktische Durchbildung seine angehenden Orientdiplomaten im Sprachendienst an gelegen sein ließ und läßt. So ist das Bild, das un D. von Ruffin in liebevoller Breite zeichnet, in meh als einem Belange lehrreich und beachtenswert. E hat sich kaum eine wichtigere Quelle entgehe lassen, und so wird man schwerlich wesentliche Lücken in der Darstellung nachweisen können. D griff auf mancherlei handschriftliche Unterlagen zu rück, wobei ihm der günstige Umstand zustatten kam, daß Ferdinand von Lesseps ein Nachkomme Ruffins ist und deshalb in der Familie des Vicomte de Lesseps nicht wenige Erinnerungsstücke an den Ahnen vorhanden sind, die man D. bereitwillig zur Verwertung überließ. So konnten den beiden Bänden zahlreiche Bilder beigegeben werden, die Ruffin in allen Lebensaltern zeigen und überdies, soweit sie Abbildungen von türkischen und levantinischen Szenen und Baulichkeiten sind, kulturgeschicht lichen Wert besitzen. Der unternehmungslustige Verleger beabsichtigt, wie die Ankündigung zeigt die so verheißungsvoll eingeleitete Reihe der Orien talistes et antiquaires baldigst fortzusetzen und zwar soll H. Dehérain das Leben Silvestre de Sacy's und seines Kreises beschreiben. Man darf nach dieser neulichen Probe seiner Vertrautheit mit dem Stoffe dieser Erscheinung mit gespannter Anteilnahme entgegensehen.

ʿAlī Ibn Sahl Rabban aṭ-Ṭabarī: Firdausu'l-Hikmat or Paradise of Wisdom. Edited by M. Z. Siddiqi. Subsidesed (!) by the E. G. (!) W. Gibb Memorial Trust. Berlin: Sonnendruckerei G.m.b.H. 1928. (كل [1. لب] S., 11 Bl., ٢٢٠ S., 8 Bl.) 8°. Bespr. von M. Pleßner, Frankfurt a. M.

Die von E. G. Browne[1] 1921 angekündigte Edition dieses zu den ältesten Kompendien der Medizin in arabischer Sprache gehörenden Werkes ist von einem jetzt an der Universität Lucknow wirkenden Schüler des Verstorbenen besorgt worden. Die vom Herausgeber an den Anfang seiner arabischen Einleitung gestellte Biographie des Verfassers hat Meyerhof ZDMG 85, 38ff. in einigen Hauptpunkten berichtigt. Danach wird ʿAlī bei der Fertigstellung seines Werkes, nach seinem Zeugnis *Firdaus* 2 pu im 3. Jahre der Regierung al-Mutawakkils (234), etwas über 40 Jahre alt gewesen sein; wenige Jahre später trat er zum Islam über und verfaßte sein bekanntes „Book of Religion and Empire".

Es ist klar, daß an ein so altes Werk dieses Umfangs, das einen Zeitgenossen des Ḥunain Ibn Isḥāq zum Verfasser hat, allerlei Fragen zu stellen sind, die umfassendere Probleme als lediglich den Stand der naturphilosophischen und medizinischen Einsichten des Verfassers betreffen. Ein Hauptgebiet der Untersuchung werden die umfangreichen Auszüge aus indischen Ärzten bilden müssen, für die ʿAlī nunmehr der älteste bisher faßbare arabische Zeuge ist. Ein Urteil darüber, wie der Verf. seine indischen Quellen benutzt hat, steht Ref. nicht zu; dagegen zeigt sich, daß die den weitaus größten Teil des Werkes beherrschende griechische Medizin in einer Weise verarbeitet ist, die noch Anlaß zu zahlreichen Einzeluntersuchungen geben wird. Die Zahl der ausdrücklichen Anführungen antiker Ärzte ist ungeheuer; soweit ʿAlī auch die zitierte Schrift angibt, ist die Kontrolle relativ einfach. Auch wo diese Hilfe nicht gegeben war, hat der Herausgeber in überaus zahlreichen Fällen die Herkunft des Zitats festgestellt, besonders wo es sich um Hippokrates handelte, auffallend selten bei Galen-Zitaten. Die eigentlich interessante Frage ist ja aber, in welcher Form unserem Autor diese antiken Quellen vorgelegen haben. Meyerhof l. c. 62 glaubt, ʿAlī habe noch nicht die arabischen Übersetzungen der Schule Ḥunains benutzt, sondern frei aus syrischen Versionen übersetzt. Ich habe Stichproben an der von Ḥunain übersetzten Prognostik des Hippokrates gemacht, die Ṣiddīqī in der Berliner Hs. benutzt hat, da ihm die Ausgabe Klamroths anscheinend nicht bekannt war. Mein Eindruck ist, daß ʿAlī bereits die arabische Übersetzung Ḥunains vorgelegen hat, die er aber frei zitiert. Wenn sich das bewahrheitet, so darf diese Erkenntnis noch nicht verallgemeinert werden; vielmehr wäre die Untersuchung für jedes zitierte Werk getrennt durchzuführen, da die Dinge von Fall zu Fall anders liegen können. Erste Voraussetzung hierfür wäre die Vervollständigung der Quellenuntersuchung Ṣiddīqīs und vor allem ein Index der Namen und zitierten Schriften, den man auf Schritt und Tritt schmerzlich vermißt.

Das Verhältnis des Verf.s zu Ḥunain, den er kaum je in seinem Werke nennt, ist noch in anderer Hinsicht problematisch. Als Meyerhof die 10 Traktate Ḥunains über Ophthalmologie herausgab, sagte er in der Einleitung (S. XII, XXXIX), daß dieses Werk von ʿAlī noch nicht benutzt sei, und zog hieraus Schlüsse für die Datierung seines Textes. Brockelmann in seiner Besprechung von Meyerhofs Edition OLZ 1930, 900 stellt dagegen fest, daß Ḥunain 182—189, 7 gleich ʿAlī 168, 21—173, 21 ist. Die Behauptung Meyerhofs erklärt sich so, daß er bei der Vorbereitung seiner Ausgabe den *Firdaus* nur in der Londoner Hs. kannte, in der genau dort, wo das Zitat bei ʿAlī anfängt, eine bis 175, 20 reichende Lücke beginnt. Das Zitat ʿAlīs aus Ḥunain hört nun aber nicht, wie Brockelmann angibt, S. 173, 21, sondern erst 174,3 auf; diese 8 letzten Zeilen entsprechen Ḥunain 190, 20—191, 5. ʿAlī übergeht also Ḥunain 189, 8—190, 19; und genau dieses Stück fehlt in Meyerhofs Hs. L und ist lediglich durch C bezeugt! Das von ʿAlī zitierte Ḥunain-Stück steht also nur in der einen ʿAlī-Hs; und das im Zitat fehlende Ḥunain-Stück fehlt auch in der einen Ḥunain-Handschrift. Man wird hieraus mit Recht folgern dürfen, daß die Textgeschichte des *Firdaus* auf eine solidere Grundlage gestellt werden muß, bevor man weitgehende Folgerungen aus der jetzigen Form des Werkes zieht. — Übrigens ist auch in diesem Zitat die Benutzung Ḥunains recht frei, was vielleicht zur Stützung meiner obigen Ausführungen über die Prognostik-Zitate dienen kann.

Die Textgeschichte unseres Werkes steht, wie aus dem Dargelegten hervorgeht, noch nicht auf sehr festen Füßen. Das versteht man, wenn man die Entstehungsgeschichte des Editionstextes kennen lernt, wie sie der Herausgeber in seiner Einleitung erzählt. Für S. 1—550 des Textes standen dem Herausgeber nur die 3 Hss. London, Berlin, Gotha zur Verfügung. Von diesen fällt Gotha größtenteils aus, da es sich hier nur um einen Auszug handelt, der im wesentlichen auf die naturphilosophischen Partien des Werkes beschränkt ist und sogar den Text zum Teil nur in Exzerptform gibt[1]; die Hs. enthält weniger als $^1/_5$ des Gesamtwerks. Somit war Ṣiddīqī für über $^2/_3$ seines umfangreichen Textes auf 2 Hss. angewiesen, die in einem so wesentlichen Punkte wie dem Ḥunain-Zitat eine auch in den Einzelheiten so merkwürdige Differenz aufweisen. Für die letzten 70 Seiten des Textes standen dem Herausgeber außer den erwähnten noch 2 indische Hss. zur Verfügung, von denen die eine nach seiner nicht kontrollierbaren Ansicht aus der anderen abgeschrieben ist. Diese andere tritt aber im Apparat ebenfalls nur selten in Erscheinung, so daß man kein klares Bild von ihrem Verhältnis zu den anderen Hss. und vor allem von ihrer Güte gewinnt. Auch sonst läßt der kritische Apparat eine Kontrolle nicht zu, da er nur solche Varianten enthält, die einen Sinn ergeben, also die so überaus wichtigen sinnlosen Verschreibungen völlig übergeht. Anstatt der Rezeptdiagramme S. 601—610, die nur in der Londoner Hs. erhalten sind — Berlin bricht bereits S. 522 ab —, hat die indische Hs. einen völlig anderen, vom Herausgeber separat reproduzierten Text; Grund genug, zu wünschen, daß diese Hs. auch für S. 1—550 des Textes — man denke nur an das Ḥunain-Zitat! — noch nachträglich untersucht werden möchte. Da sie zudem die vollständigste aller Hss. ist, muß sehr bedauert werden, daß sie dem Herausgeber erst so spät zugänglich wurde; sonst hätte er sie vielleicht dem ganzen Text zugrundelegen können

1) Arabian Medicine 37ff.

1) Genaueres bei Pertsch, wie überhaupt die Handschriftenkataloge zur Ergänzung der vom Herausgeber gebotenen Beschreibungen herangezogen werden müssen.

und keine Mischrezension aus den Hss. London und Berlin herstellen müssen.

Die medizinische und pharmakologische Terminologie des Textes ist von Meyerhof[1] weitgehend untersucht und dankenswerterweise soweit die Untersuchung reicht in einem alphabetischen Index verarbeitet worden. Die philosophischen Teile des Textes habe ich im wesentlichen durchgelesen. Dabei sind mir Abweichungen von der üblichen Terminologie nicht aufgefallen. Meine Hoffnung, aus diesem Werke wesentliche neue Erkenntnisse für die Entstehung der arabischen philosophischen Fachsprache zu gewinnen, hat sich also nicht erfüllt; vielleicht ist diese Hoffnung überhaupt unerfüllbar, weil eben die arabische Wissenschaft in ihrer Entstehungszeit weder sachlich noch sprachlich einen neuen Anfang darstellt, sondern nur diejenigen wissenschaftlichen Schriftsteller, die bisher syrisch geschrieben hatten und zunächst auch weiter schrieben, allmählich die syrische Sprache ihrer Werke durch die arabische ersetzten, während die Entstehung der Terminologie sich in den Hauptpunkten im mündlichen Unterricht vollzog und daher unserer Betrachtung kaum mehr zugänglich ist. Für die Quellenuntersuchung bieten auch die philosophischen Partien des Werkes manch dankbaren Anlaß.

Die äußerst widrigen Umstände, unter denen die Ausgabe zustandegekommen ist, erklären manche der ihr anhaftenden Unvollkommenheiten; für das, was der Herausgeber uns geboten hat, verdient er lebhaften Dank.

---

1. **Musil,** Prof. Alois: **The Middle Euphrates.** A Topographical Itinerary. Published under the Patronage of the Czech Academy of Sciences and Arts and of Ch. R. Crane. New York: American Geographical Society 1927. (XV, 426 S., 1 Kte., 2 Ktn.-Skizzen u. 57 Abb. i. Text) gr. 8°.
2. — **Palmyrena.** Ebda 1928. (XIV, 367 S., 2 Ktn. 115 Abb. i. Text) gr. 8°. = American Geogr Society Oriental Explorations and Studies, No. 3 u. 4, ed. by J. K. Wright. Bespr. von E. Littmann, Tübingen.

1. Dieser Band enthält Ausschnitte aus den Beschreibungen zweier Expeditionen, die der Verf. in den Jahren 1912 und 1915 unternommen hat. Im Jahre 1912 bereiste er mit dem Prinzen Sixtus von Bourbon und dem bewährten Kartographen R. Thomasberger die Palmyrene und im Anschluß daran das Gebiet des „Mittleren Euphrat". Die Reise führte von Dêr ez-Zôr am Euphrat entlang bis Rumâdi, von dort über ʿAin et-Tamr nach en-Neǧef (dieser Abschnitt ist in Arabia Deserta beschrieben), dann über Kerbela nach Baghdad und weiter über Sâmarra nach Tekrît; von dort ging es quer durch Mesopotamien nach Râwa (gegenüber von ʿÂna), von Râwa nach er-Raḳḳa, aber nicht am Euphrat entlang, sondern weiter östlich auf unbekannten Wegen über eṣ-Ṣwar am Ḫâbûr; von er-Raḳḳa zogen die Reisenden auf dem rechten Euphratufer nach Abu Hrêra und zum Schluß durch die Palmyrene zurück nach Damaskus. Über den Schlußteil ist in Bd. 4 (Palmyrena) berichtet. Im Jahre 1914/1915 reiste M. mit dem Kartographen K. Waldmann durch die syrisch-arabische Steppe in den Neǧd und kehrte von dort über das Zweistromland heim. Am 5. April 1915 erreichte er en-Neǧef und erforschte zunächst die dortige Gegend, d. i. die Umgebung des alten Ḥîra, das in der Geschichte der Araber und Perser in den letzten Jahrhunderten vor dem Islam eine so wichtige Rolle spielte. Von en-Neǧef bis Kerbela und an den Euphrat folgte er den Spuren seiner Reise von 1912; dann begab er sich über el-Fellûǧe nach Baghdad. Nach einem Abstecher in das Gebiet des unteren Ṭarṭâr traf er zwischen Rumâdi und Hît wieder auf den Euphrat und zog dann auf dem linken Ufer bis nach Dêr ez-Zôr, von da ab auf dem rechten Ufer bis Bâlis. Auch der Schlußteil dieser Reise ist in Bd. 4 (Palmyrena) enthalten.

Der Reisebericht ist in diesem Bande vielleicht etwas trockener und eintöniger als in den ersten beiden Bänden; er erhält aber durch die häufig wiederkehrenden Bemerkungen über Hunger der Kamele und über die vielen Moskitos eine eigene Note. Wiederholungen finden sich auch sonst, wie z. B. über die Juden in Hît (S. 27 und S. 160); S. 160/161 sind sogar zwei ganze Zeilen (aus Versehen) wiederholt. Die Ausfälle gegen das Deutschtum (S. 124, 130/31) hätten unterdrückt werden können, ohne daß der wissenschaftliche Charakter des Buches Schaden gelitten hätte; jedenfalls ist das Verhältnis zwischen Deutschen und Türken während des Weltkrieges ein eigenes Kapitel, über das man beide Teile hören muß. Man erhält, wie immer bei M., einen lebhaften Eindruck von dem teilweise noch so wenig bekannten Gelände, das er durchzieht. Besonders ausführlich sind diesmal die historisch-topographischen Appendices, 21 an der Zahl, die fast die Hälfte des Buches einnehmen. Sie enthalten ausführliche Untersuchungen über das mittlere Euphratgebiet im Altertum und im Mittelalter, über Xenophons Bericht, über den Zug des Kaisers Julian, über die Handels- und Karawanenstraßen, über das Kanalsystem, über die kriegerischen Operationen von Ḫâlid ibn el-Walîd zur Zeit der ersten Kalifen sowie über einzelne Ortschaften. Manche Identifikationen erscheinen etwas kühn, manche Etymologien bedenklich; aber durch seine genaue Kenntnis des Landes hat M. doch viel zur Lösung der behandelten Probleme beitragen können, namentlich zur Geschichte der Feldzüge des Châlid.

Wie früher, vermisse ich auch in diesem Bande Hinweise auf neuere Forschungen und Reisen, so die Reisen von B. Moritz und die französischen Ausgrabungen in Dura. Bei al-Ḥîra hätten erwähnt werden sollen G. Rothstein's vortreffliche Untersuchung über die Dynastie der Laḫmiden in al-Ḥîra und B. Meißner's Reisebericht „Von Babylon nach den Ruinen von Hîra und Ḫuarnaq". Für die Geschichte von al-Hîra und ʿÂna ist eine von mir gefundene palmyrenische Inschrift von Wichtigkeit, in der diese beiden Orte genannt werden, vgl. meine

1) ʿAlî aṭ-Ṭabarîs „Paradise of Wisdom", one of the oldest Arabic Compendiums of Medicine. Isis XVI, 6—54.

emitic Inscriptions S. 71f. Bei einer Reihe der esprochenen Ortschaften hätte auf die sehr lehr-eichen Abbildungen in dem Werke von Sarre-Herz-eld, Archäologische Reise im Euphrat- und Tigris-Gebiet verwiesen werden sollen; durch sie werden M.'s Beschreibung und historische Untersuchung edeutend anschaulicher. — Die falsche Schreibung Gudejma (vgl. OLZ 1932, Sp. 133) taucht auch hier . 31 und S. 160 wieder auf; aber S. 332 heißt er nit einem Male richtig Ǧaḏîma, nur wird er hier älschlich als „legendary" bezeichnet, während er urch meine nabat.-griech. Bilinguis (vgl. OLZ, . a. O.) als historische Persönlichkeit gesichert ist.

2. Für die Beschreibung der Palmyrene urde das Material von M. und seinen Be-leitern auf drei Reisen gesammelt. In jenem Gebiet waren sie von Anfang Okt. bis Anfang Nov. 1908, ferner 15. März — 8. Apr. und 27.— 0. Mai 1912, endlich 26. Mai — 5. Juni 1915. Wie in Bd. 3 handelt es sich hier um Ausschnitte us den Beschreibungen größerer Reisen. Vor llem wurden die Gegenden zwischen Damaskus nd Palmyra sowie zwischen Palmyra und dem Euphrat gründlich erforscht. Die Wasser-tellen, Ansiedelungen und Ruinen werden enau verzeichnet und z. T. neu beschrieben. Viele Photographien und Zeichnungen illu-trieren den Text in sehr erwünschter Weise; esonders hervorgehoben seien die von dem örd lichen Ḳaṣr al-Ḥêr und von ar-Ruṣâfa, der riechischen Stadt Sergiopolis, deren Bauten n Appendix X von Prof. Antonín Mendl auf Grund der bisherigen Literatur und der Auf-ahmen M.s rekonstruiert sind.

Die anderen Appendices sind vor allem der Feststellung alter Straßen (römischer und islamischer) n der Palmyrene sowie der Geschichte von ar-Ruṣâfa und der Untersuchung über die Landsitze er Omaijaden in jenen Gegenden gewidmet; dazu ommen Abschnitte über römische Militärstationen, ber alte Bistümer in der Palmyrene, über den Ort Sabbûl an der Nordgrenze der syrischen Steppe owie eine Untersuchung über „Southeastern Syria" ei Ptolemaeus. Auf der Reise von 1915 durchzog M. ie nördlichen Grenzgebirge der Palmyrene, den Gebel Šbêt und Ǧ. el-Ḥaṣṣ, und daran anschließend as Gebiet auf der Westgrenze der Steppe und Ost-renze des Kulturlandes zwischen Ḳinnesrîn und Damaskus. Wir erfahren hier manches Neue; aber iese Gegenden sind in den Publikationen der merican Archaeological Expedition (1899/1900) nd der Princeton University Archaeological Expe-ition (1904/5) teilweise viel genauer und ausführ-cher beschrieben, was M. nicht erwähnt, obgleich r in der Bibliographie Butlers Anteil an den Ver-ffentlichungen der Princeton Expeditions anführt.

Von den vielen Einzelheiten, die ich mir notiert abe, kann ich hier nur wenige mitteilen. Die Ge-chichte von der Dämonin ar-Reṣâfa (S. 66) ist eligionsgeschichtlich interessant. Wie in heid-ischer Zeit z. B. aus dem heiligen Ort Sîʿ (Šeʿîʿ) ine Göttin Šeʿîʿ abstrahiert wurde (vgl. meine abatacan Inscriptions, S. 81—83), so wird hier n islamischer Zeit aus dem unheimlichen Ruinenort r-Ruṣâfa eine Dämonin ar-Ruṣâfa mit lang herab-ängenden Haaren, die den Menschen umarmen, küssen und erwürgen will. — S. 76 und später in den Appendices wird über die Ortschaft ʿOrḍ (vgl. Index s. v.) und seine Geschichte einiges mitgeteilt; dazu sei bemerkt, daß sie auch in den Ṣafâ-Inschriften mehrfach erwähnt wird (vgl. Amer. Journ. of Archaeol. 1905, S. 407). — S. 77 ist bei der Übersetzung der arab. Inschr. von Ḳaṣr al-Ḥêr der Name Jûsuf (s. Abb. S. 74) ausgefallen. — S. 100 ist statt Sûrijjân (syrische Christen) natürlich Surjân zu lesen. — S. 165 und S. 288 wird der Ghassanide Alamundaros als König bezeichnet, S. 264 als „chief" und „phylarch". Letzteres ist richtig, wenngleich die Araber ihn *malik* genannt haben mögen, wie ja auch Imru'ulqais b. ʿAmr in der Inschrift von en-Nemâra als „König aller Araber" bezeichnet wird; Nöldekes berühmte Abhandlung heißt „Die Ghassânischen Fürsten aus dem Hause Gafna's". — S. 249: Der bei den arab. Geographen genannte Ort in der nördlichen Steppe, dessen Schreibung zwischen الزراعة (so auch al-Moqaddasī ed. de Goeje, editio secunda, S. 190 im Text) und المراغة schwankt, ist wohl in Wirklichkeit المراغة; darin sehe ich das heutige Mrâgha, das wir 1900 besuchten; vgl. Publ. Amer. Archaeol. Exp. to Syria I, S. 68f. Die Lage paßt zu den Angaben der arab. Geographen. — Im Syrischen scheint M. nicht ganz fest zu sein. Denn er schreibt S. 234 dreimal *ʿal genab*; aber ﻟﻌﺒﺪ ist *geḇ* zu lesen (Nöldeke, Syr. Gramm.², S. 19). Und S. 265 sagt er, ar-Reṣâfa werde im Syrischen *ḳerîje* genannt; aber an der Stelle, auf die er sich beruft, steht natürlich مدينة *ḳerîṯâ*. — S. 280 wird gesagt, Ḥammâm aṣ-Ṣarrâḥ werde von Ḥamzat al-Iṣfahâni ed. Gottwaldt S. 117 genannt; dort steht aber صرّح الغدير, das in der Übersetzung S. 92 durch arcem Ghadîr wiedergegeben wird. Ob al-Ghadîr und Ḥammâm iṣ-Ṣaraḥ (so von mir gehört) identisch sind, wäre noch zu erweisen; die Lage könnte ungefähr stimmen. Wie vorsichtig man übrigens bei den Angaben Ḥamza's über die Bauten der Ghassaniden sein muß, hat Nöldeke in seiner soeben erwähnten Abhandlung S. 49ff. gezeigt. Hammâm iṣ-Ṣaraḥ ist jedenfalls omaijadisch (vgl. Butler in Princet. Exped. II, S. 80), während al-Ghadîr von dem Ghassaniden Thaʿlaba erbaut sein soll. — S. 284 wird des längeren ausgeführt, daß *mšattâ* nicht die beduinische Form für *maštá* sein könne. Daran hat auch wohl kein Arabist gedacht; denn wer *mšattâ* von der Wurzel *šatâ* ableitet, sieht darin natürlich das nomen loci des II. Stammes *šattâ*, der mit dem I. gleichbedeutend ist (vgl. auch Socin, Diwan aus Central-Arabien, III, S. 135).

Unsere Kenntnis der Palmyrene und ihrer Geschichte ist durch diesen Band bedeutend bereichert.

Turkologie, Innerasien.

Mohn, Paul: Resa till Afghanistan. Stockholm: P. A. Norstedt & Söner 1930. (364 S.) 8°. Kr. 9. Bespr. von A. Christensen, Charlottenlund.

Das in schwedischer Sprache populär geschriebene Buch besteht aus folgenden Kapiteln: Durch Kaukasien und Russisch Turkestan; Mazār-i-Scherīf; Über den Hindukusch; In Kabul; Afghanistan und die Afghanen; Aus der Geschichte Afghanistans; König Amanullah; Nach Gazni und Kandahar.

Lebhaft und nicht ohne Laune erzählt Verfasser von den Schwierigkeiten, die dem Reisenden in Russisch Turkestan begegnen, wo die Verfügungen

der einen Sovjet-Autorität von der anderen nicht respektiert werden, und von der Mühsal des Reiselebens unter den primitiven Verhältnissen im afghanischen Lande. Man erfährt eigentlich nicht, welche speziellen Interessen den Verfasser zu einer Reise in diese für Touristen wenig angenehmen Gegenden bewogen haben. Er ist aber wohlvorbereitet nach Afghanistan gekommen, ist auch ein guter Beobachter, und seine Mitteilungen und persönlichen Eindrücke aus der jäh abgebrochenen Reformperiode des Amān-ullāh sind interessant.

S. 214ff. gibt Verfasser die verschiedenen mehr oder weniger sagenhaften Erklärungen, den Ursprung der afghanischen Rasse betreffend wieder. Merkwürdigerweise erwähnt er dabei nicht die Möglichkeit, daß der afghanische Typus von den sakischen Stämmen, die zur Zeit der Arsakiden eingedrungen sind, stammen könnte. Die in den letzten Jahrzehnten aufgefundenen Bruchstücke in sakischer Sprache zeigen, daß mit dieser altertümlichen ostiranischen Sprache nicht nur Pamir-Dialekte wie Wakhī, Šignī usw., sondern auch das Afghanische verwandt sind. Das mögliche, aber problematische Fortleben ethnischer Namen aus dem Altertum in modernen Völker- oder Stammesnamen auf dem afghanischen Territorium ist in dieser Hinsicht ohne Belang.

Boßhardt, Walter: **Durch Tibet und Turkistan.** Reisen im unberührten Asien. Mit 109 ein- u. mehrfarb. Abbild. auf Taf., 2 Panoramen, 11 Kartenskizzen. Stuttgart: Strecker & Schröder [1930]. (XV, 246 S.) 8°. RM 12 —. Bespr. von Ernst Tiessen, Charlottenburg.

Verf. war Mitglied der deutschen Zentralasien-Expedition von E. Trinkler und bezeichnet sich selbst als Nichtwissenschaftler, dem die technischen und materiellen Aufgaben während der Reise zugewiesen waren. Er will in dem Buch auch nur auf Grund von Tagebuchblättern seine Eindrücke und Erlebnisse erzählen. Eine besonders fesselnde Darstellung ist Verf. nicht gelungen, und er hätte auch besser daran getan, nicht in dem Untertitel und auch im Text mehrfach darauf hinzudeuten, daß die Expedition durch „unberührte" Gegenden Innerasiens gekommen wäre, obgleich diese Angabe in bescheidenem Umfang nicht unzutreffend ist. Von einer lebhaften Schilderung wird man eigentlich erst in den letzten Kapiteln gepackt, die jenseits des Schlusses der eigentlichen Forschungsreise liegen. Sehr anziehend ist der Aufenthalt in Kaschgar beschrieben, und ausgezeichnet sind die letzten Abschnitte über Moskau. Die zahlreichen Abbildungen sind vorzüglich ausgewählt und auch in der Wiedergabe meist trefflich gelungen. Die zahlreichen Kärtchen sind technisch recht hübsch gezeichnet, weisen aber leider keine Geländedarstellung auf, was zwar erklärlich, aber für ein Gebiet wie Innerasien bedauerlich ist.

Willfort, Fritz: **Turkestanisches Tagebuch.** Sechs Jahre in Russisch-Zentralasien. Unter Mitarbeit von Hans Prager. Wien: Wilhelm Braumüller 1930. (VIII, 327 S., 27 Abb., 2 Ktn.) gr. 8°. RM 8 —; geb. 10 —. Bespr. von H. Jansky, Wien.

Der Verfasser, der am 24. Dezember 1914 vor dem Duklapaß in russische Kriegsgefangenschaft fiel, um seine Vaterstadt Wien erst im März 1921 wiederzusehen, gehörte zu jenem verhältnismäßig kleinen Teile der Kriegsgefangenen, die nicht in Sibirien, sondern in Turkestan interniert wurden. Am 24. Jänner 1915 in Namangan eingetroffen, verblieb er dort, bis er ab 24. Juni des gleichen Jah in Dschisak Aufenthalt nehmen mußte. Später, 21. August 1916, kam er nach Skobelew, von wo nach mehr als 4 Jahren am 19. November 1920 Heimfahrt antrat.

Das Los der Gefangenen war in Turkestan, au abgesehen von den günstigeren klimatischen V hältnissen, ein besseres als in Sibirien; vor allem freuten sie sich, ohne daß deswegen der immer no wahren Heroismus erfordernden Leiden vergess werden soll, verhältnismäßig bald eines gewiss Maßes an Freiheit, das der Verfasser von Dschis aus zu einem Ausfluge in die Hungersteppe und Skobelew zu kleinen Expeditionen auf den Ten Bej-Paß (Mai 1918) und auf den Karakasik-Paß den Alaisker Bergen (Juli 1918) benutzte. I Schilderungen von diesen Fahrten sind wahre Perl des Buches. Aber auch sonst sind Willforts Erzä lungen von Land und Leuten, Lagerleben, politisch Ereignissen, freilich leider auch Schikanen aller A besonders bei der Heimfahrt, von einer Frische u Anschaulichkeit, daß sie, selbst wo sie nur v Dingen des Alltagslebens handeln, durch die a jedem Worte sprechende Liebe zu den beschrieben Menschen, Tieren und Dingen lebensvolle Eindrüc erwecken, wie nicht leicht eine andere Schilderu ähnlicher Art. Die angenehm berührende Sympath des Verfassers für die einheimische mohammed nische Bevölkerung, sein Interesse für ihr Leben u ihre Kultur und die enge Berührung mit ihr, die stets suchte — er war sogar durch einige Zeit Han arbeitslehrer an einer sartischen Schule —, hab ihm manche interessante Beobachtung erlaubt.

Auch über die politischen Vorfälle gibt das Bu manchen erwünschten Aufschluß. Den Sartena stand vom Juli 1916 hat der Verfasser in seine Hauptherd Dschisak miterlebt, später zeigt er u die Ereignisse der russischen Revolution unter d turkestanischen Perspektive, endlich weiß er zal reiche Einzelheiten über die Kämpfe der Basmatsc unter Mandamin (محمد امين) Bej zu berichten, d gleichsam als Illustrationen zu der grundlegend Darstellung der damaligen Vorgänge in Turkest durch *Ahmet Zekî Validî* in seinem noch im Dru befindlichen großen Werk über Turkestan[1] v bleibendem Werte sein dürften. Auch die Phot graphien einiger diesbezüglicher Dokumente si beigegeben.

Die im Buche vorkommenden özbegisch Redensarten und Wörter sind im allgemeinen ei wandfrei überliefert. Zu bemerken wäre, daß d auf S. 186 genannte Wort „pascha = Herrsche natürlich nicht, wie der Verfasser meint, mit de osmanischen Titel „Pascha" gleichbedeutend i sondern die bei den Türkvölkern Rußlands vielfa übliche Aussprache des Wortes „pādišāh" ist. Au gesprochene Irrtümer stellen dar der Name „Tim Tamerlan" für den großen Timurleng, wobei d europäische Verballhornung dieses Namens als sel ständiges Wort neben der richtigen Form erschein und die geradezu fürchterliche Schreibung „Schal = Kaftan" statt richtig Chalat (خلعت), also m irriger französischer Aussprache! Der Verfasser, d

---

1) Die Übersetzung dieses in türkischer Sprac erscheinenden höchst wichtigen Werkes ins Deutsc stößt, wie ich auf Grund persönlicher Mitteilung Herrn Prof. Validi's weiß, auf fast unüberwindlic Schwierigkeiten; ihre Beseitigung wäre eine höch dankenswerte und wohl keineswegs unmöglic Aufgabe.

ine orientalischen Sprachkenntnisse gerne und — erzeihung! — mit ein wenig Eitelkeit hervorhebt, ätte solchen Versehen seine Aufmerksamkeit zu-enden sollen. Aber das sind schließlich doch nur ebensächlichkeiten.

Jedenfalls wird der Bearbeiter Hans Prager cht behalten, wenn er sagt, das Werk werde manche Bücher, deren Hintergrund der Weltkrieg t, überdauern".

---

unker, Prof. Dr. Heinrich F. J.: Die hephthalitischen Münzinschriften. Berlin: Akad. d. Wiss., in Komm. b. W. de Gruyter & Co. 1930. (24 S., 2 Taf.) 4°. = Sonderausgabe a. d. Sitzungsberichten d. Preuß. Akademie d. Wiss. Phil.-Hist. Klasse 1930, XXVII. RM 4—. Bespr. von Gustav Richter, Breslau.

Mit dieser Studie löst der Verf. ein Versprechen n, das er in der OLZ 1926, S. 877 in einem Artikel Zur Lesung der Hephthaliten-Münzen" gab. Er ntersucht Münzen, die außer Brahmi- und Pahlavi-hrift auch Legenden in einer bisher noch nicht recht klärten Sprache und Schrift enthalten. Diesen ritten „hephthalitischen" Typus prüft Junker sorg-ltig auf seine graphisch-archäologische Beschaffen-eit, vergleicht dabei die möglichen Deutungen metho-isch sehr exakt mit der Brahmi- und Pahlavibeschrif-ng und setzt sich zugleich eingehend mit früheren ntzifferungsversuchen auseinander. Über die hier Frage kommenden Münzen hatten sich bereits Vin-nt A. Smith, Rapson, Cunningham u. a. geäußert, r allem aber Eduard Specht in einer Arbeit: „Du chiffrement des monnaies Sindo-Ephthalites" in JA, Série, T. XVII, 1901, S. 487—523. Specht liest n Schrifttypus nach semitischer Art von rechts nach ks und leitet sein sindo-hephthalitisches Alphabet s dem aramäischen ab. Junker beweist, daß Specht ch grundsätzlich geirrt hat. Er zeigt, daß die von ecbt als „Tschâtsch" und „Silâîdj" gelesenen Eigen-men nur den Wert von Scheinargumenten besitzen d näherer Prüfung nicht standhalten, indem das f dieser Basis von Specht entworfene Zeichen-stem in den weiteren Legenden derselben Münz-ttung durchgehends versagt. An Spechts Ausgangs-ünzen bereits kann Junker besonders durch die ver-eichende Analyse der Brahmi- und Pahlavilegenden hr einleuchtend nachweisen, daß wir es hier mit ünzen zu tun haben, die im Zusammenhang mit den chriftzeichen der Küšänmünzen stehen und eine ordostiranische Weiterbildung der parthisch-grie-ischen Schrift darstellen" (S. 8). Nicht immer ent-richt der angewandte Scharfsinn im einzelnen den folgen, manches muß noch fraglich bleiben, aber ganzen sind Junkers Lösungen m. E. so glücklich d logisch unanfechtbar, daß sie die gesicherte Grund-ge bieten dürften für alle weiteren Forschungen auf esem Gebiet. Zum Schluß (S. 19ff.) untersucht der rf. auch einige sassanidische Silbermünzen, die rouin (Revue Numismatique III. Série, T. 8, Paris 90, S. 358ff.) behandelt hat. Bereits Marquart nte die Entzifferung des französischen Forschers , ohne indes einen Gegenbeweis führen zu können. nker sucht Marquart's Zweifel zu begründen und rmutet auch hier gegen Drouin eine Verwandtschaft it dem hephthalitischen Münztypus. Ist die Kritik Drouins These auch überzeugend genug, so dürfte ch die positive Seite der Beweisführung vielleicht ht ganz unwidersprochen bleiben. Indes betrachtet r Junker selbst seine Deutung nur als Versuch. e ganze Arbeit will er im übrigen als Vorstudie zur ntzifferung bisher noch nicht veröffentlichter Bruch-icke betrachtet wissen, welche die preußische Tur-fanexpedition ans Licht gebracht hat. Erst wenn diese weiteren Ergebnisse vorliegen, wird sich die Bedeutung der Junkerschen Untersuchungen eingehender würdigen lassen.

---

1. **Shaikh Farîd-ud-Dîn 'Attâr: Boken Pand-Nâmah.** Öfversatt på Svenskt språk och öfverförd till Romersk skrift af Baron Erik Hermelin efter M. le Baron Silvestre de Sacy's text. Stockholm: Norstedt & Söner 1929. Bd. I. (١٢١ S.) Bd. II. (161 S.) 8°.
2. **Shaikh Farîd-ud-Dîn 'Attâr: Mantiq-ut-Tayîr** [!]. Öfversatt af Baron Erik Hermelin efter Garcin de Tassy's text. Stockholm: Norstedt & Söner 1929. Bd. I. (١٨٤ S.) Bd. II. (457 S.) 4°. Bespr. von J. Rypka, Prag.

An einem anderen Orte — es ist AOr III, p. 149 ss. — habe ich Gelegenheit, die hier zu besprechenden Publikationen Hermelins einer ausführlichen Prüfung zu unterziehen. Das Ergebnis dieser Prüfung ist leider nicht erfreulich. Während ich dort meine völlig ablehnende Haltung Schritt für Schritt begründe, kann ich mich hier auf das Hauptsächlichste beschränken. Hermelin erkannte nicht, daß die von ihm benutzten Editionen Silvestre de Sacys und Garcin de Tassys bereits längst ihre Daseinsberechtigung eingebüßt haben und daß es daher einer Todsünde gegen den Fortschritt der Wissenschaft gleichkommt, sie durch moderne, gerade vermöge ihrer Vollkommenheit und anderer Vorteile so verführerische Reproduktionsverfahren aufzufrischen. Unbrauchbar ist namentlich der von Garcin de Tassy hergestellte Text von Manṭiq-uṭ-ṭajr. Im Pändnāmä war nicht viel zu verderben, weil es keine Schwierigkeiten bietet.

Die beiden Texte werden von Hermelin unverändert zum Abdruck gebracht, sogar ohne Berücksichtigung von Verbesserungen, die Garcin de Tassy seiner Ausgabe nachgetragen hat. Der sich an das Pänd-nämä anschließende Übersetzungsband zerfällt in die eigentliche Übersetzung und eine ihr räumlich folgende Umschrift des persischen Textes. Über die Fachkenntnisse Hermelins gibt insbesondere letztere durch keine Parteinahme getrübten Aufschluß. Anfänger, die sich einem solchen Führer anvertrauen möchten, wären übel beraten. Beliebige Stichproben ergeben, daß Hermelin Grammatik und Metrik nicht einen Pfifferling gilt. Demgegenüber scheint die Übersetzung besser geraten zu sein.

Unverhältnismäßig bedenklicher jedoch mußte der Versuch im Falle von Manṭiq-uṭ-ṭajr ausfallen. Denn dies ist ein ungemein schwieriger Text, dessen Undurchdringbarkeit durch Garcin de Tassys unzulängliche Ausgabe nur noch um ein Bedeutendes gesteigert und erschwert wird. Mit der durch die Umschrift

von Pänd-nämä sattsam bekannten Vorbereitung mußte Hermelin natürlich ebenso scheitern wie einst Garcin de Tassy. Zum Lobe Hermelins hebe ich hervor, daß er seinem Vorgänger durchaus nicht blindlings nachtrabt. Niemand wird jedoch erwarten, daß es allenthalben Verbesserungen sind, die er anbringt. Die Lesbarkeit der schwedischen Prosa-Übersetzung für weitere Kreise vermag ich nicht zu beurteilen.

Von Erklärungen wird in beiden Übersetzungen konsequent Abstand genommen. Nur einige Parallelen erscheinen zum Schlusse.

Es tut mir außerordentlich leid, daß ich über vier so schön ausgestattete Bücher kein besseres Urteil zu fällen vermag.

Südasien.

Temple, Sir Richard Carnac: **The Itinerary of Ludovico di Varthema of Bologna** from 1502 to 1508 as translated from the Original Italian Edition of 1510 by John Winter Jones, F. S. A. in 1863 for the Hakluyt Society with a Discourse on Varthema and his Travels in Southern Asia. London: The Argonaut Press 1928. (LXXXV, 121 S.) 4°. 25 sh. Bespr. von A. Herrmann, Berlin.

Vier Jahre nach der Entdeckungsfahrt Vasco da Gamas benutzte ein italienischer Kaufmann wieder den alten Weg, um auf diesem die Länder Indiens zu bereisen. Es war Ludovico di Varthema aus Bologna, der 1502 von Alexandria aus Syrien, West- und Südarabien, Persien bis Schiraz sowie zahlreiche Handelsplätze Vorder- und Hinterindiens und der malayischen Inselwelt besuchte; erst seine Rückreise im Jahre 1508 erfolgte auf dem Wege um Afrika. Sein in vier Teilen herausgegebenes Reisebuch (1510) wurde wiederholt übersetzt und viel gelesen. Seit der Indienreise des Garcia da Orta geriet aber Varthema in den Ruf der Unzuverlässigkeit. Erst der Verfasser der vorliegenden Ausgabe hat in einem ausführlichen „Discourse" die Zweifel zerstreut und dadurch Varthema wieder zu Ehren kommen lassen.

Die Textausgabe geht auf die englische Version zurück, die im Jahre 1863 J. Winter-Jones für die Hakluyt Society nach der italienischen Originalausgabe hergestellt hat; auf die zahlreichen Ungenauigkeiten der anderen Ausgaben und Übersetzungen brauchte daher der Herausgeber nicht einzugehen.

Varthema hat nicht nur den Ruhm, als erster Europäer das heilige Mekka, das Hinterland Yemens und die fernen Gewürzinseln besucht zu haben; er hat von ihnen auch eingehende zuverlässige Schilderungen gegeben. Von besonderem geographischen und kulturgeschichtlichen Interesse sind seine Mitteilungen über die damalige Verbreitung der nestorianischen Christen. In Bengalen traf er nestorianische Kaufleute, die ihn bis nach Hinterindien begleiteten und ihm von der Verbreitung ihrer Lehre berichteten. Sie selbst stammten aus Sarnau, das man als Kontraktion aus Shahr-i-nao = Neustadt in Siam sucht. Glaubensbrüder sollten aber an d Grenzen von Rumi unter eigenen Königen, and unter dem Großkhan von Cathai leben (S. 79 Varthema hält Rumi für die Große Türkei, d. i. d zentralasiatische Turkistan; es kann aber, was au der Herausgeber übersieht, nur das Land Rūm, d. Ikonium (Kleinasien), gemeint sein, so daß die a grenzenden nestorianischen Gemeinden nur die Syrien und Nordmesopotamien sein können. Es offenbar auch ein Irrtum, wenn der Herausgeber d obige Cathai mit dem eigentlichen China gleichset da dieses bei Varthema den bekannten Namen Mac führt und ausdrücklich von Groß-Cathai unterschied wird (S. 85). Somit kommt hierfür am ehesten O turkistan in Frage, das auch zu Marco Polos Zeit nestorianische Gemeinden zählte und deshalb d Namen Cathai verdiente, weil hier von 1130 bis 12 die Kara-kitai geherrscht hatten. Wir lernen a von Varthema, daß sich noch zu seiner Zeit in Zentra asien der Nestorianismus behauptet hat.

Der Text ist vom Herausgeber übersichtlich a geordnet, die Textkarten lassen die Reiseroute kl verfolgen. Nur der Index läßt einiges zu wünsch übrig; vor allem vermißt man dort die zahlreich arabischen und persischen Ausdrücke, die der itali nische Reisende aus dem Handels- und Verkeh leben in seinen Sprachschatz übernommen hat.

Rhys Davids, Mrs. C. A. F.: **The Man and t Word.** Heidelberg 1930, in Komm. bei O. Harras witz, Leipzig. (II, 7 S.) gr. 8°. = Materialien z Kunde des Buddhismus, hrsg. von M. Walles 16. Heft. Bespr. von Hermann Beckh, Stuttga

Der kurze Aufsatz zeigt wieder die bei der F sprechung des Buches Gotama the Man (OLZ 19 Nr. 11) ausführlich gewürdigte Einstellung der Ve fasserin, das für ihre neueren Werke so charakteristisc Aufsuchen der Menschheitsprobleme im Wirken d großen indischen Lehrers. Dem damals Bemerkt ist in diesem Falle kaum Wesentliches hinzuzufüge Handelte es sich dort um den Menschen, das Mensc liche in Buddha überhaupt, so hier um die für d Menschen vor allem entscheidende Äußerung d Vollmenschlichen: das Wort. Die in dem größer Werke vorhandene, etwas gefühlsmäßige Note auch hier wiederum erkennbar, wo etwas kurz u abgerissen einzelne Motive nach einander angeschl gen werden. Der Zweifel, ob diese gefühlsmäßi Betonung dem Geistigen des Buddha ganz er spricht, kann wieder rege werden. Doch überwie der Eindruck des fein und vornehm Empfundene Im einzelnen ist manche Wortdeutung interessan So z. B. wenn Ātman in einem konkreteren un menschlicheren Sinne, als es sonst üblich ist, als d höhere Mensch (man transcendent), der Geiste mensch, genommen wird.

Chaplin, Dorothea: **Some Aspects of Hindu medic Treatment.** Two psychotherapic Tales. Londo Luzac & Co. 1930. (71 S.) kl. 8°. Bespr. v Adolf Weckerling, Bülkau.

Es ist nun einmal so, daß bei jeder Veröffen lichung über âyurvedische Medizin sofort die Fra nach der Tridoṣalehre auftaucht. Die Tridoṣalehre h mit der Humeralpathologie des Hippokrates g nichts zu tun, sondern ist ein durchaus rein indische autochthones Gewächs und viel älter als das hipp kratische Zeitalter.

So legt auch die Verfasserin in den ersten 22 Seit ihres Büchleins den höchsten Wert auf die Betonun daß es ganz verkehrt sei, in den grundlegenden A

hauungen indischer Medizin irgend einen griechi-
hen Einfluß erkennen zu wollen. Dagegen sei es
ngekehrt richtig, daß die griechische Medizin viel
nger als die indische und wahrscheinlich von dieser
einflußt sei. Demgemäß nimmt auch die Dar-
gung der Tridoṣalehre in Ch.s Abhandlung einen
oßen Raum ein, und was Ch. über die Geschichte
r Tridoṣalehre und ihrer rein indischen Provenienz
itteilt, ist wertvoll und interessant zu lesen. Schon
shalb, und wohl auch nur deshalb, ist die Lektüre
npfehlenswert. Die vielen Zitate aus der Sanskrit-
edizinliteratur, die gebracht werden, sind durchaus
chgemäß und treffend ausgewählt. Auch die Hin-
eise auf einschlägige moderne Literatur, welche sich
it den vorliegenden Fragen beschäftigt, ist wertvoll
d verdienstlich.

Die Erörterung, inwieweit die Tridoṣalehre mit
r modernen Endokrinologie in auffallendem Ein-
rständnis steht, ist trotz der Schwierigkeit der Dar-
gung kurz und einleuchtend. Es wird eingehend
rgelegt, wie die drei doṣas (*vâyu, pitta* und *kapha*)
ihrer physiologischen Bedeutung einer sustenta-
ven korrelativen und einer generativen Funktion
er moderner ausgedrückt: einer anabolischen, kata-
lischen und einer metabolischen Funktion ent-
rechen.

Die Tridoṣalehre i s t nun einmal der Dreifuß, auf
lchem allein alle âyurvedische Medizin beruht.
eil nun Ch. in ihrer Abhandlung gerade die grund-
tzliche Bedeutung der Tridoṣalehre als selbstver-
ndlich voraussetzt und sie besonders berücksich-
gt, deshalb allein schon ist ihre Arbeit verdienstlich
d lesenswert. Daß sie natürlich auch den Nerven-
ankheiten, besonders aber der Psychopathologie
sonderen Raum zugesteht, versteht sich von selbst
i einer Arbeit über indische Medizin, da ja jedes
dankliche System der Hindu, welches Thema ihm
ch zugrunde liegen möge, stets einen dreifachen
spekt hat: Philosophie, Religion und Wissenschaft,
nn die alten Hindu konnten das Leben nur zugleich
n der physischen und von der metaphysischen Seite
schauen.

Sind so die ersten 22 Seiten der Arbeit wirklich
rtvoll, so ist die Verfasserin leider in dem Rest nicht
r Gefahr entgangen, sich in die von so vielen halb-
bildeten indischen Ärzten beliebten, aber wissen-
haftlich nicht haltbaren Heilmethoden, bei denen
s Himâlaya-Öl eine große Rolle als Allheil- und
undermittel spielt, als „Gläubige" zu verlieren.

---

naplin, Dorothea: **Das ärztliche Denken der Hindu** nebst 3 psychotherapeutischen Erzählungen. Leipzig: Astra-Verlag 1930. (69 S.) 8°. RM 2.50.

uthu, D. Chowry: **A short account of the Antiquity of Hindu Medicine and civilization.** 3rd Ed. (enlarged). London: Baillière, Tindall & Cox 1930. (112 S.) kl. 8°. 3 sh. 6 d. Bespr. von Reinh. F. G. Müller, Einsiedel-Chemnitz.

Die englische Originalabhandlung erschien [1930] i Luzac & Co. in London und wurde hier übersetzt n R. Schmidt, welcher nicht mit dem Indologen s Münster zu verwechseln ist. Die Anschauungen nes Hinduarztes, S. M. Mitra, werden durch die rf. übermittelt mit den Erfolgen einer Psycho-erapie, die mit Himalajaölen verbunden ist. Nicht ten tritt dabei ein unbeabsichtigter Humor hinzu, e etwa bei der Schilderung des Geburtsraumes: Garbhagriha (Garbha = Innen, Griha = Raum), n Raum, der keine Verbindung mit der Außenwelt t und nur durch künstliches Licht erhellt wird. ese Art Raum wurde für die Verjüngungskuren gebraucht". So nach der Dhanvantari Saṃhitā, welche in das 17. Jahrhundert v. Chr. gesetzt wird.

Die gleiche chronologische Einstellung findet sich bei dem Londoner Arzte Muthu. Ihn veranlassen die Entdeckungen zu Mohenjo-Daro die Wiege der Zivilisation in Nordwestindien um 9000 bis 7000 festzulegen, wenn auch ihre Pleistocen-Einstufung durch A. Ch. Das um 25000 anerkennende Berücksichtigung erfährt. Verhältnismäßig spät werden darnach die alten indischen Ärzte in die epische Epoche (2500—600) eingereiht, Suśruta um 1000, Caraka wohl etwas früher. Verf. folgt also der herrschenden Anschauung heutiger indischer Ärzte, wie sie letzthin G. N. Mukhopādhyāya in seiner History of Indian Medicine III verfochten hat. In dieser ganz einseitigen Einengung verlaufen die weiteren Ausführungen über den Inhalt, mitunter bei einem [unzutreffenden] Anschein von Quellenstudien. Auch in der 3. Auflage ist es dem Verf. noch nicht geglückt, kritische Arbeiten eines Hoernle, Jolly o. a. zu verwerten.

---

1. **Saraswati,** Swami Dayanand: **Licht der Wahrheit** (Satjarth Prakasch) über Religion, Sittenlehre, Frauenfrage usw. aus dem indischen Original übertragen von Daulat Ram Dev. Lahore: Arja Prittinidhi Sabha Pandschab, und Leipzig: Markert & Petters [1930]. (XII, 272 S.) 8°.
2. **Wagner,** Dr. Reinhard: **Bengalische Texte** in Urschrift und Umschrift. Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1930. (132 S.) 8°. = Lehrbücher des Seminars für orientalische Sprachen zu Berlin, Bd. XXXIII. Geb. RM 13.50.
3. **Christlieb,** M. L.: **Uphill Steps in India.** London: George Allen & Unwin [1930]. (254 S.) 8°. 6 sh. Angez. von J. C. Tavadia, Hamburg.

1. D. S. war einer der modernen Reformer der Hindu-Religion, die er als verfälscht betrachtete. Er erklärte die religiösen Schriften nach seiner Auffassung, wie z. B. in diesem Werke, und begründete eine Gesellschaft, Ārya Samāj mit Namen, zur Verbreitung seiner Lehre, die kurz gesagt in der Verneinung der üblen Hindu-Sitten und im Herausfinden der guten Sitten und des richtigen Wissens — auch über die modernen Erfindungen — besteht. Nun, „um dem deutschen Volke einen wahren Einblick in die echte indische Religion und Sittenlehre zu verschaffen", wie es im Vorwort heißt, ist diese Übersetzung unternommen worden. Es ist wohl richtiger, das Wort ‚angeblich' vor ‚echte' zu setzen, denn der nationale Fanatismus und der übermäßige religiöse Eifer sind hier nicht wenig im Spiele. Das wird der kritische Leser selbst sehen können. Man vergleiche auch v. Glasenapp, der sich zuletzt darüber in seiner Schrift ‚Religiöse Reformbewegungen im heutigen Indien' geäußert hat. Immerhin hat der Ārya Samāj viel Gutes in Indien getan, und es ist interessant, den ersten Anstoß zu erfahren. Ein Bildnis und ein kurzer Lebenslauf des Verf. sind dem Buche hinzugefügt.

2. Es ist hiermit zum ersten Male in Deutschland geschehen, daß ein Buch in bengalischen Typen gedruckt worden ist. Das Verdienst dafür trägt die alte berühmte Druckerei von J. J. Augustin in Glückstadt und Hamburg. — W. bringt diejenigen Texte heraus, die er schon in seinem ‚Bengalische Erzähler' übersetzt hat. Es sind kleine Erzählungen aus der Feder von Rabindranath Tagore, Hemendra-Kumar Ray und Nalinikant Bhattasali. In der Einführung gibt W. einige Notizen über die beiden letzten Schriftsteller, die von ihnen selbst stammen.

Es sei erwähnt, daß die Literatursprache, von der hier die Rede ist, in dem Gebrauch von altertümlichen grammatischen Formen und von möglichst vielen Sanskrit-Vokabeln — oft gesuchten, wie z. B. für ‚Spalte' stambha aus dem Englischen ‚column' — besteht. — Neben den Originaltexten befindet sich deren Umschrift auf der gegenüberliegenden Seite, mit einigen Anmerkungen darunter. Diese Umschrift war für die Entzifferung der schweren Urschrift wohl nötig; für die Aussprache selbst aber, die sich von der Schreibung oft entfernt, nützt sie nicht. Hinweise darüber gibt W. nach den Standard Handbüchern von S. K. Chatterji, Bengali Self-Taught und A Bengali Phonetic Reader. Auch im Glossar wird die Aussprache des einzelnen Wortes gegeben. Alles dies wiederum ist von zwei gebildeten Bengalen geprüft worden, und so hat W. ein gut brauchbares Buch zur Erlernung der Sprache geschaffen. Es fehlt nur ein kurzer grammatischer Abriß, wie z. B. Chatterji ihn gibt.

3. Die Verf. war dreiunddreißig Jahre lang Missionarin in Indien. Aus ihren Tagebüchern und Briefen hat sie dieses Buch zusammengestellt. Es soll ein lebendiges Indien in allen Arten und Zuständen und Neigungen, zusammen mit den sonstigen Erlebnissen der Verf. zeigen. Das „allen" müssen wir wohl als rhetorisch betrachten. Fehler und Mängel mußte sie auch erwähnen, aber nicht ohne Liebe und Sympathie. So hat sie es auch tatsächlich gehalten. Die Hindu-Religion oder vielmehr die Hindu-Art der Verehrung und das Hindu-Frauenleben sind die Hauptpunkte, die immer und immer wiederkehren, aber ohne sinnlose Verachtung und Verallgemeinerungen. Die Missionare in Indien pflegen bei jeder Gelegenheit die christliche Religion heranzuziehen. Das ist auch hier geschehen. In Süd-Indien, wo die Verf. tätig war, herrscht das Pariatum in hohem Maße, und so haben dort die christlichen Missionen besondere Erfolge zu verzeichnen. Man merkt dies auch in diesem Buche, das in dieser Weise einen Einblick in die Tätigkeit der Mission gewährt.

Sen, Sirdar D. K.: **The Indian States,** their Status, Rights and Obligations. London: Sweet and Maxwell, Ltd. 1930. (XII, 234 S.) 8°. 10 sh. Bespr. von Jarl Charpentier, Upsala.

In klarer und ziemlich knapper Darstellung berichtet der Verfasser, der sich als „Legal Advisor" des Mahārāja von Pātiāla bezeichnet, über die gegenseitigen Verhältnisse der anglo-indischen Regierung und der von einheimischen Fürsten geleiteten Staaten innerhalb Indiens. Der Inhalt ist auf acht Kapitel verteilt, wozu noch sieben Appendices kommen, die meistens Auszüge aus gewissen hierhergehörigen Staatsdokumenten enthalten. Gewiß ein nützliches Buch, das jedermann, der an der jetzigen Krise Indiens Interesse nimmt, gern studieren wird.

Die Tendenz des Verfassers ist klar nationalistisch. Fast überall ist er geneigt, in den Maßnahmen der anglo-indischen Regierung den einheimischen Fürsten gegenüber Übergriffe zu verspüren. Beinahe bekommt man den Eindruck, er meine, jene Regierung habe überhaupt nur die Pflicht, die Fürsten bei jeder Gefahr in Schutz zu nehmen, dürfe sich aber sonst um ihre inneren und äußeren Angelegenheiten nicht kümmern. Dabei übersieht er vollständig, daß Verträge, die vor 100 bis 150 Jahren von der East India Company mit den Vorfahren dieser Fürsten abgeschlossen wurden, unter gänzlich veränderten Umständen nicht meh buchstäblich aufrecht erhalten werden können. Da die Ostindische Gesellschaft von den Großmoghule die Oberhoheit über die indischen Fürsten übe nommen hatte, ist freilich insoweit eine Fiktio als seit dem Tode Bahādur Shāh's (1712) das M ghulenreich sehr schnell einer heillosen äußere und inneren Verwirrung anheimfiel und seit 176 der Herrscher von Delhi überhaupt keine Mac mehr besaß. Historisch ist jedoch die East Indi Company wirklich die Nachfolgerin der Großm ghulen geworden. Und der gelehrte Verfasser wir weder verneinen wollen, daß wenigstens Aurungzē die Oberhoheit über ganz Indien für sich in A spruch nahm, noch in Abrede stellen, daß die Fiktio der Suveränität des Großmoghuls sehr lange Ze von mächtigen Fürsten, wie z. B. von dem Nawāb Vizier von Oudh, dem Subādār des Deccan (Nizān und von anderen aufrecht erhalten wurde. D Konsequenzen, die sich in Bezug auf die Stellun der Ostindischen Gesellschaft und der englische Krone ziehen lassen, ergeben sich dabei von selbs

---

1. **Dumbell,** Percy: **Loyal India.** A Survey Seventy Years (1858—1928). London: Constabl & Co. 1930. (XXIII, 243 S.) gr. 8°. 12 sh.
2. **Osburn,** Arthur: **Must England lose India?** Th Nemesis of Empire. London: Alfred A. Knop 1930. (VII, 280 S.) 8°. 7 sh. 6 d.
3. **Eden,** Emily: **Up the Country.** Letters to h sister from the upper provinces of India. With a Introduction and Notes by E. Thompson. Londo Oxford University Press 1930. (XVI, 410 S kl. 8°. 8 sh. 6 d. Angez. von J. C. Tavadia Hamburg.

1. Die außerordentlich starke politische Be wegung der letzten Jahre in Indien hat eine Reih von Büchern, die aus verschiedenen Gesichtspunkte heraus verfaßt sind, veranlaßt. D.s Buch, wie sei Titel zeigt, vertritt die Regierungsseite. Der Ver ist nie in Indien gewesen, weder als Beamter noc als Privatmann, sondern er ist in dem Büro de Staatssekretärs für Indien tätig gewesen, und s hatte er Gelegenheit, das indische politische Schau spiel von der theoretischen Seite her zu beobach ten, und nun führt er uns hier einige Akte da aus vor, nicht etwa in seinen Worten, sondern läßt die offiziellen Dokumente, die das Regierung system in Indien bestimmt haben, für sich sprechen Nach den Royal Charters bringt D. eine Auswah der Dokumente die Konstitution betreffend. D meisten davon sind die Noten der verschiedene Staatssekretäre für Indien. Die ersten haben rei geschichtliches Interesse, die späteren, über Morley Minto und Montagu-Chelmsford Reforms, sind vo wesentlicher Wichtigkeit. Über das Beamtentum welches die praktische Seite der Regierung darstell haben wir vier Dokumente, alle aus moderner Zei Dann verdient „The Student in Bengal", ein Kapit aus dem Sadler-Report über die Kalkutta Universitä eine Erwähnung. Es gibt einen guten Einblick i das Schulwesen oder vielmehr in das Schülerlebe in Indien. Die anderen kleineren Abschnitte brauche hier nicht angeführt zu werden. — Kurz gesagt, di Auswahl zeigt, was die Herrscher selbst über ihr Herrschaft in Indien denken oder richtiger sagen sie haben die besten Absichten und tun auch il Bestes. Die Bibliographie ist ebenfalls, soviel ic sehe, auf die britische Seite beschränkt worden Ein Index und eine Landkarte beschließen da Buch.

2. O., ein Armeearzt, der in Indien lange gedient hat, stellt das Leben und Treiben der britischen Beamten in Indien dar und kritisiert es, besonders ihre Stellung zu der einheimischen Bevölkerung. Der Überlegenheitskomplex und die Voreingenommenheit sind die Hauptbeweggründe in allen ihren Handlungen. Dann erklärt er die sexuellen Fragen in Indien in ganz anderer Weise als es Miß Mayo in ihrem bekannten Buch Mother India getan hat. Ein Kapitel schildert das Leben in English Public Schools, welches eine gewisse Brutalität hervorbringen soll. Zuletzt gibt O. einige Maßnahmen, die für die Zufriedenheit und das Wohl des Landes durchgeführt werden müßten. Sie sind aber m. E. nur solche, die keinesfalls den politischen Aspirationen der heutigen Inder gerecht werden oder sie eindämmen würden, denn diese stammen aus ganz anderen Ursachen.

3. Miß Eden, eine von den Schwestern Lord Aucklands, begleitete den Bruder, als er als Governor-General (1835—1842) nach Indien ging. Sie hat außer dem vorliegenden Buch noch ein anderes, Portraits of the People and Princes of India, und zwei Romane veröffentlicht. Ihre Briefe sind verschiedentlich von ihrer Nichte und Großnichte herausgegeben. Am beliebtesten aber ist dies Tagebuch, das für ihre Schwester geschrieben ist. Die Verf. hat Witz, Lebhaftigkeit und Geschicklichkeit in Satz und Schilderung und einen Blick für die menschlichen Schwächen. Man kann es wirklich nicht zu sehr loben. Auf jeder Seite ist etwas Interessantes oder Wissenswertes. Das Tagebuch ist während der Reise nach dem nördlichen Indien entstanden. Wir erhalten hier einen Einblick in eine Reise „that was picturesque in its motley processions, in its splendid crowds, and in its 'barbaric gold and pearls'", wie Eden selbst sagt. Damals gab es weder eine Eisenbahn noch andere Bequemlichkeiten des modernen Lebens. Auch das gesellschaftliche Leben war sehr gering. Mit Recht klagt die Verf. über diese Gegensätze „public grandeur and private discomfort", aber ihre Weissagung, daß das erstere mit der Einführung der Eisenbahn verschwinden würde, ist nicht in Erfüllung gegangen: „The Governor-General has not dwindled down into a first-class passenger with a carpet-bag", und vieles andere ist ebenfalls geblieben und wird wohl lange bleiben.

Thompson, der jetzige Herausgeber, beschäftigt sich hauptsächlich mit den politischen und militärischen (afghanischer Krieg) Unternehmungen der damaligen Zeit und mit den Personen, die in dem Buche nur mit den Anfangsbuchstaben — oft auch nicht richtig — bezeichnet sind. Andere Anmerkungen hat er absichtlich vermieden, aber ich glaube, daß der Außenstehende sie sicher vermissen wird. Er hat nur wenige anglo-indische Wörter erklärt, denn die anderen sollen in dem einbändigen Oxford Dictionary stehen. Dies kann ich leider nicht kontrollieren, aber ich fürchte, einige sind dort sicher nicht verzeichnet, wenigstens nicht in derselben Schreibung wie in dem Buche. Was Thompson über *hooter suwars* sagt (S. 398), ist nicht richtig. Das Wort ist persisch und heißt *šutur-suwār* 'Kameltreiter'; es ist nicht „*chhutar soyar*, fast rider". *soyār* ist nur die Bengali (auch nicht Hindi usw., wo *sawār*) Schreibung. Also, T. kennt Bengali und daher die Verwechselung; vgl. OLZ 1931, Sp. 167, wo ich gezeigt habe, daß Rawlinson seine Marathi-Kenntnisse in ähnlicher Weise falsch anwendet. Ebenfalls ist nicht *surwaree suwārī* (oder vielmehr *sawārī*) gemeint, und nicht *soyari* (d. h. *soyārī*).

Ostasien.

Grousset, René: **Les Civilisations de l'Orient.** Tome IV: Le Japon. Paris: G. Crès & Cie. 1930. (VIII, 320 S.) gr. 8°. 75 Fr. Angez. von M. Ramming, Berlin.

Der vorliegende Band bildet den Abschluß des Werkes, dessen drei ersten Bände den Nahen Orient, Indien und China behandeln. Er zerfällt in zwei Kapitel, von denen das erste Japan gewidmet ist (S. 1—243), während im wesentlich kürzeren zweiten Kapitel (Bengale, Népal, Tibet — S. 245—287) gezeigt wird, wie die Traditionen der Kunst Bengalens in Tibet in so gut wie reinem Zustande weiterlebten und erhalten blieben. Auf S. 291—319 findet man schließlich einen sorgfältig zusammengestellten und ausführlichen Index zu allen vier Bänden.

Der Titel des Werkes „Civilisations de l'Orient" scheint mir insofern irreführend, als, streng genommen, nur die Schöpfungen der bildenden Kunst zur Darstellung gelangen; die geistige Entwicklung, das Schrifttum und alle übrigen Gebiete kultureller Betätigung werden eigentlich nur flüchtig gestreift, wie übrigens bei einer allgemeinen Einführung in die Kunst des Orients nicht anders zu erwarten war. Und als Einführung will der Verf. seine Arbeit angesehen wissen, da er im Vorwort bemerkt, daß der vorliegende Band nur dazu dienen sollte, den Leser für das Studium der in Vorbereitung befindlichen Arbeit seines Lehrers Elisséev über die japanische Archäologie etwas vorzubereiten, — wie er überhaupt sehr gewissenhaft alle Quellen angibt, aus denen er geschöpft hat.

Entsprechend dem Grundgedanken des ganzen Werkes, daß in der Entwicklung des künstlerischen Schaffens bei den verschiedenen Völkern des Nahen und des Fernen Ostens eine deutliche Kontinuität sowie fast überall auch ein gegenseitiges Durchdringen aufgezeigt werden kann, ist Verf. auch im Falle Japans stets bemüht, die Beziehungen zur festländischen Kultur aufzudecken. Als neues originelles Element in der Kunst Ostasiens möchte er dabei in Japan die Wirkung eines individualistisch angehauchten Temperaments betont wissen. Manche Vergleiche, die er sich erlaubt, (z. B. Iyeyasu und Louis XIV., Tokugawa und die Bourbonen, die großen Daimyō des 16. Jahrhunderts und italienische Fürsten der Renaissance u. dgl. mehr) muten allerdings etwas oberflächlich an, im allgemeinen jedoch wirken seine Synthesen geistreich und anregend.

Verhältnismäßig ausführlich behandelt ist die Kunst des Ukiyoe, wobei — m. E. mit Recht — die Frage gestellt wird, welcher — dazu noch nachgeahmter — Snobismus uns denn zwingt, in diesem Falle entgegen unserem inneren Empfinden den Urteilen der zünftigen japanischen Ästhetik zuzustimmen, die nur durch tiefeingewurzelte Vorurteile sozialen

und literarischen Charakters bisher daran verhindert wurde, den Meistern des Ukiyoe — mit Ausnahme vielleicht von Sharaku — gebührende Anerkennung zu zollen. Die Bemerkungen des Verf. zu dieser interessanten Frage verdienen es, beachtet zu werden.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß dieser einfach ausgestattete, dafür aber mit reichem Bildermaterial versehene und billige Band als allgemeine Einführung in die Kunst Japans bestens empfohlen werden kann.

Pelliot, Paul: **Le premier Voyage de „l'Amphitrite" en Chine.** Paris: Paul Geuthner 1930. (79 S.) 4°. = L'Origine des Relations de la France avec la Chine. 30 Fr. Bespr. von W. Vogel, Berlin.

Die Schrift ist ein verbesserter sowie durch Nachträge und einen Index erweiterter Abdruck einer im Journal des Savants 1928 und 1929 veröffentlichten Abhandlung, die eine Art Kommentar zu der von E. A. Voretzsch 1926 veranstalteten Ausgabe der „Relation du premier voyage des François à la Chine fait en 1698, 1699 et 1700 sur le vaisseau „L'Amphitrite" bildet. Der Verf. hat mit Eifer und mit großer Gelehrsamkeit eine Unmenge biographischer Daten und sonstiger Einzelheiten über die Teilnehmer dieser Fahrt aus archivalischen Quellen und bisher unbekannten oder wenig benutzten Manuskripten gesammelt. Soweit diese Angaben das Offizierkorps und die mitreisenden Kaufleute betreffen, bieten sie kaum allgemeineres Interesse, abgesehen etwa von den Feststellungen über die Verfasser (Froger und de Lagrange) der Reiseberichte. Recht interessant sind dagegen die Mitteilungen über den Reeder Jourdan de Groussay, über die Vorbereitung und die Begleitumstände des Unternehmens sowie über die beteiligten Jesuiten und ihren Schützling, den Maler Giovanni Gherardini von Modena, der mehrere Jahre am kaiserlichen Hofe in China lebte und dort als Porträtist, Lehrer der Ölmalerei und der Perspektive sehr geschätzt wurde.

Wittfogel, K. A.: **Wirtschaft und Gesellschaft Chinas.** Versuch der wissenschaftlichen Analyse einer großen asiatischen Agrargesellschaft. I. Teil: Produktivkräfte, Produktions- und Zirkulationsprozeß. Leipzig: C. L. Hirschfeld 1931. (XXIV, 767 S., 1 Kte.) 8°. = Schriften des Instituts für Sozialforschg. a. d. Univ. Frankf. a. M., hrsg. von C. Grünberg. III. Bd. 1. Teil. RM 30 —; geb. 32 —. Angez. von Hans Maier, Leipzig.

Der umfangreiche Band bildet den ersten Teil eines großangelegten Werkes über die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Grundlagen der chinesischen Kultur. Als Ziel seiner Untersuchung, die den Untertitel trägt „Versuch der wissenschaftlichen Analyse einer großen asiatischen Agrargesellschaft", bezeichnet der Verf. die Ermittlung der Lebensgesetze der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Grundlagen des bisherigen China und damit die Aufdeckung von Gesetz und Richtung des weltgeschichtlichen Übergangszustandes, in dem China seit einigen Menschenaltern steckt. Forschungswe und wissenschaftliches Werkzeug seiner Unter suchung sind diejenigen von Karl Marx un Friedrich Engels, der entwicklungsgeschicht liche Materialismus.

Das Buch besteht aus zwei Hauptabschnitte deren erster die Gesamtheit der Erzeugungskräft Chinas geschichtlich betrachtet, während der zweit die Grundzüge des chinesischen Wirtschaftsvorgang auseinandersetzt. Im ersten Kapitel des ersten Ab schnittes werden die naturbedingten Kräfte des ch nesischen Wirtschaftsvorgangs geschildert (Land schaft, Boden, Klima, Pflanzenwelt, Gewässernet Bodenschätze), wobei der Verf. unmittelbare Einfluß der geographischen Umwelt auf Volkscharakter, Wir schafts- und Gesellschaftsleben leugnet. Im zweite Kapitel werden die gesellschaftlich bedingten Kräft des chinesischen Arbeitsvorgangs behandelt (Arbeit teilung, Arbeitskraft, Arbeitsmittel), wobei die hoh Leistungsfähigkeit des Chinesen auf die hochen wickelte Form der landwirtschaftlichen Arbeit, di mit einfachsten Arbeitsgeräten Höchstleistungen he vorbringt, zurückgeführt wird.

Im zweiten, ungleich längeren Hauptabschnit wird im ersten Kapitel der Arbeitsvorgang der land wirtschaftlichen Erzeugung im einzelnen dargestell (Wasserbau als Schicksalsfrage der chinesischen Land wirtschaft, Düngung und Fruchtfolge, Gartenbau Betriebsgröße). Das zweite Kapitel befaßt sich mi dem Staat als übergreifendem Ordner der ackerbau lichen Erzeugung (staatliches Wasserbauwesen, ver glichen mit Indien, Einführung des Kalenders), da dritte mit den Nebenerwerbszweigen der chinesische Landwirtschaft (Viehzucht, Seidengewinnung, Fisch zucht, Waldwirtschaft, Teebau). Das vierte Kapit behandelt die industrielle Seite des vorkapitalistische chinesischen Erzeugungsvorgangs und zeigt die Ent wicklung von Handwerk und Industrie aus den Be dürfnissen der Dorfwirtschaft heraus, die Entstehun der Arbeitsteilung in der Industrie und den Aufba des handwerklichen Kleinbetriebes, wobei der Unter schied der chinesischen Zünfte von denen im mitte alterlichen Europa hervorgehoben und die Tätigke und Lage der Industrie- und Heimindustriearbeite im vorkapitalistischen China geschildert werden. I letzten Kapitel werden die Verkehrsmittel, die wirt schaftliche Leistung des chinesischen Handelskapital (Gliederung des Handelsbetriebs, Kaufmannsgilden Wucher-, Geldhandels- und Bankgeschäft behandelt Als Überleitung zu dem in Vorbereitung befindliche zweiten Teil des Werkes, der Klassengliederung Staatswesen und gesellschaftliche Vorstellungswel Chinas darstellen soll, wird im Anhang ein vorläufige schematischer Überblick über den gesamten Wirt schaftsvorgang im „asiatischen" (bisherigen) China gegeben, der Reihenfolge und Beteiligte der zwische den Gesellschaftsklassen (Beamtenschaft, Bauern schaft, Kaufmannschaft, Handwerkerschaft) vor sich gehenden Wertverschiebungen kennzeichnet.

Das Werk bedeutet einen großen Fortschrit in der zusammenfassenden Erkenntnis und Darstellung der Grundlagen der chinesische Kultur. Daß es trotzdem die bestehende Lück in unserem chinakundlichen und wirtschafts und gesellschaftswissenschaftlichen Schrifttum noch nicht auszufüllen vermag, ist in seine Einseitigkeit begründet. Diese besteht einer seits in der allerdings bewußten und gewollte

dogmatischen Bindung an die marxistisch-materialistische Untersuchungsweise und Fragestellung, welche die geistesgeschichtlichen, überbaumäßigen Erscheinungen vernachlässigt, andererseits in der vom Verf. selbst zugegebenen und ihm gewiß nicht zur Last zu legenden Mangelhaftigkeit und Unvollständigkeit der Quellen. Der Verf. stützt sich neben grundlegenden Werken wie Richthofen, Wagner u. a. und den in Englisch erschienenen Veröffentlichungen der chinesischen Regierung namentlich auf die in europäischen Sprachen veröffentlichten Untersuchungen amerikanischer, russischer und chinesischer Volkswirtschaftler und bemüht sich, obgleich er die chinesische Schriftsprache beherrscht, nicht um die Erschließung neuer und älterer chinesischer Quellen. So hätte z. B. für das Ackerbauwesen das *Nung-dscheng-tsüan-schu* 農政全書 des Sü Guang-ki 徐光啓 herangezogen werden können. Trotz der gewaltigen Fülle des gebotenen und glücklich verarbeiteten Stoffes ist daher die Untersuchung in einzelnen Teilen nicht genügend unterbaut. Gelegentlich wird die Einheitlichkeit des Werkes gestört durch Abschweifungen, wie z. B. die ohne nähere Beziehung zur Frage- und Zielstellung stehenden Exkurse „Wärmezone und Kulturentwicklung" (S. 73 ff.) und „Frühkapitalistische Ansätze — aber keine Naturwissenschaft" (S. 676 ff.). Dagegen würde man die häufigere Heranziehung fruchtbarer Vergleiche mit abendländischen Verhältnissen begrüßen.

Der Verf. bezeichnet die von der überwiegend sprachwissenschaftlich eingestellten Fachsinologie gewonnenen Ergebnisse als äußerst energiebig für die Untersuchung der wirtschaftlichen Grundlagen der chinesischen Gesellschaft. Ein Werk wie Wilhelms „Chinesische Wirtschaftspsychologie", das er nirgends anführt, widerlegt allein schon dieses Urteil. Auch übersieht der Verf., daß manchen seiner fachsinologischen volkswirtschaftlichen Gewährsmänner aus ihrer ungenügenden Kenntnis der chinesischen Geisteshaltung das rechte Verständnis für die asiatische Wirtschaftsweise fehlt. Eine befriedigende Lösung der vom Verf. gestellten Fragen wird daher nur möglich sein aus einer großen Zusammenschau, die den materialistischen und geistesgeschichtlichen Standpunkt vereinigt.

Schou Kia Kien et Armand Gardon: Ombres de Fleurs. D'après l'Anthologie de la poésie chinoise des mêmes auteurs. Nouvelle édition revue, corrigée et augmentée; publiée avec le texte chinois et de nombreuses illustrations dont 25 bois gravés de Sito Wai. Peking: Albert Nachbaur 1930. (IV, 210 S.) 4°. Fr. 75 —. Bespr. von A. Forke, Hamburg.

Es scheint jetzt immer mehr Sitte zu werden, daß chinesische Dichtungen von einem Chinesen und einem europäischen Mitarbeiter in eine fremde Sprache übertragen werden, indem ersterer die eigentliche Übersetzung liefert und letzterer sie in die richtige Form bringt. Die Richtigkeit der Übersetzung wird dadurch meist gewährleistet, aber der Geist und die schöne Form des Originals gehen dabei leicht verloren, wenn der europäische Mitarbeiter des Chinesischen nicht mächtig ist. Bei den meisten chinesischen Dichtungen lohnt sich eine Übersetzung überhaupt nicht; die chinesische Lyrik als Ganzes ist für uns Europäer ebensowenig ein Kunstgenuß wie die chinesische Musik. Das chinesische Schönheitsideal weicht zu sehr von dem unsrigen ab. Ganz besonders fühlen wir uns abgestoßen von dem gelehrten Ballast, mit welchem die chinesischen Dichter ihre Dichtungen anfüllen, den vielen historischen und literarischen Anspielungen, die wir ohne lange Kommentare nicht verstehen und die uns den Genuß verderben. Solche schwer verständlichen Gedichte werden mit Vorliebe von den Sinologen übersetzt, da sie sich meist nur für die Sprache interessieren und in der Überwindung der großen Schwierigkeiten des Verständnisses ihre Befriedigung finden. Die Anthologien chinesischer Lyrik, welche sich an ein größeres Publikum wenden, enthalten in der Regel nur sorgsam ausgewählte Blüten, die unserem Geschmack entsprechen und von uns als schön empfunden werden. Eine solche Sammlung ist auch die vorliegende. Sie bringt Gedichte aus allen Epochen, mit dem Schiking beginnend bis zu der republikanischen Nationalhymne. Die Übersetzung ist zuverlässig, das Französisch klare, fließende Prosa. Wir finden manche bekannten Gedichte, welche schon häufig übersetzt sind, daneben aber auch manche sehr schöne neue. Die meisten sind kurz, von Po Tchü-i sind auch zwei lange übersetzt. Man versteht nicht recht, warum einige sehr bekannte und gar nicht sehr lange Gedichte gekürzt worden sind. Die Ausstattung des Werks ist geschmackvoll. Die Illustrationen passen sich dem Inhalt an. Jede Seite hat eine rote Randleiste und der chinesische Text in schönen großen Charakteren steht dem französischen gegenüber.

Wolfenden, Stuart N.: Outlines of Tibeto-Burman Linguistic Morphology. With special reference to the Prefixes, Infixes and Suffixes of Classical Tibetan and the languages of the Kachin, Bodo, Nâgâ, Kuki-Chin and Burma Groups. London: The Royal Asiatic Society 1929. (XV, 216 S.) gr. 8°. = Prize Publication Fund, Vol. XII. Bespr. von Walter Simon, Berlin.

Die an methodisch geführten Untersuchungen nicht gerade Überfluß leidende indochinesische Sprachwissenschaft hat durch das vorliegende treffliche Werk eine wirkliche Bereicherung erfahren. Der Verf. gibt eine neue Deutung der tibetischen Präfixe und vermittelt uns gleichzeitig eine einheitliche und in vielen Punkten ebenfalls neue Morphologie des Kachin und einiger wichtiger Sprachen aus dem Bodo-Naga-, Kuki-Chin- und Burma-Kreise. Die Verbindung beider Untersuchungen ist nicht zufällig. Auswahl und Blickpunkt auch der letzteren Studien werden durch das Präfixproblem bestimmt.

Conradys Causativ-Denominativbildung[1] v. J. 1896 hat das eigenartige Schicksal gehabt, daß man sie von jeher als Pionierarbeit feierte, ohne sich im einzelnen mit ihr auseinanderzusetzen. Die einzige mir bekannt gewordene ausführlichere Erörterung der Conradyschen Thesen ist in Trombettis „Elementi di glottologia" (Bologna 1923) enthalten, die nebst den von Przyluski herrührenden Abschnitten des von A. Meillet und M. Cohen herausgegebenen Sammelwerkes „Les Langues du monde" (Paris 1924) eine Aufnahme in W.s im übrigen ausgezeichnetes bibliographisches Verzeichnis verdient hätten. Auch W. setzt sich mehr in Gegensatz zu Conrady als mit ihm auseinander. Er teilt die tibetischen Vorbuchstaben in zwei Gruppen, in die Präfixe *m-*, *ą-*, *b-* und in die Infixe *r-*, *l-*, *s-*, *d-*, *g-*. Durch den Ausdruck „Infix" will W. andeuten, daß die letzteren Vorbuchstaben zwar vor der „Wurzel", aber ursprünglich nie an erster Stelle, sondern nur hinter den Vorbuchstaben *m-*, *ą-*, *b-* gestanden haben. Die Präfixe sind für ihn subjektsandeutend, in den Infixen sieht er Hinweise auf ein indirektes Objekt.

Zu dieser völlig neuen und kühnen Deutung kommt W. durch seine morphologischen Studien an dem Tibetischen verwandten Sprachen, insbesondere der Kuki-Chin-Gruppe. Der dort von ihm angetroffene Verbaufbau, bestehend aus Subjektpräfix + Direktivinfix + Wurzel + Adverbialinfix + Zeitsuffix scheint ihm den Urtypus darzustellen, den das Tibetische bereits zur Zeit seiner schriftlichen Fixierung in Verfall geraten ließ. In seiner Beweisführung stellt W., wie einst Conrady, offensichtlich miteinander verwandte Verben und Verbformen zusammen. Doch berücksichtigt er in weit größerem Maße auch Nominalbildungen, die in den gleichen Kreis gehören. Diese Wortuntersuchungen, von denen schon W.s Aufsatz „The Prefix *m-* with certain substantives in Tibetan" (Language IV [1928], S. 277—280) eine Probe gab, zeigen ihn als scharfsinnigen und phantasiebegabten Etymologen, dessen Zusammenstellungen auch dann ihren Wert behalten, wenn sie den Bau nicht oder nicht völlig tragen sollten, zu dessen Stütze sie bestimmt sind.

Sicher ist W.s Zweifel an der Ursprünglichkeit des tibetischen Präfix-Systems nicht nur heuristisch bedeutsam, sondern auch innerlich berechtigt. Und es ist eine notwendige Folgerung seiner Neudeutung, daß er einer Auseinandersetzung mit Conrady vielfach aus dem Wege ging, da ihm dessen Voraussetzungen irrig und der von ihm untersuchte Sprachzustand sekundär erschienen. Aber um eine bis in einzelne gehende Erklärung dieses für W. spätere Zustandes, mag er ihm auch in Verfall gerate scheinen, und damit um eine neue Lösung der vo Conrady aufgeworfenen Fragen werden wir nich herumkommen. Dazu kommt, daß W.s eigen Theorien, selbst wenn man ihnen grundsätzlich zu stimmt, genug des Problematischen enthalten. S wenn er den sich teilweise deckenden Funktione der Präfixe *m-*, *ą-* einerseits und *b-*, *ą-* andererseit gerecht zu werden sucht, indem er sie auf ein u sprüngliches Präfix *mą* bzw. *bą* zurückführt, da sich später „gespalten" habe. Die Annahme vo „Spaltungen", die W. auch auf die vierfache „Verba wurzel" des Tibetischen erstreckt, scheint mir nu das Bedürfnis nach einer Erklärung zu verdecken darf aber keinesfalls selbst als eine befriedigend Erklärung gelten. Es ist ferner z. B. schwer einzi sehen, warum das tibetische Verbum ursprünglic stets mit Präfixen und Infixen ausgestattet gewese sein muß, so daß Verbformen ohne jegliche Vorbuch staben, ja selbst solche mit den von W. als Infix bezeichneten Vorbuchstaben *r-*, *l-*, *s-*, *d-*, *g-* eo ips abgeschliffen (*'abraded'*) sein müssen, u. a. m.

Es liegt im Wesen einer neue Bahnen ein schlagenden Arbeit, daß sie sich nicht nur in einen nicht sofort auszugleichenden Gegensat zu früheren Arbeiten des gleichen Gebiete stellt, sondern auch ihre eigenen Ergebniss zu einem beträchtlichen Teile problematisch erscheinen läßt. Beides mindert nicht ihre Wert, sondern kann auf künftige Forschun nur befruchtend wirken. Hoffen wir, daß de Verfasser selbst auf dem Wege fortschreitet den er mit soviel Mühe, Umsicht und Kühnhei gebahnt hat.

1) Auf Sp. 762, Jg. 1931 ds. Zschr. glaubt F. O. Schrader dagegen Einspruch erheben zu sollen, daß A. H. Francke Conradys Causativ-Denominativbildung als ein Werk bezeichnet habe, *'which every student of Tibetan must try to master'*. Der Einspruch ist hinfällig, da er auf einem Mißverständnis beruht. Die angezogene Stelle (von mir gesperrt) lautet nämlich: *The fullest information about the great variety of forms* [viz. of the Tibetan verb] *which every student of Tibetan must try to master, is given in the first part of A. Conrady's work: Eine indochinesische Kausativ-Denominativbildung, Leipzig 1896.*

Afrikanistik.

Homburger, L.: Noms des Parties du Corps dan les Languages Négro-Africaines. Paris: Champio 1929. (V, 118 S.) gr. 8°. = Collection Linguistique publ. par la Société de Linguistique de Paris, XXV 30 Fr. Bespr. von E. Zyhlarz, Hamburg.

Erfahrungsgemäß sind es in allen Sprachen de Welt die Bezeichnungen der Körperteile, welch auch in weit fortgeschrittenen Fällen von Sprach beeinflussung zum eisernen Bestand des genuine Wortschatzes zu gehören pflegen. — Ausgehend vo diesem empirisch richtigen Gesichtspunkt versuch H. in obengenannter Studie aus den Namen de Körperteile in den Einzelsprachen Afrikas (Bantu- Sudan- und Hamitensprachen), auf eine ursprüng liche Einheit aller afrikanischen Sprachen rück schließen zu können. Auch Altägyptisch gehör nach H. in den Kreis dieser Betrachtungen. S überraschend ein solches Schlußresultat auch den Fachkundigen erscheinen wird, so mag das eine ode andere aus dem (lautlich noch ungesiebten) Materia von Anklangserscheinungen doch vielleicht zutreffen Manches allerdings erinnert an Methoden, wie sie noch gern von älteren Philologen geübt werden, etwa so wie man schon versucht hat, das baskische *a* „Atem" in dem deutschen Wort *At-em wieder zuerkennen, oder das baskische *buru* „Kopf" i dem deutschen Wort *Bür-de vorzufinden, wei ja die Bürde tatsächlich vielfach auf dem Kop getragen wird. — Allein abgesehen von analog weit

führenden Schlüssen muß betont werden, daß eine so fleißige und umseitig geordnete Aufzeichnung von Körperteilbezeichnungen jedem Afrikanisten, der mit solchen arbeitet, stets wertvolle Beihilfe leisten wird.

Meek, C. K.: Tribal Studies in Northern Nigeria. Vol. I (X, 582 S., 139 Abb. auf 60 Taf., 1 Kte.); Vol. II (VIII, 633 S., 136 Abb. auf 48 Taf.) gr. 8°. London: Kegan Paul, Trench, Trübner & Co. 1931. Je 25 sh. Bespr. von D. Westermann, Berlin.

Nordnigerien gehört zu den afrikanischen Ländern, über deren ethnische und linguistische Verhältnisse noch verhältnismäßig wenig bekannt ist. Selbst die größeren Einheiten wie Hausa, Fulbe, Kanuri, Nupe sind wohl sprachlich einigermaßen erforscht, aber, etwa mit Ausnahme der Hausa, ethnographisch so gut wie gar nicht. Außer ihnen gibt es aber eine selbst für Afrika außerordentlich hohe Zahl von kleinen Stämmen, meist mit je eigener Sprache, von denen wir wenig oder nichts wissen, und gerade diese werden in dem vorliegenden Werk behandelt. Die Eigenart mancher dieser Stämme ist dadurch nicht leicht festzustellen, daß sie im Ausbreitungsgebiet der Hausa und Kanuri liegen, unter denen seit dem 14. Jahrhundert der Islam Fuß gefaßt hat; sie sind also dem nivellierenden Einfluß sudanisch-islamischer Kultur und Religion ausgesetzt gewesen; dies gilt aber nicht für alle; manche Stämme, besonders solche in Gebirgsländern, haben sich fast oder ganz unberührt erhalten.

Eine ausführliche Studie hat der Verfasser zu dem früher erschienenen Buch „A Sudanese Kingdom" den Jukun in Nordnigerien gewidmet. In dem zur Besprechung stehenden Werk werden folgende Stämme behandelt: Bachama und Mbula, Bata (in Adamaua), Bura und Pabir, Kilba und Margi (in Adamaua), Higi usw. (Engl. Kamerun), Chamba, Verre, Mumuye und Nachbarn, Mambila (Engl. Kamerun), Katab und Nachbarn, Stämme der Zaria-, Bornu- und Adamaua-Provinzen, Yungur, verschiedene Kamerunstämme.

Natürlich ist es selbst in zwei dicken Bänden nicht möglich, so viele Stämme (es sind im ganzen mehr als fünfzig!) erschöpfend zu behandeln. Der Verfasser selber sagt, manche der Berichte seien „little more than hurried notes taken during the course of a few days' work", andere sind ausführlicher gehalten, aber keiner gibt ein auch nur annähernd vollständiges Bild vom gesamten Leben eines Stammes. Darin liegt natürlich eine gewisse Schwäche des Werkes, nicht nur in bezug auf den Umfang des Materials, sondern auch auf dessen Zuverlässigkeit, denn wenn man nur „ein paar Tage" an einem Ort oder in einem Stammgebiet sich zu ethnographischen Forschungen aufhält, so kann man kaum anders vorgehen, als nach einem bestimmten Schematismus gewisse Fragen zu stellen, natürlich durch einen Dolmetscher, von eigenen Beobachtungen und einem eigentlichen Forschen kann da kaum die Rede sein. Da es sich aber fast in allen Fällen um unbekannte Stämme handelt, wird man auch für spärliche Notizen dankbar sein; und andererseits kommt dem Verfasser, der seit einer Reihe von Jahren als Government Anthropologist in Nigerien arbeitet, seine außerordentliche Erfahrung und Kenntnis von Land und Leuten sowie seine große Gewandtheit im Verkehr mit den Eingeborenen zugute. Tatsächlich bringen die beiden Bände eine Menge neuer und dem Ethnologen höchst wertvoller Tatsachen; wo immer es dem Verfasser ein längerer Aufenthalt erlaubte, hat er persönliche Beobachtungen angestellt und ist besonders häufig auch bei religiösen Zeremonien anwesend gewesen, was den Berichten den frischen Eindruck des Augenzeugen gibt.

Eine willkommene sprachliche Bereicherung bilden die Vokabularien aus einer ganzen Reihe ebenfalls meist unbekannter Sprachen, die in einfacher und in phonetischer Umschrift gegeben werden. Darunter befindet sich auch eine Wörterliste aus dem Mbum in Kamerun, das A. v. Duisburg in MSOS XXVIII, 3, S. 132—174 behandelt hat. Die von beiden Autoren gegebenen Wörter stimmen der Mehrzahl nach überein.

Der Verfasser hat sich in seinen ethnographischen Darlegungen nicht mit Feststellung der Tatsachen begnügt, sondern sich auch auf das Gebiet der Vergleichung und damit der Spekulation begeben, und zwar hat er ähnlich seinem Kollegen Amaury Talbot eine lebhafte Neigung, möglichst viele Erscheinungen aus dem Leben dieser nigerischen Neger mit angeblich analogen in Ägypten zu vergleichen, d. h. sie aus Ägypten herzuleiten. Hier kann ich Meek nicht folgen; ich glaube nicht, daß wir in der Erklärung afrikanisch-negerischer Phänomene dadurch weiter kommen, daß wir sie in Beziehung setzen zu Horus, Isis, Osiris, Adonis und Aphrodite, Astarte und Baal. Ebensowenig kann ich mich befreunden mit den meisten Etymologien des Verfassers; daß der Stammesname Gboare „zweifellos derselbe" sein soll wie der der Gbari am Niger, der Bari im Ostsudan und der Ka-Bwari in Tanganyika, dürfte ernsten Zweifeln begegnen. Das sind aber Einzelheiten, und sie beeinträchtigen nur unwesentlich den Wert des Werkes, der auf der Fülle des dargebotenen neuen ethnographischen und linguistischen Materials beruht.

Neudrucke altindischer Werke.

Zusammengestellt von G. Weibgen, Berlin.

(Der Längsstrich an der linken Seite bedeutet, daß das betr. Werk noch nicht vollständig ist.)

Fortsetzung der in OLZ 1932, Sp. 72ff. erschienenen Liste.

Amaracandra Yati, Schüler des Jinadatta Sūri: The Kāvyakalpalatāvṛtti, with Sutras ⟨Text⟩ of *Arisinha*. Ed. with an introd. etc. by Pandit *Jagannath* Sastri Hoshing. — Benares: Chowkhamba Sanskrit Series Off. 1931. 4, 4, 254, 11, 5 S. 8° (Alaṅkāra Section. No 4.) (The Kashi Sanskrit Series ⟨Haridas Sanskrit Granthamālā⟩. 90.)

Aśvaghoṣa: The Saundarananda [*engl.*], or Nanda the Fair. Transl. from the original Sanskrit ... by E. H. *Johnston*. — London: Milford 1932. VIII, 123 S. 8° (Panjab Univ. Oriental Publications. No 14.)

Zu OLZ 1929, 6, Sp. 516: Johnston's krit. Ausg. d. Sanskrit-Textes.

Banārasīdāsa Jaina. — Gadyaratnāvalī. Sā ca Banārasīdāsa Jaina ... Vyākaraṇatīrtha-*Jagadīśa-*

Śāstri ity-etābhyāṃ saṃkalitā. — Lavapura: Motīlāla Banārasīdāsa 1929. XX, 9, 169 S. 8° [Auswahl aus Sanskrit Prosaromanen d. 6. u. 7. Jhs.]

Bhāravi: The Kirâtârjunîya with the comm. ⟨Ghaṇṭâpatha⟩ of *Mallinâtha* and various readings. Ed. by Paṇḍit *Durgâprasâd* and *Kâśînâth* Pâṇḍurang Parab. Rev. by *Wâsudev* Laxmaṇ Paṇśîkar. 11th ed.— Bombay: „Nirṇaya-Sâgar" Pr. 1929. 2, 2, 273, 16 S. 8°

Bhavabhūti: Uttararāmacaritam. [*Sanskrit u. engl.*] With the comm. of *Ghanaśyāma* [Sohn des Mahādeva] and with notes and introd. by P. V. *Kane* and with transl. by C. N. *Joshi*. 3rd ed. — Bombay: P. V. Kāne. 1929. XXXIV, 157, 272 S. 8°

Bhūdeva Śukla, Sohn des Śukadeva: The Dharma Vijaya Nāṭaka . . . ed. with introd. etc. by Pandit *Nârâyaṇa* Śâstrî Khiste. — Benares: Gov. Sanskrit Library 1930. 7, 77 S. 8° [Allegorisches Drama. 16. Jh.] (The Princess of Wales Saraswati Bhavana Texts. 35.)

Brahmasaṃhitā. — Brahmasaṃhitā, 5. adhyāyaḥ [Ausz.], *Jīva*-Gosvāmi-kṛta-ṭīkopetaḥ. Śrī-śrī-Viṣṇusahasranāma-stotram [Mahābhārata, Ausz.] *Śāṅkara*-bhāṣyopetam. Śrī-Arthāra *Evelanena* [d. i. Sir John *Woodroffe*] sampāditam. — Calcutta: Sanskrit Book Depository; London: Luzac in Komm. saṃv. 1985 [= 1929]. 12, 38, 6, 72 S. 4° [2 Vaiṣṇava-Texte.] (Tantrik Texts. Vol. 15.)

Caṇḍeśvara Ṭhakkura: Vivādaratnākara. A treatise on Hindu law. Ed. by Mahāmahopādhyāya *Kamalakṛṣṇa* Smṛtitīrtha. ⟨Re-issue.⟩ — Calcutta: Asiatic Soc. of Bengal 1931. XV, 718 S. 8° [Werk über indisches Zivil- und Strafprozeßrecht. Neuausg. d. 1. Ausg. 1887.] (Bibliotheca Indica. Work 103 = New. Ser. No 1511.)

(Diṅnāga ācārya.) — Mysore University Publication. Pramana Samuccaya [Pramāṇasamuccaya. *Sanskrit u. tibet.*] (Thsad-ma-kun-las-btus-pa.) Ed. and restored into Sanskrit with (Diṅnāga's) Vṛtti [= Thsad-ma-kun-las-btus-paï-'grel-pa, Ausz. *Sanskrit u. tibet.*], Tīkā (= *Jinendrabuddhi*: Viśālāmalavatī-ṭīkā [Yaṅs-pa-daṅ-dri-ma-med-pa-daṅ-ldan-pa], Ausz. *Sanskrit u. tibet.*) and notes by H. R. *Rangaswamy* Iyengar. (1.) — Mysore: Gov. Branch Pr. 1930. 8° (4°) [Logik.]

Guhyasamāja-tantra. — Guhyasamāja Tantra or Tathāgataguhyaka. Critically ed. with introd. and index by Benoytosh *Bhattacharyya*. — Baroda: Oriental Institute 1931. XXXVIII, 212 S. 8° (4°) [Erste Ausg. d. Sanskrittextes d. frühen buddhist. Tantra's.] (Gaekwad's Oriental Series. 53.)

Jagadīśa Śāstrin, Vyākaraṇatīrtha: Gadyaratnāvalī. 1929 s. **Banārasīdāsa** Jaina.

Jayākhyasaṃhitā. — Jayākhyasaṃhitā. Critically ed. with an introd. in Sanskrit, indices etc. by Embar *Krishnamacharya*. With a foreword by the General editor (B. *Bhattacharyya*). — Baroda: Oriental Institute 1931. 78, 47, 454 S. 8° (4°) [Eine d. Hauptschriften d. Pañcarātrasekte; erste Veröffentl. d. Textes im Druck.]

Jinamāṇikya, Schüler des Hemavimala. — Siri-Jiṇamāṇikka-viraïyaṃ Kummāputtacariaṃ . . . Ed. with notes, glossary and an introd. by P. L. *Vaidya*. — Poona: P. L. Vaidya 1930. VI, 48 S. 8° [Religiöse Jainadichtung in Prākrit.]

Jñānānanda Paramahaṃsa: Kaulāvalī-nirṇayaḥ. Śrī-Arthāra *Evelanena* [d. i. Sir John *Woodroffe*] saṃpāditaḥ. — Calcutta: Sanskrit Book Depository; London: Luzac in Komm. saṃv. 1985 [= 1929]. 23, 2, 4, 142 S. 4° [Schrift d. Kaulas, einer Śāk Sekte.] (Tantrik Texts. Vol. 14.)

Kālidāsa: The Raghuvaṃśa [*Sanskrit u. en* with the comm. ⟨the Sañjîvinî⟩ of *Mallinâtha*. with a literal transl. into *Engl.*, copious notes Sanskrit and Engl. and various readings, & by Mo shwar Rámachandra *Kále*. 1—3. — (Bomb Narayen; 2, 3: Rege) 1922—30. 8° (4°) 1. Can 1—10. 3rd ed. 1922. 2. Cantos 11—15. 1924. 3. Can 16—19. 1930.

Kanakalāla Maithila Ṭhakkura: The Phak kāratna Mañjūṣā. ⟨Beaing [!] a comm. on the Paṅ of Śiddhānta Kaumūdī [!]⟩. 4th ed. P. 1. — Benar Śrī-Harikṛṣṇa-nibandha-bhavana 1931. 8° [Hari ṣṇa-nibandha-maṇi-mālā. Maṇi 6.)

Kātyāyana: Śrautasūtram . . . śrī-*Vidyādha* Śarmaṇa viracitayā Saralā"khyayā vṛttyā sameta tenaiva saṃśodhya sampāditam. — Kāśī: Acyu granthamālā-kāryālaya 1987 [= 1930]. 75, 51, 3 340, 76 S. 4° [Ritualwerk zum weißen Yajurve mit modernem Komm.] (Acyutagranthamālā. Puṣpa

Kundakunda ācārya: Niyamasāra. ⟨The Perf Law⟩. The original text in *Prakrit*, with its *Saṃsk* renderings, transl., exhaustive comm., and an intr in *English* by *Uggar Sain*, assisted by *Sital Pras* Ji. — Lucknow: Central Jaina Publ. House 19 9, 78 S. 8° [Zur Jaina-Erlösungslehre.] (Jagman Lal Jaina Memorial Series. Vol. 5.) (The Sac Books of the Jainas. Vol. 9.)

Nyāyapraveśa. — The Nyāyapraveśa [*Sansk u. tibet.*] Ed. by Anandshankar B. *Dhruva* (2: Vidhushekhara *Bhattacharyya*.) P. 1. 2. — Baro Oriental Institute (2: Central Library) 1927— 8° (4°) P. 1: Sanskrit Text with comm. (*Haribha* Sūri: Śiṣyahitā Nyāyapraveśavṛtti. *Pārśvad* Gaṇin: Nyāyapraveśavṛtti-pañjikā.) 1930. P. Tibetan Text (Rigs-par-ḥjug-paḥi-sgo.) 1927. [Logi (Gaekwad's Oriental Series. 38. 39.)

Rākhāladāsa Nyāyaratna: The Tattvasāra. Ed. with introd. etc. by *Harihara* Śāstrī. 2. āvṛtti. Benares: Gov. Sanskrit Library 1930. 7, 40 S. [Werk über Probleme d. indischen Logik in Ver u. Prosa. 2. Aufl.] (The Princess of Wales Saraswa Bhavana Texts. 32.)

Rāmāśrama: The Vaiyākaraṇa-Siddhānta-C ndrikā. With the Subodhinī comm. by *Sadānan* Gaṇin & The Tattvadīpikā comm. by *Lokeśak* [Sohn des Kṣemakara, Enkel des Rāmakara]. I with The Liṅgānuśāsana with comm., Uṇādi Koṣa & notes by Pandit Sri *Navakishora Ka* P. 2. — Benares: Chowkhamba Sanskrit Series C 1931. 8° [Grammatisches Werk d. Sārasva Schule.] (Vyākaraṇa Section. No 11.) (The Ka Sanskrit Series ⟨Haridas Sanskrit Granthamāl 91.)

Rūpa Gosvāmin: Śrī-Hari-bhakti-rasāmṛta-ndhuḥ . . . pūjyatama-śrī-*Jīva*-Gosvāmi-kṛta-Durgan saṅgamanī-ṭīkayopetaḥ . . . Gosvāmi-*Dāmodara*-S striṇā saṃśodhya sampāditaḥ. — Kāśyām: Gauriśa kara 1988 [= 1931.] 13, 15, 503, 88 S. 8° (4°) [R giöse Dichtung; Vaiṣṇavareligion.] (Acyutagrant mālā. Puṣpa 6.)

Sadānanda Vidvas. — Śrī-Sadānanda-vidvad-vi citaḥ svopajña-Svaprabhā"khya-vyākhyā-saṃv taḥ Pratyaktattvacintāmaṇiḥ . . . śrī-*Kṛṣṇapanta*-S striṇā sampāditaḥ. Bhāga 1. — Kāśī: Acyutagrant mālā-kāryālaya 1988 [= 1931]. 8° (4°) [Werk z Advaita-Vedānta.] (Acyutagranthamālā. Puṣpa

Śaṃkara ācārya. — The Brahmasūtra Śāṅka bhāshyam [Brahmasūtrabhāṣya] by Śrī Śaṅka

ārya. With Ratnaprabhā comm. by Śrī *Govindānanda* and Pūrṇānandī comm. on Ratnaprabhā up Chatusutri by Śrī *Pūrṇānanda*. Ed. with introd., dex etc. by Pandit *Dhundhiraj* Śāstrī. P. 1. 2. — enares: Chowkhamba Sanskrit Series Off. 1929—31. (Vedānta Section. No 9.) (The Kashi Sanskrit eries ⟨Haridas Sanskrit Granthamālā⟩. 71.)
Beschluß für OLZ 1930, 1, Sp. 78.

Śāśvata. — Śāśvata-kośaḥ. The Anekārthasamuchaya of Śāśvata. A lexicon of Sanskrit words. Ed. ith introd. discussing the date of Śāśvata, critical otes, glossary of words and Ekākṣarakāṇḍaḥ of an her Lexicon named Nānārtharatnamālā (Verf.: *ugapa* Daṇḍādhinātha) by Narayan Nathaji *Kularni*. — Poona: Orient. Book Agency 1929. 8, 110 S. (4°)

Siddhasena Divākara. — Ācārya-śrī Siddhasenaivākara-praṇītaṃ Saṃmatitarkaprakaraṇam ... ājagacchīya-Pradyumna-Sūri-śiṣya ... śrīmad-*Abhadeva*-Sūri-nirmitayā Tattvabodhavidhāyinyā vyākhyayā vibhūṣitam ... paṃ. *Sukhalāla*-Saṃghavinā .paṃ. *Becaradāsa*-Dośinā ca pāṭhāntara-ṭippanyādibhiḥ pariṣkṛtya saṃśodhitam. Vibhāga 1—5. — ahmadāvād: Gujarātpurātattvamandira, saṃv. 1980 87 [1924—31]. 4° [Werk in Prākrit über d. Jainaire, mit e. Komm. in Sanskrit.] (Gujarāt-purātattvmandira-granthāvalī. Gr. 10. 16. 18. 19. 21.)

Somadeva: The Kathâsaritsâgara. Ed. by Pandit *ṛgâprasâd* and *Kâśînâth* Pâṇḍurang Parab. Rev. *Vâsudev* Laxmaṇ Sâstrî Paṇśîkar. 4th ed. rev. — ombay: „Nirnaya-Sagar" Pr. 1930. 2, 5, 596 S. 4°

Upaniṣad. — The twelve principal Upaniṣads *anskrit u. engl.*] Text in Devanāgari; and transl. th notes in English from the comm. of *Śaṅkarārya* and the Gloss of *Ānandagiri* (3: and the comm. *Śaṅkarānanda*). Vol. 1. 2. By Dr. E[duard] *Röer*. ol. 3, By Raja *Rajendralal Mitra* and Prof. E[dward] Tyles] *Cowell*. With a pref. by Prof. Manilal N[abhubāi] *Dvivedi*. 2nd ed. — Adyar, Madras: Theosoph. ibl. House 1931—32. 8° Bd 1: Īśa-, Kena-, Kaṭha-, aśna-, Muṇḍaka-, Māṇḍūkya-, Taittirīya-, Aitareya-, etāśvatara-Upaniṣad. Bd 2: Bṛhadāraṇyaka-Up. 3: Chāndogya- and Kauṣītakibrāhmaṇa-Up.
Beschluß für OLZ 1932, 1, Sp. 76.

Uvāsagadasāo. — The Uvāsagadasāo. The 7. Aṅga the Jain canon. Ed. with an introd., notes and app. P. L. *Vaidya*. — Poona: P. L. Vaidya 1930. XIII, 8 S. 8° [Die 10 Kap. über d. Pflichten d. jinistischen Lienglāubigen.]

Vardhamāna Bilvapañcakīya, Bhaveśasūnu: Daaviveka. Critically ed. with an introd. and index Mahāmahopādhyāya *Kamala Kṛṣṇa* Smṛtitīrtha. Baroda: Oriental Institute 1931. XXXIV, 380 S. (4°) [Über Formen d. Bestrafung; Verf. lebte im Jh.] (Gaekwad's Oriental Series. 52.)

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, sonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um re Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, n Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( )

Bantu Studies 3 1929:
201—44 E. W. Grant, The Izibongo of the Zulu iefs (Preislieder auf Zuluhäuptlinge, Einleitung, xte mit engl. Übersetzung und Anmerkungen). — 25—9 E. R. Garthorne, Application of Native Law. 261—73 G. P. Lestrade, Some Remarks on the actical Orthography of the South-African Bantu languages. — 275—85 H. P. Junod, The Mbila or Native Piano of the Tsopi Tribe. — 287—96 C. F. Wuras, An account of the ^Korana (With a description of their customs). — 297—319 J. M. Watt—M. G. Brandwijk, Suto-Medicines (Beschreibungen von den Sotho gebrauchter Heilpflanzen u. ihrer Anwendung, Namensverzeichnisse, vgl. III, 1, 2). — 4 327—48 A. A. Jaques, Terms of Kinship and Corresponding Patterns of Behaviour among the Thonga (mit Tabelle: Thonga Kinship on the Paternal Side). — 349—56 F. H. Ferreira, Sethlapiñ Nomenclature and Uses of the Indigenous Trees of Griqualand West. — 357—83 H. C. Lugg, Agricultural Ceremonies in Natal and Zululand. — 385—93 C. v. Riet Lowe, Fresh Light on the Prehistoric Archaeology of South-Africa (Ergebnisse einer Prähistoriker-Reise durch Südafrika). — 395—400 J. M. Watt—M. G. Breyer-Brandwijk, A Note on Phyllanthus Engleri, Pax. Mufweba-Bachazi. — A Northern Rhodesia Suicide Plant. — 401—5 F. Brownlee, The In-Tonjane Ceremony as observed in Fingoland. — 405—21 N. J. v. Warmelo, European and other Influences in Sotho (Lautliches u. Grammatisches, Lehnübersetzungen, Wortneubildung, Bedeutungswandel, Wortliste). — 423—56 B. H. Barnes—C. M. Doke, The Pronunciation of the Bemba Language (mit vielen Kurven u. Palatogrammen).

4 1930:
1 1—9 (Transvaal Sotho District Committee), The Practical Orthography of Transvaal Sotho. — 11—32 H. J. Fleure, Drifts of Mankind in Africa and Europe (über prähistorische Beziehungen zwischen Afrika und Europa). — 33—45 Professor and Mrs. R. F. A. Hoernlé, The Stone-Hut Settlement on Tafelkop, near Bethal (Beschreibung und Diskussion eines archäologischen Fundes, 11 Abb.). — 47—63 J. M. Watt—N. J. v. Warmelo, The Medicines and Practice of a Sotho Doctor (4 Taf.). 2 73—93 I. Schapera, Some Ethnographical Texts in Sekgatla (Sotho-Dialekt; mit Übersetzungen). — 95—107 E. O. Earthy, Sundry Notes on the Vandau of Sofala (Portug. Ost-Afrika; behandelt: Namen, Verteilung, Totemismus, Verwandtschaftsnamen, Altersklassen, Höflichkeitsplural). — 109—35 C. M. Doke, Additional Lamba Aphorisms (Nord-Rhodesia; Sprichwörter, idiomatische Ausdrücke usw.). — *A. T. Bryant, Olden Times in Natal and Zululand (J. Y. Gibson). — *W. Eiselen, Stamskole in Suid-Afrika (I. Schapera).
3 145—80 G. H. Franz, The literature of Lesotho (mit Inhaltsangaben von Sothowerken u. Biographien eingeborener Autoren). — 181—92 C. M. Doke, Additional Lamba Aphorisms (vgl. IV, 2). — 193—204 G. P. Lestrade, The Mala System of the Venda-Speaking Tribes (Rhodesia; Brautpreis u. Heirat). — 205—10 P. A. W. Cook, The Inqwala Ceremony of the Swazis (Swaziland, Südafrika; das „Fest der ersten Früchte"). — 211—6 I. Schapera, The "Little Rain" (Pulanyana) Ceremony of the Bechuanaland Bakxatla (Sothostamm).
4 217—50 W. F. P. Burton, The Secret Societies of Lubaland, Congo Belge. — 251—68 C. H. Wedgwood—I. Schapera, String Figures from Bechuanaland Protectorate (mit Abb. auf 3 Taf.). — 269—77 H. Britten, Twala. The Need for the Registration of Customary Unions (Zwangsheirat). — *J. Henderson Soga, The South-Eastern Bantu (I. Schapera).

5 1931:
1 1—75 S. Nyirenda—T. C. Young, History of the Tumbuka-Henga People (Tumbuka-Text mit engl. Übersetzung). — 77—9 E. D. Earthy, Note on the

„Totemism" of the Vandau (Speiseverbote). — 81—3 Tielman Roos, Burial Customs of the !Kaũ Bushmen.
2 89—109 P. R. Kirby, The Gora and its Bantu Successors: a Study in South African Native Music (ein Saiteninstrument der Buschmänner (?), Hottentotten und südöstlichen Bantu; mit Abb. und Notenbeispielen im Text, sowie 7 Taf.). — 111—65 L. F. Maingard, Revised MS. Version of Wuras' Korana Catechism (mit ausführlichem Kommentar und Vokabular herausgegeben). — 167—79 W. H. J. Bleek—Miss L. C. Lloyd (ed. D. F. Bleek), Customs and Beliefs of the !Xam Bushmen (Texte mit engl. Übersetzung). — 181—201 P. A. W. Cook, History and Izibongo of the Swazi Chiefs (Historische Einleitung und Texte: Preislieder mit engl. Übersetzung; vgl. III, 3, S. 201ff.).
3 207—39 E. Krige, Agricultural Ceremonies and Practices of the Balobedu (Sotho-Stamm). — 241—6 G. H. Franz, Some Customs of the Transvaal Basotho (Texte mit engl. Übersetzung und einigen Anmerkungen). — 247—51 N. Scully, Native Tunes Heard and Collected in Basutoland (17 Notenbeispiele, ohne Text). — 253—5 A. W. Hoernlé, A Note on Bored Stones among the Bantu (archäologische Funde, 3 Taf.). — *P. J. Coertze, Dolosgooiery in Suid Afrika (A. W. Hoernlé). — *P. A. W. Cook, Social Organisation and Ceremonial Institutions of the Bomoana (A. W. Hoernlé). — *F. Marconnès, A Grammar of Central Karanga (G. P. Lestrade). — *Ch. Leubuscher, Der südafrikanische Eingeborene als Industriearbeiter und als Stadtbewohner (R. F. A. Hoernlé). H. J. Melzian.

Bibliotheca Africana 1 1924/5:
1 3—6 P. W. Schmidt, Zur Einführung. — 6—18 W. Wanger, „Ntu" instead of „Bantu". — 18—26 P. J. Lehr, Die sprachliche Stellung des Schilluk. — 27—30 K. Lang, Eine vokabularische Skizze zur Stein- u. Eisenzeitkultur in Afrika (Wortvergleichungen zum Thema „Stein und Eisen"). — 31—43 Norton, Bantu place names in Africa. — 44—56 J. Mayr, Dravidische Nominalsuffixe und ihre afrikanischen Parallelen. — 56—61 A. Drexel, Parallèles Soudanais. Autour de deux erreurs de la linguistique Africaine (wendet sich gegen die Aufstellung der „Sudan-" und „Hamiten"-Sprachgruppe). — *D. Westermann, Ein Beitrag zur Kenntnis des Zarma-Songai am Niger (K. Lang). — *W. Bourquin, Neue Ur-Bantu-Wortstämme (A. Drexel). — Nachrichten: K. Lang, Zur linguistischen Terminologie („jung", „alt", „reif", „greisenhaft"). — C. U. Faye, Accent in Zulu — Africa Docens: 73—7 I. A. Drexel, Eine bedeutsame sprachliche Parallele (Wortvergleichung zwischen Nubisch und Dravidisch). — II. 78—83 A. Drexel, Ein merkwürdiger Gottesname (Wortvergleichung in afrikanischen, asiatischen und amerikanischen Sprachen). — III. 84—8 A. Drexel, Logische oder psychologische Grammatik ?
2 89—98 N. W. Thomas, On the Position of the Dependent Genitive. — 98—104 K. Lang, Repetition, Reduplikation und Lautmalerei in der Somali-Sprache. — 104—13 P. J. Alves Correia, Vocables religieux et philosophiques des peuples Ibos. — 114—26 W. Wanger, Die drei Formen des Zulusubstantivs. Prädikative Präfixe versus Pronominale Kopula etc. — 126—48 L. W. G. Malcolm, Notes on the Ethno-Botany of the Cattle Fulbe, Adamawa, West-Africa. — 149—72 A. Drexel, Haussa-Probleme (über das Verhältnis des Haussa zu den Bantusprachen). — *Lord Raglan, The Lotuko Language (K. Lang). — *C. R. Lagae et V. H. Vanden Plas, La Langue des Azande (A. Drexel). — Nachrichten: W. Wanger, Inganga-Zauberer ? K. Lang, Zur Wortbedeutung im Fulfulde. A. Drexel, The Bantu Idiomatist. — A. Drexel, the Bushman field — Africa Docens: 189— IV. A. Drexel, Bergnubisch šil — Griech. βα-σιλ-ε — *192—5 V. A. Drexel, Indogerman. Ursprün — 196—8 VI. A. Drexel, Sprache u. Rasse.
2 1926/7:
1 201—8 P. P. Schebesta, Zur Ethnographie Asena am unteren Sambesi. — 208—28 W. A. Cr tree, The Ntu Element in Hausa. — 229—32 Wortbedeutung im Fulfulde. — 232—5 W. Wang Affixless Genitive (zu N. W. Thomas II, 2, 89ff.). 235—8 P. J. Lehr, Die sprachliche Stellung Schilluk (vgl. I, 1, 18ff.). — 239—44 P. D. Kaucz Bergnubische Texte (Dilling, Kordofan; 4 Te aus Sage u. Geschichte, mit gramm. Anmerkunge — 245—57 A. Drexel, Haussa-Probleme (vgl. I, 149ff.). — Nachrichten: Das Lehngut, die Explos und der Nasal der Qualität und Quantität Fulfulde. — K. Atzwanger, Geburt und Tod bei Chimanika-Ntu (S. O.-Rhodesia). — Africa Doce — 277—9 VII. A. Drexel, Vom bloß relativ Werte der Lautgesetze. — 279—81 VIII. Ntuis √ghan(d)- „mehr(en)": Indogerm. √kənt (kha kamt) „hundert". — 281—4 IX. Zur Frage na der ethnischen Wurzel im Totemismus. — *F. Reichart—M. Küsters, Elementary Grammar (Wanger). — *G. Panconcelli-Calzia, Die experim telle Phonetik in ihrer Anwendung auf die Spra wissenschaft (A. Drexel).
2 285—95 K. Lang, Die Substantivbildung in Soso-Sprache. — 296—315 W. Planert, Die Schna sprachen (Vergleichung der Buschmannsprach untereinander u. mit anderen afr. Sprachen). 315—21 P. D. Kauczor, Bergnubische Texte (vgl. II, 1, 239ff., Erlebnisse von Leuten aus Dilli Text 5—7 mit gramm. Anmerkungen). — 322— P. P. Schebesta, Zur Ethnographie der Asena unteren Sambesi (soziale Einrichtungen; vgl. II, 201ff.). — 334—9 A. Drexel — A. Gau, Afrikanis Glossen zum indogermanischen Problem (Nubis idg. Wortgleichungen, Bemerkungen über eini Haussa-Wörter). — Nachricht: A. W. Hendrikse Teso Notes. — Africa Docens: 356—8 X. A. Drex Sumerisch giž: Baskisch giz(on): Nubisch o-gi = Mann-Mensch. — 358—61 XI. Von der logisch Differenzierung der Intonation in der Sprache. 361—3 XII. Typologische Grammatik — ein Wend punkt in der Sprachwissenschaft. — *C. M. Dok The Phonetics of the Zulu Language (W. Wange
3 1929/30:
1 1—10 P. P. Schebesta, Religiöse Anschauung der Asena (Mul.ungu und seine Verehrung. — Azin u. Mizimu, Geister; vgl. II, 2, 322ff.). — 11— P. M. Maurice, Les Sorciers abalodi chez les Bapi bwe. — 23—35 P. D. Kauczor, Der achtköpfi Unhold. Ein bergnubisches Märchen mit Variant (mit gramm. Anmerkg.). — 35—50 G. W. B. Hu tingford, Studies in Nandi Etymology (Vergle des N. mit Nachbarsprachen; Grammatik). — 51— A. Drexel, Das grammatische Geschlecht im Nan und Sandawe. — 59—76 W. Wanger, Richtlini für eine vergl. Grammatik der Ntu-Sprachen (vo Zulu ausgehend; Zusammenstellung von Laut- Silbengesetzen). — Nachrichten: 77—84 P. F. Bös Schöpfungslegende der Wanyañwezi (Ostafrik Text mit Übersetzung). — 86—8 W. Wanger, U sinn von twa in (u)muTwa „Buschmann". *D. Westermann, Die westlichen Sudanspracht (A. Drexel). — *C. M. Doke, Text-Book of Zu Grammar (W. Wanger). — Africa Docens: 100—

III. W. Planert, Zwei uralte Kulturwörter „Zaun" und „Weg", Wortgleichungen). — 105—6 IV. A. Gau, Baskisch hegal: ahd. segal. — 06—8 XV. A. Drexel, Phonetische Gewohnheiten. 3 109—16 D. J. Wölfel, Einige afrikanische xiome und ihre Grundlagen („Hamiten" und amitisch"). — 117—34 P. H. M. Dubois, Étude ur les Fady (Tabous Malgaches). — 135—45 . Dangel, Grammatische Skizze der Yergumprache. — 146—60 G. W. B. Huntingford, Studies Nandi Etymology (vgld. Wortlisten, vgl. III, 1, 5ff.). — 161—89 W. Wanger, Richtlinien für eine rgleichende Grammatik der Ntu-Sprachen. Klasnpräfixe—Klassendeterminative (vgl. III, 1, 59ff.). 190—8 P. M. Maurice, Les médecines Abasinganga ez les Bapimbwe (vgl. III, 1, 11ff.). — 199—214 Werner, English Contributions to the Study of frican Languages. — 215—30 P. P. Schumacher, ntu und Indonesier, eine sprachvergleichende udie nebst ethnologischen Bemerkungen. — 231— A. Drexel, Vom Entstehungswert der grammaschen Genuswörter. — Africa Docens: 255—6 VI. K. Atzwanger, Was ist der Totemismus? — 6—60 P. F. Boesch, Missionar und Missionswissenaft. — 260—4 A. Drexel, Konservativismus oder ntwicklung.

265—85 W. Wanger, Richtlinien für eine verichende Grammatik der Ntu-Sprachen. Die rmen der Klassendeterminative des Ntu (vgl. III, 3, 161ff.). — 286—98 P. M. Maurice, La Religion s Bapimbwe. — 299—316 A. Drexel, Psychologe Erwägungen zum fulschen Anlautwechsel. — 7—26 G. W. B. Huntingford, Studies in Nandi ymology (vgl. III, 2/3, 146ff.; grammat. Vergichung). — 327—41 P. H. Dubois, Étude sur les dy (Tabous Malgaches). Recherches des Motifs du Processus Mental dans les Fady (vgl. III, 2/3, 7ff.). — 342—83 P. D. Kauczor, Bergnubisches örterverzeichnis (vgl. III, 1, 23ff.).

4 1930/1:

1—30 W. Wanger, Richtlinien für eine vergleiende Grammatik der Ntu-Sprachen. Kongruenz. 31—45 P. F. Boesch, Etwas zur Genesis des wana (Ostafrika; Etymologien). — 46—66 J. Wing, Folklore Kiyansi (Congo Belge) (Prosatexte Lieder mit franz. Übersetzung). — 67—78 D. Kauczor u. A. Drexel, Die Daiersprache in rdofan (Einleitung, Lautlehre.) — 79—86 P. M. urice, La Naissance au pays des Bapimbwe.

1—21 W. Wanger, Richtlinien für eine vergichende Grammatik der Ntu-Sprachen. Personalpronomina (vgl. IV, 1, 1ff.). — 22—31 P. M. Maurice, maladie et la mort chez les Bapimbwe (vgl. IV, , 79ff.). — 31—41 A. Drexel, Der Ewe-Typus in ner systematischen Eigenart und in seiner Sprachchichte. — 42—53 P. D. Kauczor u. A. Drexel, Daiersprache in Kordofan (Akzent u. Intonation; IV, 2/3, 67ff.). — Africa Docens: 54—66 Wanger, Linguistics and Dogma (Bemerkungen missionarischen Übersetzungspraxis).

H. J. Melzian.

Jahrbuch der Einbandkunst 2 1928:

—2 E. Gratzl, Eine frühe Buchbinderinschrift aus inasien (auf der Innenseite der Klappe einer Sammg persischer mystischer Abhandlungen von 832 d. im Besitz eines Händlers: *'amal Muḥammad al-Kramānī*). G. B.

Journal of the Gypsy Lore Society. Third Series 8:

49 J. Sampson, Xulyerimáski Gili (2 Strophen Zig.-Sprache). — 50—94 F. G. Ackerley, Basque Romani (Grammat. u. lexikal. Untersuchung). — 94—6 Notes and Queries: 3. Carmen Surya (Mitt. über das Leben einer dänischen Zigeunerin, die als Sängerin bekannt wurde; von J. Miskow). 4. Gypsies robbed by Highwayman (Der seltene Fall, daß Zigeuner beraubt wurden von einem Wegelagerer, der 1691 hingerichtet wurde, mitget. v. T. W. Thompson).

3 97—101 J. Sampson, Welsh Gypsy Folk-Tales Nr. 39: The Old Besom-Maker (Eine kurze zigeun. Version der Gesch. v. Ali Babá u. den 40 Räubern, die auf liter. Quellen zurückgeht, aber in Form und Sprache volkstümlich geworden ist). — 101—5 E. Wittich, Gypsy Exorcism (Zaubertricks der Zig. in Süddeutschland). — 105—34 Anglo-Romani Gleanings (vom Hrsgbr.). IV. From East-Anglian Gypsies (Nachrichten über Zig.-Personen und Familien, grammat. Bemerkungen, Vokabular). — 134—40 J. Miskow, Gypsies in Sweden and Denmark (Nachrichten über Zig. in Skandinavien aus den letzten Jahrzehnten). — 140—4 Notes and Queries: 5. Gleanings from English Gypsies (Wörtersammlung aus d. J. 1928, mitget. u. bearb. v. I. H. N. Evans). 6. Two Anglo-Romani Songs (zwei Lieder in engl.-zigeun. Mischsprache (mitget. u. kurz bespr. v. I. H. N. Evans). 7. Alabaina Wood. A contemporary sketch by Gwen Davies. Edited and annotated by J. Glyn Davies. (Über eine bekannte Zigeunerin in Wales, die auch gut Welsh sprach). 4 145—76 I. Brown, The Gypsies in America (Stämme, Namen, Sitten und Gebräuche, Sprachproben). — 176—81 J. R. Moriarty, A Gypsy Coppersmith Family. (Über kanadische Zigeuner in den letzten Jahren nebst kurzem Wörterverzeichnis). — 181—3 H. W. Shoemaker, Origins of the Pennsylvanian German Gypsies (die She-kener oder pennsylv. Zigeuner aus dem kontinentalen Europa werden von den irischen und engl. Zigeunern unterschieden). — 184—92 Review: Das Buch von *K. Bercovici, The Story of the Gypsies, wird von zwei Sachkennern, V. Weybright u. dem Hrsgbr., mehr als Roman denn als wirkliche Geschichte bezeichnet). — 192 Notes and Queries: 8. Brazilian Gypsies 100 Years Ago (kurze Notiz). 9. American Editions of Borrow's Works (Anfrage von A. D. Faber).

9

1 1—6 J. Sampson, Welsh Gypsy Folk-Tales. Nr. 40: Jack and his Lantern (Eine stark zersetzte und gekürzte zig. Version der Gesch. von Aladdin u. der Wunderlampe). — 7—16 M. J. Matthiassen Skou, On the Gypsy Path (Paa Fantestien) Translated by S. Bloch-Hoell (Auszüge aus dem Buche eines früheren norweg. Zigeuner über Religion, Leben, Sitten und Aberglauben seines Volkes, nebst Sprachproben). — 16—25 Vulcanius' Romani Vocabulary (Gründliche Untersuchung des Hrsgbrs. über die Liste von Zigeuner-Wörtern in dem Buche „De literis & lingua Getorum", das 1597 erschien). — 26—28 D. E. Yates, Lamentation for the Dead: A Welsh Gypsy Belief and its Parallels (Tränen stören die Ruhe der Toten). — 29—34 J. Sampson, Notes on the Shekener Dialect (Ist kein Zigeuner-Dialekt). — 34—8 T. W. Thompson, Additional Notes on English Gypsy Death and Burial Customs. — 38—46 Review: *M. A. Triandaphyllidis, Eine zigeunerisch-griechische Geheimsprache (d. i. eine griech.-zigeun. Mischsprache in Nordgriechenland; ausführliche Bespr. durch den Hrsgbr. mit vielen wichtigen Bemerkungen). — 47—8 Notes and Queries. 1. Gypsies in Political Disturbances (Zigeuner bei den sog. Gordon riots im Jahre 1780).

2 49—57 J. Sampson, Two Stories of Cornelius Price (1. Jack the Robber, d. i. der Meisterdieb, in „breezy English"; 2. Cramp, ein weitverbreiteter Schwank, vgl. „Der Hämmling", in engl.-zigeun. Mischsprache, die sehr charakteristisch ist). — 57—64 D. E. Yates, Supplement to Canon Ackerley's Rumanian Gypsy Vocabulary of the Coppersmiths (Eine kleine lexikograph.-etymolog. Sammlung). — 64—86 J. G. Davies, Welsh Sources for Gypsy History (Zahlreiche Auszüge aus Büchern und Handschriften). — 87—9 R. W. Jones, Gypsies in Wales. — 89—93 Reviews: *J. Sampson, The Wind on the Heath. A Gypsy Anthology (A. Symons). *A. P. Barannikov, On the Study of the Gypsies of the Union of Russian Sovjet Republics (F. G. Ackerley). — 93—6 Notes and Queries. 2. The Eating of Horse-flesh by the Gypsies (Ein Zigeunerstreitfall aus Baden, mitget. v. A. Marchbein). 3. The Gypsies of Aleppo in the 18th Century (Auszüge aus Russell, La Roque u. Pococke, mitget. v. Hrsgbr.) 3 97—147 J. Sampson, An East Anglian Romani Vocabulary of 1798 (sorgfältige Edition und gründliche Bearbeitung einer vom Verf. 1928 entdeckten Handschrift). — 147—8 Notes and Queries. 4. A Contemporary Polish Gypsy 'King' (Nachrichten über Michael Kwiet, oder Krick, der 1930 als Michael II. zum König der poln. Zigeuner gewählt sein soll, mitget. v. T. W. Thompson). 5. Karaben (Notiz des Hrsgbrs.).

4 149—51 J. Sampson, Welsh Gypsy Folk-Tales. Nr. 41. The Little Pig. (Zigeun. Variante eines weitverbreiteten „Kettenmärchens"). — 152—70 T. W. Thompson, Illustrations of English Gypsy Law. (Charakteristische Fälle von Zigeunerjustiz aus der Gegenwart). — 170—8 E. Wittich, Napolina (Herausgabe u. Übersetzung einer süddeutschen Zigeunergeschichte mit ausführlichem Kommentar). — 179—82 M. Gaster, Two Rumanian Documents Concerning Gypsies (aus dem 18. Jahrh.). — 183—6 R. M. Hewitt, On the Seguidilla Gitana (Die spanische Seguidilla, ein Vierzeiler, in dem die 3. Zeile länger ist als die anderen Zeilen, wird von den Zigeunern hergeleitet). — 186—91 Reviews: *I. Brown, Deep Song: Adventures with Gypsy Songs and Singers in Andalusia and Other Lands (R. M. Hewitt). *A. Barannikov, About the term „the Gypsies of Russia", Ders., On the dialect of the Gypsies of Belgorod (Hrsgbr.). — 191—6 Notes and Queries: 6. An Austrian Gypsy Spy (eine Geschichte aus dem Türkenkriege 1788, mitget. v. Jas. R. Moriarty). 7. Gypsies in the Mezőség of Transylvania (Auszüge aus Boner's Reisewerk, 1865, mitg. v. T. W. Thompson). 8. Gypsy Prisoners at Szamos Ujvár, Transylvania (Desgl. v. dems.). 9. Some Etymologies (Über einige amerikan. Zigeunerwörter, v. B. J. Gilliat-Smith). 10. Dukeripen in 1583 (Falsche Wahrsagerei von Zigeunern in Köln, v. Hrsgbr.).

10

1 1—53 A. Barannikov, Songs of the Ukrainian Gypsies (Grammat. Abriß, Texte u. Übs. mit kurzen Anm.; inhaltlich u. sprachlich gleich wichtig; eine der bedeutendsten zigeunerkundlichen Arbeiten aus neuerer Zeit). — 53—6 Notes and Queries: 1. Cheques in Coffins. (Nach Mitt. v. G. A. Grierson wird die Anekdote von dem in den Sarg gelegten Scheck nicht nur von Zigeunern, sondern auch von Schotten erzählt. Ich habe dieselbe Geschichte als jüdische Geschichte vor bald 30 Jahren in Amerika gehört.) 2. Origin of the Welsh Gypsy Adjective *stiglǒ, stiglĭ* (B. J. Gilliat-Smith leitet dies Wort, das „allein" bedeutet, aus dem Serbo-Kroat. *cigli* ab). 3. Some Preliminary Notes on the Gypsies of Bosnia (Mitt. v. B. J. Gilliat-Smith). 4. Gyp Theology (Anekdote aus Bulgarien, mitget. v. W. Shoemaker). 5. The Cost of Hanging a Gyp (Aus dem Jahre 1792, mitget. v. E. O. Winsted 6. European Romani *les* (Über Romani *les* < Sa skrit *tásya*, v. R. L. Turner). 7. Gypsy Law England (Zigeunerjustiz nach Morwood's Zigeune buch, 1885, mitg. v. T. W. Thompson).

2 57—76 H. W. Saw, David Townsend's 'Gipsi of Northamptonshire' (Mitt. über Townsend, Au züge aus seinem Buch). — 76—86 B. J. Gilli Smith, A Drindari Folk-Tale (Text im Dialekt d ansässigen muslimischen Zigeuner 1. des ös Balkans und 2. von Sofia, mit Übs. und ausfüh Anm.). — 86—92 J. Miskow, Jaija Sattler and t Gypsies of Berlin (Aus den letzten 20 Jahren). 92—102 Review: O Woyako-Hiro katar o Jesu kasko Christuskasko banasgimmo ă Johannest (Ausführl. Bespr. von *Sattler's Übs. des Johanne Ev. mit vielen eigenen Bem., durch F. G. Ackerley — 103—4 Notes and Queries: 8. Caraboo (Gesc einer Betrügerin, geb. 1792, die auch mit Zigeune zu tun hatte; sie gab sich als Orientalin aus ähnli wie die berüchtigte „turkmenische Fürstentochte in Stuttgart 1920).

3 105—34 K. Otter, Viennese Gypsies (Stämm Sitten u. Gebräuche, Aberglauben, Namen, Sprac proben; dazu philol. Bem. v. E. O. Winstedt). 134—7 Th. Seeger, A Carinthian Gypsy Song a Vocabulary (Aus Klagenfurt). — 138—41 E. Wittic Birds and Beasts (Über Bachstelzen, Hunde u. Ig bei den deutschen Zig. Der Igel wird von den Zi gegessen wie von Beduinen der syr.-arab. Stepp vgl. Musil, Palmyrena, S. 34). — 141—50 Revie *R. L. Turner, A comparative and etymologic dictionary of the Nepali language (J. Bloch). *W. I. Philonenko, The Crimean Gypsies (A. Barannikov). — E. Klich, Cygańszczyzna w 'Chac za wsią' Kraszewskiego (N. B. Jopson). — 150— Notes and Queries: 9. Rival Polish Gypsy 'King (Mitt. v. T. W. Thompson, vgl. Vol. IX, Part 10. The Prayer on the Mount in Spanish Roma (Mitt. v. L. Joseph nach The Lord's Prayer in Fi Hundred Languages). 11. Gypsies and Quake (Mitt. v. E. O. Winstedt über die Heirat ein Quäkers mit einer Zigeunerin). 12. A Despera Remedy (Mitt. v. T. W. Thompson über Zigeune tricks an der rumän.-ungar. Grenze). 13. Dr. Sam son's Death and Bequest to the Society (J. Sampso früher Präsident der Gypsy Lore Society, hervo ragender Tsiganologe, ist am 9. Nov. 1931 gestorbe und hat seine große Bibliothek der Society vermacht

4 153—71 M. Gaster, Rumanian Gypsy Folk-Tale Nr. 1. The Golden Children (Eine Zigeuner-Versio der „Geschichte von den beiden Schwestern, die ih jüngste Schwester beneideten", einer der Geschichte aus Galland's 1001 Nacht, für die noch kein orie talisches Original gefunden ist. Gaster sammel seine Texte 1876 u. 1877 in Bukarest; sie werde hier von F. G. Ackerley u. E. O. Winstedt sach kundig und mit wichtigen sprachl. Anmerkunge herausgegeben). — 171—87 E. O. Winstedt, Th Wood Family, (1) Early Records. — 187—94 T. W Thompson, English Gypsies as Bell-hangers (Bei Artikel sind gründliche Studien zur Familieng schichte englischer Zigeuner, über die wir bald g nauer unterrichtet sein werden als über manch europäische Gelehrtenfamilien). — 194—7 Revie *Cora Morris, The Gypsy Story Teller, u. Four Gyps Children (Elizabeth R. Pennell weist die Unzulän lichkeiten dieser beiden Bücher nach). — 198—20 Notes and Queries. 14. Sinti Nicknames (Nach

räge und Berichtigungen zu Otter's Artikel oben . 117—21). 15. Romani Words from Bithynia 15 Zigeunerwörter aus Nordwest-Kleinasien, haupt-ächlich für Körperteile, mitget. v. T. Kowalski). 6. Brugman, Morrell and Hall as Gypsy Surnames v. E. O. Winstedt). 17. Mendoza Webb on Foreign Gypsies (v. T. W. Thompson). E. Littmann.

Kleinasiatische Forschungen 1 1930:

359—78 J. Friedrich, Zu den kleinasiatischen Per-onennamen mit dem Element *muwa*. (F. stellt die in riechischer und Keilschrift begegnenden Namen, die nit diesem Element gebildet sind, zusammen. Ins-esondere wird auf die von Albright stammende Le-ung des bilinguen sog. Tarkondemossiegels [*Tar-kum-*mu-wa* LUGAL KUR URU *Me-*ra*] hinge-iesen, wobei Mera (?) mit dem in heth. Texten oft enannten Lande Mirâ, das in der Nähe von Arzawa egt, identifiziert wird. In Arzawa sind Namen, die nit dem hier behandelten Element zusammengesetzt nd, zu belegen. So glaubt F. schließen zu dürfen, aß diese Namen sämtlich der Sprache von Arzawa ngehören, und diese sei das Luwische gewesen. . schließt sich Goetzes Meinung an, daß Arzawa im üdwesten Kleinasiens zu suchen sei. Wegen der ilinguis hält er die „hethitische" Bilderschrift für uwisch, wogegen man indes allerlei Einwände achen könnte.) — 379—86 W. Porzig, Ilujankas und yphon (vergleicht die Ilujankas Sage [KBo III 7] it dem in der Apollodorischen Bibliothek erwähnten ampf zwischen Zeus und Typhon. Beide Sagen sind ch sehr ähnlich und zeigen, wie ein kleinasiatischer ythos bis zu den Griechen gelangte). — 387—92 . Tenner, Zwei hethitische Sonnenlieder (behandelt e Texte KUB XVII 28, Kol. II 33ff. und KUB VI , Kol. III 13ff. = 46, Kol. III 52ff.). — 393—400 . Ehelolf, Zum hethitischen Wörterbuch (weist ins-ondere die Bedeutung von *dašuganza* „blind" und *addumiganza* „taub", „unhörbar" nach). — 401—13 Goetze, Nochmals *šakiǧaḫ(ḫ)*- (wendet sich gegen e von Forrer angenommene Bedeutung dieser Wur-l als „sich verfinstern". Er glaubt, von *šagāiš* „Vor-ichen" ausgehend, mit einer Bedeutung „orakeln" erall auskommen zu können, namentlich da „sich rfinstern" an bestimmten Stellen nicht paßt. Weiter weist er die Bedeutung der mit *šakiǧaḫ(ḫ)*- zusam-enhängenden Wurzel *šakiǧa*- „Zeichen machen, ißern"). — 414—61 P. Meriggi, Beiträge zur lyki-nen Syntax (beschäftigt sich eingehend mit den kischen Befehls-, Verbots- und Bedingungssätzen). 462—97 P. Jensen, Weitere Beiträge zur graphi-nen Entzifferung der sogenannten hittitischen Hiero-yphen-Inschriften. (Im Gegensatz zu anderen Mit-beitern auf diesem äußerst schwierigen Gebiet geht rein methodisch vor, wodurch er allerdings nicht da-gelangt, ganze Inschriften umschreiben und über-etzen zu können, was in der Tat heute noch unmög-lich ist. Er stellt vielmehr einige durch systematische beit erreichbare Grundlagen fest. Von seiner Ar-nierhypothese ist J. abgekommen, da sie jetzt ht mehr zu halten ist. Er beweist den ideographi-nen Grundcharakter dieser Bilderschrift, sucht Ord-ung zu schaffen auf dem Gebiet der Pronomina, bstantiva und Adjectiva und behandelt einen ab-uten Genetiv als Ausdruck der Zugehörigkeit). — 3—511 enthält einen von E. Tenner hergestellten lex des gesammten ersten Bandes der Zeitschrift. A. Ungnad.

Metropolitan Museum Studies 2 1930:

135—51 C. Ransom Williams, Wall Decorations the Main Temple of the Sun at El Amarneh (m. Abb. Drei größere und ein kleineres Fragment, wohl die einzigen erhaltenen Stücke a. d. Tempel. Der Mangel an Reliefstücken wird von Frankfort mit der Unvollendetheit der Anlage bei Abschluß der Amarnaperiode und der Fortführung der Relief-blöcke nach anderen Baustellen, besonders nach Karnak zum Bau des IX. u. X. Pylons, erklärt, Frau Ransom Williams glaubt nur das letztere Moment annehmen zu müssen. Die beiden auf Abb. 1 u. 2 gezeigten Fragmente gehörten zu einer Laube, in der die kgl. Familie sich aufhielt, der Block von Abb. 7 enthält beladene Opfertische und gebundene Opferrinder, jedes in etwas veränderter Haltung, wie sie nach den Grabreliefs reihenweise im äußeren Hof gestanden haben; die noch lebenden Rinder gehörten freilich nicht ins Heiligtum. Das letzte Fragment [Abb. 8] ist das von Frankfort JEA XIII Taf. 45, 1 publizierte Stück).

3 1930:

1 81—99 Caroline Ransom Williams, Two egyptian Torsos from the Main Temple of the Sun at el-'Amarneh (m. 10 Abb. behandelt 2 Fragmente aus den a. d. Slg. Amherst ins Metropol. Mus. gelangten Bruchstücken von Statuen und macht ihre Ergänzung, die eine zu einer Einzelstatue des Königs, der irgend etwas vor sich hält, wohl eine Stele, die andere zur Statue der Königin von einer Gruppe, die sie mit Echnaton bildete, wobei beide kleine Stelen vor sich hielten, wahrscheinlich). Wr.

Mitteilungen der Anthropol. Ges. in Wien 60 1930:
(Sonderheft für den 6. Deutschen Orientalistentag Wien 1930.)

209—31 I. N. Winnikow, Die Doppelbestattung und die Überreste des Kultes der Zeder bei den Hebräern der talmudischen Periode. — 232—45 Hans v. Mžik, Das Motivenschema vom in der Fremde geborenen, wiedergefundenen und wieder-verlorenen Sohn in 2 arabischen Fassungen. Ein Beitrag zur vergleichenden Sagenkunde. (Erweist die Geschichte von dem in der Fremde geborenen Sohn des nachmaligen Kalifen Manṣūr, die von Abu'l-'Ainā' / Ǧahšijārī und Mu'āfā / Ibn Ḫallikān in verschiedenen Fassungen überliefert ist, als sagenhaft.)— 246—68 G. Hüsing, Vorgeschichte und Wanderungen der Parsawa. Eine historisch-anthropologische Studie. — 269—77 Ferd. Hestermann, Das Prä-Urindogermanische in seinen Schichtungen. — 278—84 Heinrich Balcz, Zum Wesen und Werden der ägyptischen Schrift. — 285—92 H. Demel, Bemerkungen zur Libyerfrage. — 293—305 Fritz Flor, Zur Frage des Rentiernomadismus. — 306—19 Wilh. Koppers, Tungusen und Miao. Ein Beitrag zur Komplexität d. altchinesischen Kultur. — 320—30 Frtz Röck, Neunmalneun und siebenmalsieben. Ein Beitrag zur kulturhistor. Kalenderkunde. — 331—42 P. W. Schmidt, Sind die Masai Semiten? — 343—51 Richard Dangel, Quechua und Maori. — 352—5 M. Gusinde, Mutterrechtliche Eigentumsmarken v. d. Osterinsel. — 356—8 Robert Lach, Musikalische Ethnographie. Wr.

Mitteilungen des Deutschen Instituts f. ägyptische Altertumskunde in Kairo 1 1930:

1 3—37 H. Junker im Verein mit R. Eilmann, S. Schott und H. E. Stier, Bericht über die vom Deutschen Inst. f. äg. Altert.-K. nach dem Ostdelta-Rand unternommene Erkundungsfahrt (m. Plan u. 14 Taf. Sie wurde bis Bilbês, rd. 60 km nördl. v. Kairo ausgedehnt, Niederlassungen vom Altpaläolithikum bis zur kopt. Zeit festgestellt, mit Ausnahme von neolith. Stationen, die wohl unter dem heutigen Kulturboden liegen. Die Ergebnisse sind in einzelnen zeitlich umschriebenen Kapiteln zu-

sammengefaßt. Unter den Einzelfunden die rohe Tonfig. einer nackten Frau, die ein Kind vor sich hält, wohl eine Weihstatuette mit dem Zweck, Mutter eines Sohnes zu werden). — 38—92 Heinrich Balcz, Die altägyptische Wandgliederung (m. 3 Taf. u. 23 Abb. Verf. behandelt die großen Mastabas mit genischten Fassaden und leitet sie von den unteräg. Königsgräbern a. d. Zeit vor der Vereinigung mit Oberägypten her. Die zusammengebundenen Papyrusblüten in der Füllung der schmalen Nischen sind ihm Sinnbilder der Vereinigung beider Deltareiche. Diese Königsgrab-Form hat sich nach der Vereinigung mit Oberägypten als Grab der Vornehmen erhalten, das abydenische Königsgrab steht im bewußten Gegensatz zu ihm. Die Palastfassadengliederung weist u. a. Verschiedenheiten der beiden Haupttypen der gleichmäßig hohen und der durch Türme durchbrochenen Fassade auf. Die Gliederung findet sich auch im Wehrbau, zu dem der alte Palast auch gehört hat. Die Wandgliederung in Nischen ist nicht aus der Technik des Ziegelbaus zu erklären, sondern aus verschnürten Brettern ⚌, die nicht mit einer Ziegelwand hinterkleidet, sondern durch Mattenbespannung an der Innenseite geglättet wurde; diese hat man auf der Außenseite anschaulich gemacht. Überblick über ähnliche Formen in Mesopotamien, Südarabien, Aksum).

2 93—105 W. Schubart, Christliche Predigten aus Ägypten (zu Collart, Les Pap. Bouriant und Glaue, Ein Bruchstück des Origines über Gen. 1,28). — 106—29 R. Eilmann, A. Langsdorff und H. E. Stier, Bericht über die Voruntersuchungen auf den Kurûm el-ṭuwâl bei Amrîje (m. 9 Taf. u. 9 Abb. 14 km südl. v. Alexandria. Wesentlich eine kopt. Kirche, im Typus nubischen Kirchen verwandt, und ein Grab, das ebenfalls nubische Parallelen hat). — 130—4 Alexander Scharff, Ein Besuch von Mendes (m. 1 Taf.). — 135—6 A. Langsdorff und S. Schott, Der Fall von Thmuis (m. Taf.). — 137—52 Heinrich Balcz, Symmetrie und Asymmetrie in Gruppenbildungen der Reliefs des Alten Reichs (m. 18 Abb. Miteinander oder für sich Arbeitende sitzen sich symmetrisch gegenüber und vollführen die gleiche Bewegung. Miteinanderarbeitende vollführen andre Bewegungen in bestimmtem Arbeitstakt bei sonst symmetrischer Darstellung. Dazu gibt es asymmetrische Varianten. „Die Variation eines Themas in der äg. Kunst"; „Symmetrie als künstlerische Form"). — 153—7 Karl Appelt, Lotusfrucht als Ornament (m. 6 Abb.). — 158—63 Wissenschaftliche Unternehmungen in Ägypten und Nubien 1929/30 (von H. J., U. Hölscher). Wr.

Zur Besprechung eingelaufen.

206 Allen, B. M.: Gordon and the Sudan.
207 Almagià, R.: Palestine.
208 Anderson, A. R.: Alexander's Gate, Gog and Magog, and the inclosed Nations.
209 Andrews, C. F.: Mahatma Gandhi at Work.
210 ʿĀrifī: The Ball and the Polo Stick or Book of Ecstasy, transl. of the Persian Poem Gūī u Chaugān or Hālnāma.
211 Bignami, P.: Tra i Colonizzatori in Tripolitania.
212 Bourrilly, J.: Éléments d'Ethnographie Marocaine.
213 Buber, M.: Königtum Gottes.
214 Cenival, P. de: Les Sources inédites de l'Histoire du Maroc. IV.
215 Chamberlain, B. H.: Translation of „Ko-Ji-K or „Records of Ancient Matters". Sec. Ed
216 Champion, I. F.: Across New Guinea from t Fly to the Sepik.
217 [Chang-Ch'un:] The Travels of an Alchem The journey of the Taoist Ch'ang-Ch'un fr China to the Hindukush at the Summons Chingiz Khan.
218 Cohn, W.: Asiatische Plastik. China, Jap Vorder-, Hinterindien, Java.
219 Contenau, G., et V. Chapot: L'Art Antiq Orient-Grèce-Rome.
220 Cook, St. A.: The Place of the Old Testam in Modern Research.
221 Dawson, M. M.: The Ethical Religion of Zo aster.
222 Doke, C. M.: The Lambas of Northern Rhodes A Study of their Customs and Beliefs.
223 Faber, G. S.: Zarathustras Nachfolge.
224 Fekete, L.: Türkische Schriften aus dem Arch des Palatins Nikolaus Esterházy, 1606—1645
225 Fish, T.: Catalogue of Sumerian Tablets in t John Rylands Library.
226 Haeussermann, F.: Wortempfang und Syml in der alttestamentlichen Prophetie.
227 Hauswirth, F.: Purdah: the Status of Indi Women.
228 Jeremias, J.: Die Passahfeier der Samarita und ihre Bedeutung für das Verständnis alttest. Passahüberlieferung.
229 Johnson, A. Ch., u. H. B. v. Hoesen: Papyri the Princeton University Collections.
230 Jonker, J. C. G.: Lettineesche Taalstudiën
231 La Monte, J. L.: Feudal Monarchy in the La Kingdom of Jerusalem 1100 to 1291.
232 Limbach, S.: Die zwölf kleinen Propheten u ihre endgeschichtlichen Weissagungen.
233 Macnaughton, D.: Scheme of Egyptian Chronolo with notes thereon including notes on Cretan a other Chronologies.
234 Pézard, M.: Qadesch. Mission archéol. à T Nebi Mend 1921—1922.
235 Polak, M. G.: Mr. Gandhi: the man.
236 Pratt, P.: History of Japan. Vol. I & II.
237 Ravaisse, P.: Une Lampe sépulcrale en ve émaillé au nom d'Arghūn En-Nāṣirī, Ém mamlouk.
238 Richards, I. A.: Mencius on the Mind.
239 Ritter, P.: Leibniz' ägyptischer Plan.
240 Rosmarin, A.: Moses im Lichte der Agada
241 Sbihi, S. A.: Proverbes inédits des vieil femmes marocaines.
242 Scherman, L.: Buddha im Fürstenschmuck.
243 Schurig, M.: Die Südseetöpferei.
244 Stevens, E. S.: Folk-Tales of 'Iraq.
245 Suski, P. M.: The Phonetics of Japane Language.
246 — The Year Names of China and Japan.
247 Sydow, E. v.: Kunst der Naturvölker. Afril Ozeanien, Indonesien.
248 Talbot, P. A.: Tribes of the Niger Delta, th Religions and Customs.
249 Thieben, L.: Das Rätsel des Judentums.
250 Thomas, B.: Alarms and Excursions in Arab
251 Vallée-Poussin, L. de la: Le Dogme et la Phi sophie du Bouddhisme.
252 Wilson, Ch. A.: Legends and Mysteries of t Maori.
253 Ziya, Y.: Arier und Turanier.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig C 1, Scherlstraße 2. — Druck von August Pries in Leipz
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.